

# DER FELS

Joseph Kardinal Ratzinger:  
Fürchtet Euch nicht  
– in einer Wolfswelt

S. 227

Prof. Dr. Walter Brandmüller:  
Neuaufbrüche in der Kirche  
einst und heute

S. 230

Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels O.P.:  
“Paßt euch nicht dieser Welt an  
– gestaltet sie mit!”

S. 232

Katholisches Wort in die Zeit

33. Jahr Nr. 8/9 August/September 2002



## INHALT:

### Joseph Kardinal Ratzinger:

Fürchtet Euch nicht  
– in einer Wolfswelt ..... 227

### Prof. Dr. Walter Brandmüller:

Neuaufbrüche in der Kirche  
einst und heute ..... 230

### Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels O.P.:

„Paßt euch nicht dieser Welt an  
– gestaltet sie mit!“ ..... 232

### Interview mit Axel Werner:

„Wir müssen in Europa unsere religiöse  
Kompetenz wiedergewinnen“ ..... 237

### Jürgen Liminski:

Relativiertes Grundgesetz ..... 240

### Ehrendomherr Edmund Dillinger:

Im Kreuz ist Heil! ..... 245

### Dr. Ursula Bleyenberg:

Ehe und Ehelosigkeit  
– zwei Wege der Nachfolge Christi ..... 248

### Christa Meves:

Alleinerziehen – eine Lebenswirklichkeit  
mit vielen Gesichtern ..... 251

### Pfr. Dr. François Reckinger:

„Alle, alle, alle in den Himmel?“ ..... 253

### Ehrendomherr Edmund Dillinger:

„Wir lieben die Kirche, gebaut auf dem Fel-  
sen Petri“ ..... 258

### Dekan Ludwig Gschwind:

Pisa und sein schiefer Turm ..... 260

### Alois F. Kratochvil:

Hoffnung, die uns begleiten sollte ..... 261

Auf dem Prüfstand ..... 263

Zeit im Spektrum ..... 265

Bücher ..... 267

Nachrichten ..... 268

### Impressum „Der Fels“ 8-9/2002 Seite 272

**Titelbild:** Engel aus einem Kirchenfenster in  
Königsfelden, Schweiz

**Fotos:** 227, 228, 235 Markus Maria Plur; 230, 251  
R. Gindert; 231 oben: Titelblatt Erstausgabe, 1566,  
unten: Titelblatt, KKK, Oldenbourg Benno  
Paulusverlag; 232 Barisch; 236 Libertas per  
Veritatem; 237 A. Werner; 241 Homepage K. Rei-  
che; 243 Archiv; 244 C. Hurnaus, Foto-Kalender  
2002, Oktober-Blatt; 246 A. Läßle, Das Kreuz,  
Pattloch Verlag, 1983, S. 61; 255, 257 Der Dom von  
Orvieto, Plurigraf, S. 27; 259, 260 Archiv; 272 Foto  
und Literaturquelle: Helmut Moll: Zeugen für Chris-  
tus, Schöningh-Verlag, 1999, S. 94;



## Liebe Leser,

Auf dem zweiten Kongress in Fulda haben die über 1500 Teilnehmer Freude am Glauben erlebt. Das war überall spürbar. Dieser Kongress hat Aufbruchstimmung geweckt, die Menschen im Glauben bestärkt und sie zur Neuevangelisierung ermutigt. Die Verbundenheit mit dem Heiligen Vater und mit Rom als Mittelpunkt der Universalkirche kam deutlich zum Ausdruck.

Gegenüber dem Vorjahr hat der Anteil junger Menschen sichtlich zugenommen. Neun Vertreter neuer geistlicher Gemeinschaften konnten ihren Weg und ihre Spiritualität den Kongressmitgliedern erläutern

Neben den Vorträgen und Foren nahm das geistliche Programm einen zentralen Platz ein: Zuerst die beeindruckenden Gottesdienste am Beginn mit Bischof Algermissen und zum Abschluss des Kongresses mit Kardinal Ratzinger. Die Gebetsnacht war trotz des anstrengenden Tagesprogramms sehr gut besucht. Die Möglichkeit zum Empfang des Bußsakraments während des Kongresses wurde in großem Umfang genutzt.

Eine beeindruckende Bilderwand mit zweiunddreißig Glaubenszeugen, überwiegend aus der NS-Zeit, hat allen vor Augen geführt, dass das Bekenntnis zu Christus das letzte Opfer fordern kann.

Was will das Forum Deutscher Katholiken? Das, was uns immer wieder gesagt wurde, nämlich in einem Klima der Resignation,

der Lähmung und der Dauer-  
nörgelei die Katholiken zusam-  
menführen, neuen Mut machen  
und Freude am Glauben wecken.

Der Mensch, auch der religiöse Mensch, ist ein Gemeinschaftswesen. Er braucht auch das Wir, das gemeinsame Erlebnis, das trägt.

Freude am Glauben ist eine wichtige Voraussetzung für die Neuevangelisierung. Ein Wort, das viele schon nicht mehr hören können, obwohl bei uns eigentlich noch nicht viel passiert ist. Warum ist das so? Vielleicht deswegen, weil Neuaufbruch zuerst mit persönlicher Umkehr zu tun hat. Es gibt aber auch eine Hilflosigkeit, die man bei dieser Aufgabe empfindet.

Beim diesjährigen Jahres-treffen der Legionäre Christi in Ingolstadt gab es u.a. auch sogenannte Workshops. Hier wurde gezeigt, wie kindgerechte und jugendgemäße religiöse Arbeit, Neuevangelisierung im besten Sinne, aussieht. Es gibt also praktikable Möglichkeiten, gehbare Wege. Ähnliches wie bei den Legionären Christi können wir bei anderen neuen geistlichen Familien finden. Die Frage ist, wie können diese Möglichkeiten den Pfarrgemeinden zugänglich gemacht werden.

Nach Abschluss des diesjährigen Kongresses geht es darum, die Freude am Glauben von Fulda mitzunehmen und in das Land hinauszutragen. Wer nach Fulda gekommen ist mit dem Bewusstsein „Herr, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen“, der geht von Fulda weg mit der Kraft und dem Auftrag Jesu Christi „Werft das Netz noch einmal auf der anderen Seite des Bootes aus“.

Folgen wir dem Beispiel des ersten Petrus und dem seines Nachfolgers, des jetzigen Papstes. „Der Sohn Gottes, der aus Liebe zu den Menschen vor 2000 Jahren Mensch wurde, vollbringt auch heute sein Werk“ (Novo Millenio Ineunte).

Mit freundlichen Grüßen  
aus Kaufering  
Ihr Hubert Gindert

# Fürchtet Euch nicht – in einer Wolfswelt

*Predigt von Joseph Kardinal Ratzinger*

**N**achstehender Text ist die Predigt, die Kardinal Ratzinger während des Abschlussgottesdienstes des Kongresses „Freude am Glauben“ am 22. Juni 2002 im Dom zu Fulda gehalten hat.

**D**reimal sagt der Herr heute im Evangelium zu uns: „Fürchtet euch nicht!“ Es ist ein Leitwort der frohen Botschaft. Die Engel, die den Hirten die Geburt des Erlösers verkündigen, sagen: „Fürchtet euch nicht!“ Der Herr, der zu den Jüngern über das Wasser geht, so dass sie ihn für ein Gespenst halten, sagt ihnen: „Fürchtet euch nicht!“ Und der Auferstandene, der aus dem Grab gekommen durch die verschlossenen Türen gegangen ist, vor dessen Gegenwart sie erschrecken, sagt: „Fürchtet euch nicht!“ Und der Herr sagt es die Geschichte hindurch zu uns allen, zu allen, die ihm glauben und sich ihm anvertrauen: „Fürchtet euch nicht!“ Er hatte allerdings Grund genug dies zu sagen, denn eben hatte er in der gleichen Aussendungsrede, der das heutige Evangelium entnommen ist, den Jüngern gesagt: „Ich schicke euch wie Schafe unter die Wölfe“ (Mt 10,16).

Schafe, die unter die Wölfe geschickt werden, haben Grund, sich zu fürchten, denn sie können nur zerrissen werden. Und er selber, der Herr, den das Alte Testament als den Löwen aus dem Stamme Juda ankündigt, hatte sich zum Lamm gemacht und ist als Lamm in die Wolfswelt hereingetreten und zerrissen worden. Und so steht er als das geschlachtete Lamm über der

Weltgeschichte und zeigt uns gerade so die wahre, letzte Macht. Nicht die Wölfe siegen, sondern das geopfert Lamm ist der wahre Herrscher der Welt, weil die Liebe am Ende stärker ist als die Mächte der Zerstörung, denn die Liebe ist Gott.

Fürchtet euch nicht, auch wenn ihr Schafe unter den Wölfen seid. Der Herr fordert uns auf, zu sein wie er und ihm nachzugehen. Und das bedeutet, als Schafe auch die Bereitschaft zu haben, sich zerreißen zu lassen. Glauben heißt, ihm nachgehen und schließt daher die Bereitschaft zum Martyrium, die Bereitschaft zu Verwundungen ein. Ohne die Bereitschaft, sich verwunden zu lassen, gibt es keinen Glauben.

Fürchtet euch nicht, auch wenn ihr Schafe unter den Wölfen seid: Dieses Wort des Herrn behält die ganze Geschichte hindurch seine Aktualität. Die Zwölf wurden aus den Städten Israels vertrieben, und in den Städten der Heiden wurden sie hingerichtet wie ihr Meister selbst. Dies blieb das Schicksal der Christen die ganze Zeit der Gründung hindurch, während der ersten drei Jahrhunderte. Aber nicht nur die ersten drei Jahrhunderte waren Zeiten der Märtyrer, immerfort ist dies in wechselnder Weise die Situation der Christen. Wir wissen, dass ge-

rade das verfllossene 20. Jahrhundert in all seiner Aufgeklärtheit und vernünftigen Größe mehr Märtyrer als jedes andere Jahrhundert gekostet hat, dass es ein Jahrhundert der Leiden, der Zerstörungen war und dass gerade diejenigen, die sich von den Wölfen zerreißen ließen, nicht mit ihnen mitgeheult haben, die wahre Apologie Gottes und des Menschen sind; dass sie die Kirche und die Welt den Menschen glaubwürdig machen, weil sie sich um der Wahrheit, um der Liebe willen haben töten lassen, wissend, dass die Wahrheit und die Liebe überleben, dass die Wunden, die der Glaube uns beifügt, Leben schenken.

Auch heute gilt es. Gewiss, wir genießen Freiheit, und wir sind dankbar für die Freiheit, die uns geschenkt ist. Aber Wölfe gibt es auch



in unserer Zeit und in unserer Welt. Wenn wir heute Museen des Mittelalters anschauen und in einer Art von wollüstigem Grusel die Folterinstrumente betrachten, freuen wir uns, so aufgeklärt zu sein, dass derlei nicht mehr besteht. Aber es gibt neue und nicht weniger grausame Weisen der Folter. Mit der Macht der

Medien kann man Menschen an den Pranger stellen und kann sie zerreißen. Mit ihrer Macht kann man Menschen zum Schweigen bringen, denn die neuen Folterungen, die da angewandt werden, dienen nicht mehr dazu, reden zu machen, sondern zum Schweigen zu bringen.

Aber auch subtilere Weisen der Problematik von Wolf und Schaf gibt es bis mitten in die Kirche hinein, denn auch in der Kirche ist Welt. Und auch in der Kirche sind Wölfe, und wir alle sind in Gefahr, der Wolfsnatur in uns Raum zu geben. Die Keule des Fundamentalismus steht jederzeit bereit. Und wenn sie auf jemanden geschlagen wird, dann ist er zum Schweigen gebracht. Wer es wagt, etwa nicht in bestimmten Situationen auf den Papst einzuschlagen, wer nicht bereit ist, Dogmen als altmodisch und längst überholt beiseite zu schieben, wer nicht bereit ist, für immer neue Verweltlichungen in der Liturgie einzutreten oder wer gar mit dem Papst sagt, die Kirche habe nicht das Recht zur Frauenpriesterweihe oder den Zölibat verteidigt, ist reformfeindlich und ein Fundamentalist und wird an den Pranger gestellt. Dabei wissen wir, dass mit diesem Typ von Reformen halbe Kirchenprovinzen und Ordensgemeinschaften zu Tode reformiert worden sind.

Fürchtet euch nicht! Wenn wir in das Evangelium genau hinein hören, dann werden wir allerdings feststellen, dass der Herr nicht jede Art von Furcht ausschließt. Dies wäre unmenschlich und unwahr. Der Mensch ist verwundbar, und davor fürchtet er sich. Der Herr selbst hat in der Nacht des Ölbergs unser aller Furcht, unser aller Angst auf sich genommen und sie durchgetragen und am Kreuz standgehalten für uns und so die Macht der Furcht besiegt.

Furcht ist die eigentliche Macht aller Diktaturen. Und nur wo sie besiegt wird, entsteht Freiheit. Aber hören wir dem Herrn genauer zu. Er sagt uns nämlich, wovor wir uns wirklich fürchten sollen und wovor nicht, auch wenn wir rein menschlich davor erschrecken und Angst empfinden. Furcht ist letzten Endes immer Furcht vor dem Verlust der Liebe. Und was wir letztlich fürchten und was wir wagen, das hängt



*Nach dem Abschlußgottesdienst begrüßt Kardinal Ratzinger junge Familien.*

davon ab, welche Liebe wir haben und welches die Liebe ist, die wir nicht verlieren wollen und für die wir alles einzusetzen bereit sind, weil sie die Kostbarkeit ist, auf der unser Leben steht. Wir fürchten uns vor dem Verlust der Gesundheit, vor der Armut, vor der Einsamkeit, vor der Entehrung; und all das ist zu fürchten.

Aber es ist nicht das Letzte. Das Letzte steht höher. Die Philosophen sagen: Um des Guten willen muss man auf die Güter verzichten können. Aber dies ist reichlich philosophisch und abstrakt. Der Herr sagt es nicht nur zum Verstand, sondern zum Herzen, so dass wir es von innen her begreifen können. Das Gute, für das wir letztlich eintreten und für das wir uns verwunden und verprügeln lassen, ist DER Gute. Das Gute

hat ein Gesicht: Der Gute ist Gott. Und Jesus zeigt uns diesen Gott, den Gott, der sich sogar um die Spatzen kümmert und dem die Kleinigkeiten unseres Lebens nicht zu klein sind. Der Herr drückt es so aus: Sogar die Haare eures Hauptes sind gezählt (Mt 10,30).

Das Gute ist der Gute. Mehr noch – der Gute hat Menschengesicht und Menschenherz angenommen. Jesus

Christus ist zugleich Mensch und der Sohn des lebendigen Gottes. Das Gute hat ein Gesicht und hat einen Namen: Jesus Christus. Und IHN, die Freundschaft zu ihm nicht zu verlieren, das ist das Eigentliche, wofür wir eintreten in unserem Leben. Die Liebe zu ihm ist das Eigentliche, was uns rettet und trägt und was jeden Preis wert ist. Wenn ich DICH nur habe, dann brauche ich nichts anderes im Himmel und auf Erden, sagt der Psalmist (Ps 73,25). Und Ignatius von Loyola hat gebetet: „Gib mir nur deine Liebe und deine Gnade, dann bin ich reich genug und verlange weiter nichts“. Wenn

wir die Freundschaft zu Jesus verlieren, dann haben wir unsere Seele verloren – uns selbst verloren. Aber so lang diese Freundschaft bleibt, zählen letztlich alle anderen Verwundungen, Verluste und Zerstörungen nicht, so schwer sie auch wiegen mögen. So lang ER unser Freund ist, wir zu ihm stehen, brauchen wir das andere und die anderen nicht zu fürchten.

Aber der Herr wird noch praktischer und noch konkreter. Er weitet die Maßstäbe aus, indem er sagt: Der Leib kann verwundet, ja umgebracht werden, aber lasst euch die Seele nicht zerstören. Seele – das klingt sehr altmodisch, das Wort ist gebannt worden; wir wagen es kaum zu gebrauchen. Aber ER sagt es uns. Und der heilige Petrus hat es in seinem ersten Brief

aufgenommen, wo er gleich am Anfang sagt: „Dies ist das Ziel des Glaubens: die Rettung eurer Seelen“ (1 Petr 1,9). Sich die Seele nicht zerstören zu lassen! Als zweites sagt uns der Herr: Schaut auf das Gericht des Herrn hin, darauf, was ER sagen wird, über das, was ihr tut und redet. Entscheidend ist am Ende nicht die Frage: Was wird morgen in der Zeitung über mich stehen? Was wird man im Fernsehen über mich sagen? Entscheidend ist die Frage: Was wird ER in der Stunde der Entscheidung zu mir und über mich sagen? Und wenn wir von diesem Blick her leben, dann sind wir frei. Dann ist die Diktatur der Furcht gebrochen, dann sind wir frei geworden für das Eigentliche und für das Wahre. Gott sei Dank gibt es in der Kirche, überall in der Welt und auch in Deutschland Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien, die von diesem Mut her leben und so der Kirche Lebenskraft und dem Evangelium Glaubwürdigkeit schenken.

Aber wenn wir unser Gewissen ernstlich erforschen, dann müssen wir zugeben, dass es auch viel Menschenfurcht gibt in der Kirche. Dass dies ihre Krankheit und ihre Schwäche ist. Wenn wir die Maßstäbe ansehen, die der Herr uns eben gegeben hat, begreifen wir es noch mehr: *Die Freundschaft mit Gott, mit Jesus Christus nicht verlieren*, darauf kommt es an.

Aber so viele sind zur Meinung gekommen, Gott kann doch alles nicht so tragisch nehmen. Und ein Theologe hat neulich der Sache nach geschrieben: Gott ist so groß und wir so klein, dass wir ihn gar nicht beleidigen können. Das wäre eine Anmaßung, solches zu denken. Und Jesus, die Freundschaft mit ihm: Man hat aus Jesus einen romantischen Träumer gemacht, der alles billigt, alles versteht und alles gelten lässt. Dann zählt er nicht. Und schließlich: Die Seele haben wir vergessen; und das Gericht und das Jenseits wagen wir nicht mehr zu erwähnen, weil wir fürchten, man würde uns der Weltflucht bezichtigen, obwohl erst dann die Welt ernst genommen ist, wenn sie so zählt, dass sie unter Gottes Gericht steht.

Wo dies vom Herzen her angenommen ist, da hat die Furcht, die Diktatur der Furcht, ihre Macht verloren. Weil diese Gewissheiten in uns so schwach sind, hat die Menschenfurcht Macht über uns. Daran krankt die Kirche, deswegen ist sie so schwach, deswegen ist das Salz in ihr nicht stark, und deswegen leuchtet ihr Licht nicht auf dem Leuchter, sondern ist so oft verborgen unter dem Scheffel. Dazu ermutigt uns der Herr in dem heutigen Evangelium, dass wir unterscheiden zwischen dem vorletzt zu Fürchtenden und dem Letzten; dass wir das Eigentliche wieder erkennen lernen, dass wir wissen: So lange ich Gott und Christus nicht verliere, so lange ich auf ihn hinschaue, sind die anderen Verwundungen letztlich zweitrangig. Wenn wir dies wieder lernen, dann leuchtet die Kirche wieder, dann ist sie Stadt auf dem Berg, und dann kann sie großmütige Seelen überzeugen. Darum bitten wir den Herrn.

In dieser Stunde, hier in diesem Dom, denken wir an den heimgegangen Erzbischof Dyba und an seinen Mut. Wenn er harte Worte gesprochen hat, dann nicht, weil er unverwundbar gewesen wäre. Weil ihn bloße Lust am Dreinschlagen und am Widerspruch getrieben hätte. Er war verwundbar. Wie sehr er verwundet wurde, haben wir erst

gesehen, als er von uns ging. Aber der Glaube, die Liebe, Christus, Gott, der Blick auf das letzte Gericht zählten mehr für ihn als der Blick auf das Gericht der Medien, und das hat ihn stark und frei gemacht.

Gehen wir weiter zurück. Schauen wir auf den heiligen Bonifatius hin. Mit 80 Jahren ist er noch einmal aufgebrochen, um den Friesen das Evangelium zu verkünden. Er konnte in Frieden sterben, aber er wusste sich unter dem Auftrag, Gottes Wort weiterzugeben, damit die Menschen das Licht und die Gnade und die Kraft und die Freiheit dieses Wortes empfangen. Und dafür ist er in den Tod gegangen, wissend, dass er gerade so das Leben empfing.

Das Kirchengebet dieses Tages, das wir vorhin gebetet haben, fasst dies alles zusammen: „Schenke uns, oh Herr, deinen Namen gleichermaßen zu fürchten und zu lieben, denn denen entziehst du deine Leitung nicht, die in deiner Liebe fest gegründet stehen“. Darum wollen wir den Herrn bitten, dass wir in seiner Liebe fest gegründet sind, dass er uns hält und trägt. Dann wissen wir, dass wir auf dem rechten Weg sind, dass wir dem Leben zugehen und dass wir der Freude zugehen. Amen.

## Die Zeugnisse der Märtyrer dürfen in der Kirche nicht verloren gehen

**Die Kirche des ersten Jahrtausends ist aus dem Blut der Märtyrer entstanden: „sanguis martyrum – semen christianorum“. Die geschichtlichen Ereignisse im Zusammenhang mit der Gestalt Konstantins des Großen hätten niemals eine Entwicklung der Kirche, wie sie im ersten Jahrtausend eintrat, gewährleisten können, wenn es nicht jene Märtyrersaat und jenes Erbe an Heiligkeit gegeben hätte, die die ersten Christengenerationen kennzeichnen. Am Ende des zweiten Jahrtausends ist die Kirche erneut zur Märtyrerkirche geworden. Die Verfolgung von Gläubigen – Priestern, Ordensleuten und Laien – hat in verschiedenen Teilen der Welt eine reiche Saat von Märtyrern bewirkt.**

*Tertio Millennio Adveniente, Nr. 37*

# Neuaufbrüche in der Kirche einst und heute

*Notwendig erneuerte Glaubensgewißheit und enge Bindung an Rom – Schluß*

*Von Walter Brandmüller*

**II.** Nun aber stellt sich die Frage nach den bewegenden Kräften solcher Neuaufbrüche.

Dabei fallen zwei Momente besonders ins Auge: Erneuerte Glaubensgewißheit und enge Bindung an Rom.

a) 1. Nun, was das Mittelalter, also die Reform des Hl.

Bonifatius, die karolingische Renaissance, betrifft, war Glaubensgewißheit eine Selbstverständlichkeit; die Wirklichkeit Gottes und der Übernatur anzuerkennen, fiel auch den heidnischen Germanen und Kelten nicht schwer. Die kraftvolle Überlegenheit des Christengottes erlebten sie wie etwa Chlodwig in der siegreichen Schlacht, oder wie die Sachsen, die Zeugen waren, als Bonifatius die Donareiche fällte.

2. Von ganz anderer Qualität war jene erneuerte Glaubensgewißheit, die die katholischen unter den Zeitgenossen des Konzils von Trient beseelte. Jahrzehntlang den Angriffen Luthers, Calvins, Zwinglis und ihrer Anhänger ausgesetzt, waren sie in ihrer Glaubensüberzeugung tief verunsichert worden. War der mit Begeisterung, Gewalt und Erfolg verkündete neue Glaube doch der eigentlich wahre? War die Kritik der Neuerer an Papsttum, Kirche, Sakramenten nicht doch berechtigt? Hatte Rom sich nicht tatsächlich vom Evangelium entfernt? Und: entsprach das neue Evangelium nicht in Wahrheit einer Forderung der neuen Zeit?

Es war eben diese Unsicherheit im Glauben gewesen, die zur Verwirrung der Geister geführt und so

**I**m ersten Teil seines Beitrages (DER FELS Juli 2002) beschäftigte sich Prälat Prof. Dr. Walter Brandmüller mit Epochen des Verfalls und neuer Blüte in der Kirchengeschichte. In der hier folgenden Fortsetzung zeigt er die Grundlage für einen neuen Aufbruch im Glauben. Prälat Prof. Brandmüller ist Präsident der Päpstl. Kommission der historischen Wissenschaften und der internationalen Kommission für vergleichende Kirchengeschichte, Rom.



eine entschiedene Antwort auf die reformatorische Herausforderung unmöglich gemacht hatte. Nun aber hatte das Konzil von Trient gesprochen, die Grenze zwischen dem Irrtum und der katholischen Wahrheit gezogen und diese aufs neue auf den Leuchter gestellt. Alle Welt wusste nun, was wahrer katholischer und apostolischer Glaube war. Ungewissheit und Unklarheit lähmten nicht mehr die Kräfte; neue Freude am Glauben beflügelte sie, und es geschah das „Wunder von Trient“.

3. In ähnlicher Weise verhielt es sich mit dem Neuaufbruch nach der französischen Revolution. Auch zu dieser Zeit war der katholische Glaube angefochten und bedroht. Diesmal war der Angriff im Namen der Vernunft erfolgt. Finsterlinge, Obskuranten nannte man die Gläubigen, der Glaube selbst galt einem Voltaire als „Fanatisme“ – und für solche, die dem hellen, klaren Licht der Vernunft widerstrebten, sollte in einer aufgeklärten modernen Welt kein Platz mehr sein. „Écrasez l'infame“, „die Pfaffen an die Laterne“ – so der Kampfruf der aufgeklärten Bataillone.

Leicht zu ermessen, welche Wirkung diese mit dem Pathos grenzen-

loser Überlegenheit verkündeten Parolen auf die Gläubigen hatten, haben mussten! War man nicht in der Tat zurückgeblieben, während der Fortschritt davoneilte? Wer wollte, schließlich, nicht auch aufgeklärt sein, als aufgeklärt gelten?! Einschüchterung griff um sich, die Stimme des Glaubens verstummte.

Hatte man überhaupt noch Argumente für ihn?

Als jedoch der Terror der Vernunft abgeebbt, die Guillotine zur Ruhe gekommen war, griff die Erkenntnis um sich, dass jene Göttin Vernunft keine Freundin des Menschen war.

Die in härtester Verfolgung bewährten Katholiken, die sich auch der aufklärerischen Bestreitung ihres Glaubens hatten stellen und überzeugende Argumente für seine Begründung hatten finden müssen, konnten nun in neu gefestigter Glaubensgewissheit der Welt entgentreten, und die Botschaft des Glaubens fand neues Gehör.

b) Gemeinsam ist all diesen Neuaufbrüchen – von denen nur deren drei hier vorgestellt werden konnten – ein weiteres Element: Es ist dies die bewusste und enge Bindung an Rom, an das Papsttum.

1. Schon die angelsächsische Kirche des 7. Jahrhunderts, aus welcher Bonifatius, der Apostel der Deutschen, stammte, hatte sich durch eine besondere Verehrung des Apostelfürsten Petrus ausgezeichnet. Von Rom aus hatte, durch Papst Gregor den Großen initiiert, die zweite Christianisierung der Briti-

schen Inseln ihren Lauf genommen, nach Rom zogen alsbald die Pilger zum Grabe des Apostels.

Römische Liturgie, römisches kirchliches Recht, römische gelehrte Überlieferung prägten das Leben der englischen Kirche – und Bonifatius, im Strome dieser Überlieferung stehend, legte den Grund für eine ähnliche Entwicklung in Germanien. Er selbst war dreimal in Rom gewesen und hielt zeit seines Lebens engsten Kontakt mit den Päpsten. Sein Briefwechsel legt hierfür Zeugnis ab.

Nicht anders handelte Karl der Große, der zwar die Päpste seine Macht spüren ließ, dennoch aber römische Liturgie, römisches Kirchenrecht und römische Kultur zur Grundlage des Aufbaus in Frankreich machte.

Damit vollendete Karl der Große das Werk des hl. Bonifatius, dessen beständiges Streben es gewesen war, die nur locker mit Rom verbundene fränkische Landeskirche aus ihrer provinziellen Enge herauszuführen und ihre Bindung an das römische Papsttum immer enger zu knüpfen. In der damit gewonnenen weltkirchlichen Weite konnte jene überaus fruchtbare Synthese von Germanentum und römischer, klassischer wie christlicher Überlieferung entstehen, die zu jener staunenswerten Blüte führte, von der die Rede war.

2. Auch auf das zweite Beispiel, das wir angeführt haben, auf das „Wunder von Trient“, trifft es zu, dass ein wesentlicher Faktor für diesen Neuaufbruch nach der Reformation der enge Anschluss an Rom, an die Päpste, war. Der Historiker weiß, dass angesichts der dramatischen Lage des Katholizismus im Reich von Pius V. eine Kardinalskongregation, die Congregatio Germanica, eingerichtet wurde, die sich speziell um Deutschland zu kümmern hatte und Maßnahmen zur Erneuerung des katholischen Lebens erarbeiten sollte.

Insbesondere aber waren es die Nuntien, seien es jene von Köln und Wien, seien es eigens mit bestimmten Aufträgen in einzelne Territorien entsandte, die unermüdlich auf die Durchführung der Reformdekrete des Konzils von Trient drängten.

In Dillingen a.D., in Fulda, in Braunsberg wurden von Rom finanzierte päpstliche Priesterseminarien errichtet, und in Rom selbst das Collegium Germanico-Hungaricum, aus dem im 16., 17. und 18. Jahrhundert eine große Zahl eifriger, gebildeter und frommer Priester nach Deutschland entsandt werden konnte, die dann in der Heimat Schlüsselpositionen einnahmen und so die Reform vorantrieben.

3. Der Fall des nachrevolutionären Frankreich war anders gelagert. Hier vollzog sich gerade im Zuge der revolutionären Verfolgung ein bemerkenswerter Umschwung. Die Ecclesia Gallicana hatte sich immer ihrer möglichst weitgehenden Unabhängigkeit von Rom gerühmt. Nun, in der Stunde der Not, formierte sich die katholische Untergrundbewegung unter folgender Devise: „Gehorche den Menschen, zuerst aber Gott. Bekenne einen Glauben – den von Rom allein. Unterwirf dich dem Papst und gleichermaßen dem Bischof. In ihnen allein erkenne die Kirche und ihre Hirten ...“.

Als dann Pius VII. im Jahre 1804 gezwungenermaßen und unter großen Schikanen zur Krönung Napoleons nach Paris reiste, schlug ihm eine Welle gläubiger Begeisterung entgegen – ein Anzeichen jener oft abwertend Ultramontanismus genannten Bewegung, die schließlich die ganze katholische Welt erfasste und die dem einzelnen Gläubigen sein persönliches Verbundensein mit dem obersten Hirten der Kirche bewusst machte.

CATECHISMVS,  
Ex Decreto Concilii Tridentini,  
AD PAROCHOS,  
PII QVINTI PONT. MAX.  
IVSSV EDITVS.



R O M A E,  
In aedibus Populi Romani,  
apud Paulum Manutium,  
M D L X V I.  
CVM PRIVILEGIO PII V. PONT. MAX.

### Der Katechismus

oben: Erneuerte Glaubensgewissheit nach dem Reformkonzil von Trient durch den „Katechismus Romanis“. Hier das Titelblatt der Erstausgabe von 1566.

unten: Erneuerte Glaubensgewissheit nach dem II. Vatikanischen Konzil durch den „Katechismus der Katholischen Kirche 1992“. Hier das Titelblatt der deutschen Ausgabe.



Gerade dieses Bewusstsein ließ die Katholiken all den Verfolgungen, denen sie im 19. Jahrhundert und später ausgesetzt waren, standhalten – denken wir nur an Bismarcks Kulturkampf, in dessen Verlauf mehr Bischöfe und Priester im Gefängnis waren als in Hitlers Konzentrationslagern.

**III.** Aus diesen Erfahrungen, die die Kirche im Lauf ihres zweitausendjährigen Lebens gemacht hat, sind nun die Folgerungen für unsere Gegenwart zu ziehen.

Es gilt also, als erstes, eine kopernikanische Wende zu vollziehen: Nicht die Erde, nicht der Mensch steht im Mittelpunkt. Die alles beherrschende Wirklichkeit ist Gott. Die ersten Vater-Unser-Bitten sind von höchster Aktualität: Dein Name – Dein Reich – Dein Wille! Schluss mit der Selbstvergötzung des Menschen! Das ist das Programm für einen echten Aufbruch aus der Tiefe des Glaubens!

Dieser Aufbruch muss dann Theologie und Liturgie sowie das Gebetsleben und die alltäglichen sittlichen Entscheidungen erfassen – und die Vater-Unser-Bitten werden beginnen, sich zu erfüllen.

Alsdann gilt es, im kirchlichen Alltagsleben Rom, den Papst nicht mehr als lästige Kontrollinstanz, als Fessel für die Entfaltung der Ortskirchen zu betrachten, sondern als Mittelpunkt der weltweiten Kirche, von dem aus Impulse, Ermutigung und Weisung zugunsten aller ausgehen.

Die zwei Millionen des Weltjugendtages in Rom im Heiligen Jahr hatten das begriffen. Voll Begeisterung für Christus sind sie heimgekehrt.

Und schließlich sollten wir endlich aufhören, jenem Kaninchen zu gleichen, das voll Angst die Schlange anstarrt, ehe es von ihr gefressen wird. Dieser Defaitismus, dieses weinerliche Selbstmitleid, die namentlich im deutschen Katholizismus um sich greifen, sind eine Beleidigung Gottes.

Was not tut, ist ein neues kraftvolles katholisches Selbstbewusstsein. Es gibt nichts, das wahrer wäre als der katholische Glaube – und überall dort, wo katholische

Wahrheit, katholische Lebensgrundsätze verwirklicht werden, kommt, trotz aller menschlichen Unzulänglichkeiten, die Welt in Ordnung.

Es geht jetzt um die letzten Grundlagen. Es geht darum, ob dieses zusammenwachsende Europa in platter materialistisch-gottloser Barbarei versinkt oder im Glauben an Gott seine wahre Identität wiederfindet.

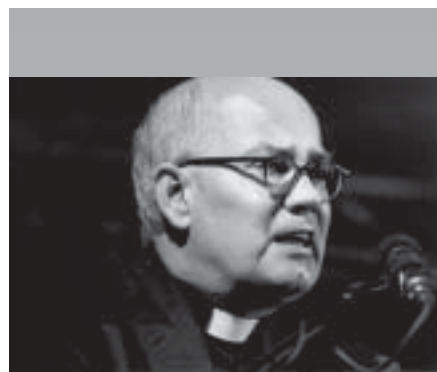
Einer solchen überzeugenden Selbstdarstellung des Katholizismus steht allerdings ein großes Hindernis im Wege: die Zersplitterung der gläubigen Kräfte – wahrlich eine Erbsünde aller sogenannten Konservativen. Sie muss energisch, selbstlos und gründlich überwunden werden – auch wenn bestimmte Lieblingsideen dabei zurücktreten müssen.

**IV.** *Im Jahre 1840 war Leopold von Ranke's berühmtes Werk „Die Römischen Päpste“ auch in englischer Übersetzung erschienen, und der bedeutende Historiker und Politiker Lord Thomas Macaulay besprach das Werk im Edinburgh Review. Er schreibt:*

„Keine Institution besteht, außer dem Papsttum, die in jene Zeiten zurückreichte, da der Rauch der Opfer vom Pantheon aufstieg und Leoparden und Tiger im Flavischen Amphitheater sprangen. Die stolzesten Königshäuser sind nur von gestern im Vergleich zur Reihe der römischen Päpste ... Das Papsttum bleibt, befindet sich nicht im Zustand der Verfalls, ist keine bloße Antiquität, sondern voll von Jugendkraft und Leben ... und es ist nicht abzusehen, dass sich dies ändern werde. Die katholische Kirche mag auch dann noch in unverminderter Vitalität dastehen, wenn in fernster Zukunft ein Tourist aus Neuseeland inmitten einer weiten Wüste auf einem geborstenen Bogen der London Bridge stehend die Ruinen von St. Paul's zeichnet.“

Eine fast dichterische Übersetzung von Mt. 16: Die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen.

In dieser Gewissheit wagen auch wir einen neuen Aufbruch! □



**D**er heutige Mensch ist, wie zu keiner Zeit vorher, der Beeinflussung durch die Massenmedien ausgesetzt. Da ist die Versuchung, auch für Christen groß, sich den Gefahren der Manipulation zu entziehen und sich in den privaten Bereich zurückziehen. Das wäre aber der Verzicht auf den Weltauftrag, den jeder Christ hat. Der Verfasser tritt einer solchen Haltung mit seinem Vortrag entgegen, den er am 22. Juni 2002 auf dem Kongress in Fulda gehalten hat. Der Autor ist Professor für christliche Sozialwissenschaften an der Theologischen Fakultät Trier, geistlicher Berater des „Bundes Katholischer Unternehmer“ und Chefredakteur der Zeitschrift „Die Neue Ordnung“.

### 1. „Paßt euch nicht dieser Welt an“

Der Titel meines Vortrags enthält eine kleine Manipulation, die sich aber rechtfertigen läßt. Die berühmte Stelle im Römerbrief des hl. Paulus lautet bekanntlich: „Paßt euch nicht dieser Weltzeit an, sondern gestaltet euch um durch die Erneuerung des Geistes, damit ihr prüft, was der Wille Gottes, das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene ist.“ (Röm 12,2). Erst aus diesem Geist, so darf man hinzufügen, können wir die Welt mitgestalten. Und zwar erst dann, wenn wir uns selber durch den hl. Geist erneuern lassen.

Dieses „Nolite conformari“ bedeutet zunächst: Wir sind Nonkonformisten, keine Anpasser, die dem jeweils sich vordrängelndem Geist



# „Paßt euch nicht dieser Welt an – gestaltet sie mit!“

## *Zur Situation der Kirche in der Welt hier und heute – Teil I*

*Von Wolfgang Ockenfels O.P.*

der Zeit nachlaufen, weil sie ihn mit dem Heiligen Geist verwechseln. Den Grund für diesen christlichen Nonkonformismus sieht *Paulus* in den dunklen Seiten, die diese Welt seit dem Sündenfall kennzeichnen: Sie ist vergänglich und kurzlebig (1 Kor 7,29), böse Mächte beherrschen sie (1 Kor 2, 6-8; Gal 1,4); in ihr wirken Sünden und Laster, Habgier und Verblendung (Tit 2,12; 1 Kor 7,31 ff.; 2 Kor 4,4).

Nun, das ist keine pessimistische Schwarzmalerei, sondern eine sehr realistische und ungeschminkte Wahrnehmung der Wirklichkeit - und es fällt nicht schwer, passende Beispiele auch für unsere Gegenwart zu nennen: etwa die massenhaften Abtreibungen, besonders die Spätabtreibung lebensfähiger Kinder; die oberste Rechtsprechung, wonach die Geburt eines behinderten Kindes als Schaden bezeichnet wird; die Tendenzen zur aktiven Euthanasie; die kannibalische Verwertung embryonaler Stammzellen; die Entwicklung zur genetischen Selektion und Manipulation; die staatliche Förderung homosexueller Partnerschaften; die allgegenwärtige Pornographie und die Sexualisierung der Öffentlichkeit; der Kult der Gewalt in den Medien, in Terror und Krieg; der Zerfall der Familien und der Verlust der Erziehung - und nicht zuletzt Armut, Elend und Hunger in großen Teilen der Welt. (Bezeichnend ist übrigens: Am selben Tag, als die Regierungskoalition mitsamt der PDS sich weigerten, wenigstens die skandalösen Spätabtreibungen gesetzlich einzudämmen, beschloß der Bundestag die Aufnahme des Tierschutzes in das Grundgesetz). Diese Auflistung ließe sich noch erheblich verlängern. Und es ist sehr bedauerlich, dass diese Themen im Wahlkampf kaum eine Rolle spielen.

All das hört die fortschritts-besessene Moderne nicht gern. Modern wird nach *Karl Kraus* auf der ersten Silbe betont. Es modert. Klar ist, dass wir dieses dekadente Spiel nicht mitspielen dürfen, und ebenfalls, dass wir uns nicht gemütlich einnisten und mit allem abfinden können. Als Christen leben wir in einer Weltkirche, die eben nicht zu einer verweltlichten Kirche degenerieren darf. Vielmehr leben wir in einer Kirche, die einen weltweiten Missionsauftrag in Gesellschaft und Geschichte zu erfüllen hat, der auf eine ganz andere Welt verweist. Wir sind hochgradig gefährdet und bedürfen dringend der Erlösung von der Macht des Bösen und des Todes. Gerade deshalb sollen wenigstens die Christen einer solchen Welt gegenüber zunächst auf Distanz gehen, um sich nicht einwickeln zu lassen, sondern um sich durch einen neuen Geist wandeln und kräftigen zu lassen. Dann gilt es jedoch, sehr bestimmt und fröhlich auf diese Welt zuzugehen, um ihr die frohe Botschaft mitzuteilen und ihr das Heil in Jesus Christus zu bringen.

Erst die kritische Distanz - auch zu uns selber - ermöglicht Überblick und Bewertung. Wer unmittelbar vor dem Portal des Kölner Doms steht, wird die gewaltigen Dimensionen dieses herrlichen Bauwerks nicht in den Blick bekommen. Erst wer Abstand gewinnt zur Welt, kann ihre Licht- und Schattenseiten wahrnehmen und unterscheiden.

Aber nach welchen Wert-Maßstäben? Was sind die Kriterien unserer kritischen Bewertung? An wen oder was kann man sich noch halten? Eine sehr berechtigte Frage angesichts des postmodernen Wertewandels, in dem alle Unterschiede verschwimmen und alle Wahrheitsansprüche gleich-gültig zu sein scheinen. Und angesichts der Präsentation von „Weltreligionen“, die alle

für sich einen Anspruch auf Wahrheit erheben, was dann für einige Theologen auf eine völlige Relativierung der Wahrheitsfrage hinausläuft.

Jesus hingegen sagt klipp und klar: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.“ (Joh 14,6) Christen stellen sich ganz bewußt unter diesen Wahrheitsanspruch, sonst sind sie keine Christen mehr. Es ist diese Wahrheit, die uns frei macht gegenüber der Welt. Die alte Katechismusfrage: Wozu bist du da auf Erden? findet eine prägnante Antwort. Sie heißt nicht: „Um reich und mächtig zu werden, gesund zu bleiben und viel Spaß zu haben.“ Die Antwort der Kirche lautet vielmehr: „Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und einst ewig bei ihm zu leben.“

Diese Antwort offenbart freilich einen hohen Anspruch. Wir lassen uns nicht billig abspeisen mit irgendwelchen hergelaufenen Glücksverheißungen. Stattdessen sehnen wir uns nach dem Reich Gottes, einem endgültigen Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Liebe und der Freiheit, das nicht ein Werk des Menschen, sondern ein Werk Gottes ist, an dem wir freilich mitwirken dürfen. Damit sind uns zugleich die biblischen Maßstäbe an die Hand gegeben, nach denen wir die „Zeichen der Zeit“ bewerten und mitgestalten können.

Die Pastorkonstitution „*Gaudium et spes*“ des Zweiten Vatikanischen Konzils ist gewiß ein grundlegendes Dokument für die Kirche und ihre Soziallehre. Darin werden wir angehalten, nach den „Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten“ (GS 4). Leider hat sich eine bestimmte nachkonziliäre Theologie nicht mehr auf den Wortlaut des Konzils,

sondern auf einen verschwommenen „Geist des Konzils“ berufen und sich damit dem Zeitgeist ausgeliefert. Die „Zeichen der Zeit“ wurden nicht mehr „im Licht des Evangeliums“ gedeutet, sondern umgekehrt: das Evangelium im Licht der ominösen „Zeichen der Zeit“. Diese waren in den sechziger Jahren noch ganz auf Modernität, Fortschritt und Wachstum ausgerichtet. Dementsprechend wurde das „aggiornamento“, also die „Verheutigung“ oder Aktualisierung der Botschaft, im Sinne einer ziemlich billigen, allzu optimistischen und naiven Weltbejahung interpretiert. Folglich gewannen solche Theologien die Oberhand, die die „Weltlichkeit der Welt“ tautologisch beschworen, die Politisierung von Kirche und Theologie betrieben - und schließlich die Psychologisierung der Verkündigung vorantrieben.

Mit diesen Anpassungen glaubten viele, auf der jeweiligen Höhe ihrer Zeit zu sein. Dabei haben sie nicht einmal gemerkt, dass der Zug der Zeit, kaum waren sie aufgesprungen, schon längst wieder eine andere Richtung genommen hatte. Politische Theologen glaubten in den 68er Jahren, mit der Angleichung an die neo-marxistische Frankfurter Schule besonders zeitgemäß zu sein; aber da hatte sie bereits ihren Zenit überschritten. Dann kam die Befreiungstheologie in den 70er Jahren auf die Idee, den „klassischen“ *Karl Marx* mitsamt Klassenkampf und Option für den Sozialismus zu beerben. Das war damals schon ein Anachronismus. Kein vernünftiger Mensch hat damals den Marxismus noch ernstgenommen. Nur bestimmte zurückgebliebene Theologen haben ihn für eine Art Kirchenvater gehalten. Mit der Verspätung von einigen Jahrzehnten, aber um so dogmatischer, haben sich dann Theologen wie *Eugen Drewermann* auf *Sigmund Freud* und *C.G. Jung* geworfen - als deren Psychoanalysen an unseren Universitäten schon längst ausgedient und abgedankt hatten. Es ist wirklich erstaunlich, dass gerade theologische Intellektuelle, die es eigentlich besser wissen müssten, so anfällig für den Zeitgeist sind. Meist setzen sie auf das falsche Pferd, während ihnen die richtigen Gäule munter davonlaufen. Und in ihrer Neuerungssucht merken sie gar nicht, wie schnell sie zum alten Eisen gehören.

Somit haben haben nicht nur einige Theologen, sondern auch viele Laien und manche Amtsträger zur Verweltlichung der Kirche beigetragen und in der Selbstsäkularisierung einen Anschluß an „die Moderne“ gesucht. Mit den bekannten Folgen und Tendenzen kirchlicher Selbstauflösung. Darum ist es notwendig, in den zwiespältigen „Zeichen der Zeit“ wieder zu einer stärkeren Unterscheidung der Geister zu kommen.

---

## 2. Zur Geschichte der Kirche in Europa

---

Die europäische Geschichte liefert einige bedauerliche Beispiele für kirchliche Anpassung, aber eben auch gelungene Vorbilder für Nichtanpassung, Widerstand und verantwortliche Mitwirkung. Und dafür, dass der rechtzeitige Widerstand gegenüber bestimmten politischen Ideologien und Utopien die Kirche zwar in Schwierigkeiten bringen und sogar Märtyrer hervorbringen kann, die aber den Boden für eine bessere Zukunft bereiteten. Ohne Übertreibung läßt sich festhalten: Die Kirche gehört heute zur Avantgarde der europäischen Einigungsbewegung und läuft ihr nicht etwa hinterher. Wenn sie Wesentliches zum Wertfundament Europas beizutragen hat, liegt das gerade daran, dass sie - als Trägerin der christlich-abendländischen Idee - sich gegen bestimmte Auswucherungen des modernen Zeitgeistes nachhaltig zur Wehr setzte.

Die totalitären Ideologien des Nationalismus und des Sozialismus haben bekanntlich über Europa viel Elend gebracht. Diese negative Erfahrung war nach dem Zweiten Weltkrieg ein starkes Motiv zur Bildung einer europäischen Gemeinschaft. Von Anfang an wurden diese Bestrebungen von der katholischen Kirche mitgetragen und durch ihre Soziallehre inspiriert. Bei allem, was man ihr kritisch nachsagen kann: Die Kirche war schon gegen den Nationalismus und besonders gegen den Rassismus, als diese Ideologien noch nicht den Gipfel des europäischen Zeitgeistes im 20. Jahrhundert erklommen hatte, um dann im Nationalsozialismus jählings - und hoffentlich für immer - abzustürzen. Auch konnte sich das Katholische, sprich Weltkirchliche bisher recht gut gegen nationalkirchliche

Beschränktheiten und Vereinbarungen behaupten. Die Kirche war auch schon gegen den Sozialismus und hat vor ihm gewarnt, als er noch in den Kinderschuhen steckte, bevor er 1989 unter der eigenen Last zusammenbrach. Freilich hat hierbei *Johannes Paul II.* kräftig nachgeholfen. Ohne ihn - und ohne das beherzte Eintreten der polnischen Katholiken hätten wir noch lange auf die Einigung Deutschlands und Europas warten können. Wer sich ausdrücklich *nicht* einem unmenschlichen System unterwarf oder anpaßte, sondern tapferen Widerstand leistete, ist natürlich auch berufen, besondere Verantwortung für die Neugestaltung der Gesellschaft zu übernehmen.

Wir erinnern uns noch gut daran, dass Kardinal *Ratzinger* wenige Jahre vor diesem weltgeschichtlichen Ereignis heftig dafür gescholten wurde, dass er den Kommunismus als die „Schande unserer Zeit“ brandmarkte. Er hatte mit dieser Bemerkung vor allem einige „progressive“ Befreiungstheologen provoziert, die dann einige Jahre später, also 1989, gleichzeitig mit dem Realsozialismus das theologische Spielfeld räumten.

Was wir daraus lernen können? Viele theologische Irrungen und politische Wurrungen erledigen sich nicht von allein, es reicht nicht, nur lange genug auf bessere Zeiten zu warten - in der Hoffnung auf das Eingreifen Gottes. Die gute Sache des Glaubens und der kirchlichen Soziallehre setzt sich nicht von alleine durch. Wir sind vielmehr gehalten, an der Schöpfung Gottes durch Seine erlösende Kraft mitzuwirken, indem wir Seinen Willen in Geschichte und Gesellschaft zur Geltung bringen. Dies geschieht nicht allein auf dem Weg kirchenamtlicher Maßnahmen. Vielmehr sollen *alle* Christen an den geschichtlichen Ereignissen und gesellschaftlichen Entwicklungen mitwirken - und damit die „Zeichen der Zeit“ *mitprägen*. Immer natürlich in dem gläubigen Bewußtsein, dass wir das Reich Gottes nicht autonom herstellen können, und dass die Weltgeschichte keinen linearen Fortschritt in Richtung auf dieses Reich darstellt. Für den theologischen wie politischen Progressismus gilt der sarkastische Satz: „Gestern noch standen wir am Rande des Abgrunds, heute sind wir einen entscheidenden Schritt vorwärts gekommen.“



Man hat es der Kirche und ihrer Soziallehre gelegentlich übel angekreidet, dass sie nicht auf der Höhe ihrer jeweiligen Zeit war und nicht jeden vermeintlichen Fortschritt in die Katastrophe mitgemacht hat. Das hat sie auch in Form von Kulturkämpfen und Verfolgungen am eigenen Leib zu spüren bekommen. Jetzt können ihr manche nicht verzeihen, weitgehend Recht gehabt und behalten zu haben, obwohl sie keine Anzeichen von Triumphalismus von sich gibt. Auch erscheint es fast unverzeihlich, als einzige Institution seit dem abendländischen Mittelalter einigermaßen kontinuierlich und wohlbehalten überlebt zu haben.

### „Vergangenheitsbewältigung“

Mit der Verspätung von einigen hundert Jahren macht man sich nun gerne über die Kirche her, um sie moralisch und geschichtlich zu diskreditieren. Diese Form der „Vergangenheitsbewältigung“ ist nicht geeignet, Aufschluß über die Geschichte zu geben. Das Mittelalter besteht nicht nur aus Kreuzzügen, Inquisition, Hexenprozesse usw., sondern hat große Werke hinterlassen, von denen wir heute noch zehren. Natürlich sind uns die ge-

nannten Fehlformen heute hinreichend als unmoralisch geläufig. Dabei setzen wir aber immer noch die Existenz von zeit- und kulturübergreifend gültigen Maßstäben der Moral und des Rechts voraus, an deren vernunftgemäßer Begründung übrigens gerade die mittelalterlichen Theologie hervorragend beteiligt war. Freilich hat man nicht selten biblische Texte „zeitgemäß“ oft so zurechtgebogen, dass sie den jeweiligen Zeitgenossen in den Kram paßten. Damals war die Inquisition sehr populär, und die späteren Hexenverfolgungen waren besonders in protestantischen Gebieten sehr beliebt, was heute meist verschwiegen wird.

Gerne würde man auch wissen: Wo waren denn die kirchenkritischen Vergangenheitsbewältiger während der französischen oder der russischen Revolution, die in den wenigen Jahren, in denen sie für die vermeintliche Humanität über Leichen ging, mehr Menschen auf dem Gewissen hatte als die Inquisition in Jahrhunderten?

Wem ist die geschichtliche Verantwortung für längst vergangenen Fehlentwicklungen anzulasten - und wer hat Schuld auf sich geladen? Hier macht man es sich heute allzu

leicht, „die“ Kirche insgesamt oder wenigstens „die“ Päpste ausfindig zu machen. Von der oft unheiligen Allianz der Kirche mit dem Staat ist nicht die Rede, auch nicht davon, dass nach mittelalterlichem Ordnungsdanken der Abfall vom Glauben als gemeinwohlschädlich und strafbar angesehen wurde. Ähnlich übrigens wie in den heutigen islamischen Staaten. Die säkularisierten „westlichen“ Staaten lehnen heute jede Mitverantwortung für die längst vergangenen Verfehlungen ab - so dass nur noch die katholische Kirche als Sündenbock übrig geblieben ist, auf den man bequem sämtliche geschichtliche Fehler abladen kann. Das wirkt auf viele Christen wie eine schwere Hypothek, wie ein lähmender Resignationsfaktor. Und diese Wirkung wird bewußt angestrebt, nach der Devise: Wer früher so versagt hat, hat kein Recht auf Mitgestaltung der Zukunft.

Freilich stellt sich neben der Kollektivschuldthese auch die Frage, ob sich die Schuld früherer Generationen auf die späteren fortpflanzen könne. Diese Frage richtet sich heute auch gegen das deutsche Volk hinsichtlich seiner jüngsten Vergangenheit. Auch hier wür-

de man am liebsten die katholische Kirche, speziell Papst *Pius XII.* für den Massenmord an den Juden verantwortlich machen. Ein grob unge-rechter Vorwurf, der auf seine Urheber zurückfällt. Und noch dazu ein gewaltiges Ablenkungsmanöver.

Verständlich also, dass unser Papst nicht vereinnahmend von „der“ geschichtlichen Schuld „der“ Kirche sprechen konnte. Denn moralische Schuld ist primär ein personaler Faktor, auch wenn es eine abgestufte institutionelle Schuldverstrickung gibt. Die Kirche bleibt eine Gemeinschaft von Sündern und Heiligen. Andererseits versteht sie sich als der geschichtlich fortlebende Leib Christi. Als solche erst ist sie in der Lage, die „Sünden der Welt“ auf sich zu nehmen und stellvertretend die Schuld der Geschichte vor Gott zu tragen. Wenn sie sich dergestalt als Sündenbock hergibt, kann man nur hoffen, dass auch die Sünden der Gegenwart einen gnädigen Richter finden werden.

Zum Beispiel die Massenab-treibung und andere Gegenwartsübel, von denen man heute gerne ablenkt, indem man Vergangenheit „bewältigt“. Wer aber bewältigt die Zukunft? In zwanzig bis dreißig Jahren wird man wohl nach den Millionen feh-

lender Kinder fragen, die man dann dringend braucht - etwa als Rentenzahler und Altenpfleger. Unsere heutige Generation ist dabei, sich ihr eigenes Grab zu schaufeln und ihre eigene Zukunft abzutreiben - unter der paradoxen Formel: rechtswidrig, aber straffrei. Und zwar unter dem Vorwand moderner Emanzipation und Selbstverwirklichung. Und unter dem Deckmantel eines Beratungssystems, in dem leider immer noch einige Katholiken mitwirken. Jedenfalls wird man später nicht die Kirche insgesamt dafür verantwortlich machen können. Wir stehen als Sündenböcke nicht mehr zur Verfügung, wenn eine lust-versessene, abtreibungstolerante, familien- und kinderfeindliche Gesellschaft sich später darüber beklagt, langsam auszusterben und sich zu einem großen Altenheim zu entwickeln, das nicht mehr in der Lage ist, den Sozialstaat zu garantieren und ausländische Zuwanderer zu integrieren. Ich gebe Ihnen Brief und Siegel dafür, dass man in zwanzig bis dreißig Jahren Papst *Paul VI.* für seine prophetische Weitsicht rühmen und vielleicht auch seligsprechen wird.

Zurück zur Geschichte. Der Fundamentalismusverdacht ist heute schnell bei der Hand und wittert hin-

ter jeder päpstlichen Äußerung den Machtanspruch der Kirche, das Mittelalter restaurieren zu wollen. Dem alltäglichen Bewußtsein entschwunden sind freilich die tiefen Spuren, die das „christliche Abendland“ in den Wert- und Ordnungsstrukturen Europas hinterlassen hat. Man denke nur an die sich im Mittelalter anbahnende erste antitotalitäre Gewaltenteilung, nämlich die zwischen *Imperium* und *Sacerdotium*, zwischen Kirche und Staat, die später auf eine mehr oder weniger freundschaftliche Trennung hinauslief, die der Religionsfreiheit nutzte und der Kirche nicht schadete. Hierdurch wurde also der neuzeitliche Prozeß sowohl der Säkularisierung des Staates als auch der Entstaatlichung der Kirche in Gang gesetzt. Das war die erste Gewaltenteilung und Voraussetzung für die Demokratie. Vor allem die Entstehung der Menschenrechtsidee: Wäre sie ohne die christliche Vorstellung der unantastbaren Menschenwürde möglich gewesen? Ähnliches gilt auch von der Entwicklung des modernen Völkerrechts.

Im Gedächtnis der Kirche haben sich viele gute, aber auch schlimme Geschichtserfahrungen eingegraben, die der heutigen Erinnerung an das gemeinsame europäische Erbe überaus dienlich sind. Diese gewonnenen Werterfahrungen wurden besonders gut abgespeichert und immer wieder neu aufbereitet in der Katholischen Soziallehre. Deren Träger, Interpreten und Praktiker können gerade deshalb als europäisch-soziale Avantgarde bezeichnet werden, weil sie dem Nationalismus trotzten und sich zwischen den gängigen Extremen des Sozialismus und des Kapitalismus auf die Suche nach einer christlich verantwortbaren Alternative begaben. Diese Suche ist keinesweg an ihr Ende und Ziel gekommen. Im Gegenteil. Im Zeitalter der Globalisierung tritt die Kirche für ein weltweit gemeinsames Wertbewußtsein ein. Als Weltkirche ist sie in der Lage, im Dialog mit den Weltreligionen, besonders mit dem oft aggressiven Islam, eine dringliche Friedensaufgabe wahrzunehmen. Dies ist die große neue Herausforderung für die Katholische Soziallehre, die das Attribut „katholisch“ wörtlich zu nehmen hat: d.h. alle und das Ganze betreffend, allgemein.

*Fortsetzung folgt*



Weitere Informationen bei der Kulturstiftung Libertas per Veritatem, Schwabentorring 12, D-79078 Freiburg; Tel.: 0761-796857, Fax: 0761-72081

## **B**uchhinweis auf Hortense von Gelminis neunbändige Gesamtausgabe: „Die Kunst Gott zu loben“

ISBN 3-936509-00-X; Stück Euro 17,90; Inhalt: Neun Bände und eine Multimedia-CD (PC/Mac). Die CD-Rom präsentiert die neun Zyklen und die dazugehörigen Betrachtungstexte in mehreren Sprachen; darüber hinaus gibt sie Einblicke in das vielseitige Gesamtwerk Hortense von Gelminis.

Exemplarisch sei hier auf Band 1 „Die sieben Schöpfungstage“ verwiesen.

Die kraftvollen, uralten Schöpfungsberichte der Bibel zeigt Hortense von Gelmini in ihrem siebenteiligen Gemäldezyklus. Wer die eindrucksvollen Kunstwerke auf diesem Leporello auffaltet, den Gedanken der Künstlerin lauscht und sich den Bildgehalt durch Johannes Holdt erschließen lässt, kann einen Hauch von Gottes Atem erspüren.

# „Wir müssen in Europa unsere religiöse Kompetenz wiedergewinnen“

*Ein Gespräch mit Axel Werner, dem neuen Generalpräses des Internationalen Kolpingwerkes*

**A**m 22. Juni wurde der neue Generalpräses des Internationalen Kolpingwerkes, Pfarrer Axel Werner, in einem Pontifikalamt in der Minoritenkirche zu Köln feierlich in sein Amt eingeführt. Sechs Wochen zuvor war er in Mexiko gewählt worden. Die Amtsdauer beträgt zehn Jahre. Der 37jährige Axel Werner ist der achte Nachfolger Kolpings. Franz Salzmacher sprach mit ihm über das Amt, das Werk, seine Ziele, seine Hoffnungen.



*Kaplan in Sankt Augustin bei Bonn, dann sieben Jahre Seelsorger deutscher Gemeinden in Lateinamerika: Der neue Generalpräses des Internationalen Kolpingwerkes, Axel Werner.*

**Die Sorge Adolph Kolpings galt einer Berufsgruppe, den Gesellen, die es heute so gar nicht mehr gibt. Ist Kolping überholt?**

Die Berufsgruppe mag es nicht mehr geben. Aber die Idee Kolpings ist stärker und notwendiger als je zuvor. Man muss sich die Umstände zur Zeit Kolpings vorstellen. Seinem Denken und Wollen, seiner Unruhe und der Dynamik, aber auch dem Beten und Leiden dieses rheinischen Schustergesellen ist es zu verdanken, dass in der Mitte des vorletzten Jahrhunderts sich Handwerker und Arbeiter nicht nur als willenloses Zahnrad im Produktionsprozess fühlen mussten, sondern als Gottes Kinder sich ihrer Würde bewusst wurden. Kolping verdanken wir es, dass es auf den individualistischen Liberalismus und dem nur in Klassen denkenden Sozialismus eine menschliche oder besser gesagt: eine menschenwürdige, eine christliche Antwort gab und gibt.

**Das war vor mehr als 150 Jahren...**

Sicher, ganze sieben - fast eine biblische Parallele - Gesellen trafen sich auf seine Anregung, um ein Projekt zu starten, das sich aber heute, nach 153 Jahren, immer noch gut sehen lassen kann. Denn hinter dem Projekt steht eine Idee, die Idee, dass Menschen sich aus christlicher Überzeugung zusammenschließen, um sich selbst zu helfen, um sich zu stützen und voranzubringen. Das ist im

Grunde die Idee der Solidarität und der Subsidiarität, einfach umgesetzt ins Leben. Diese Idee hat bis heute nichts von ihrer Aktualität und Notwendigkeit verloren!

**Ist das eine deutsche Idee? Das Kolpingwerk entstand in Deutschland und ist hier auch am größten.**

Es ist eine universale Idee. Deshalb war klar, dass das Kolpingsche Projekt nicht nur auf das Territorium beschränkt bleiben sollte, das wir heute Deutschland nennen. Der schon früh begonnene Austausch zwischen den Ländern gehörte von Anfang an dazu. Es waren Wandergesellen. Das ist aber auch eine Frage des Denkens. Die Internationalität hilft uns bis heute dabei, dem Provinzialismus in den eigenen Reihen und in den eigenen Ideen vorzubeugen. Der Internationalität verdanken wir es, dass wir über unsere eigenen Horizonte hinaus, den Blick für das Wichtige nicht verlieren! Die Richtung wurde von Adolph Kolping vorgegeben: Sie hieß: Enger zusammenrücken, um sich den Herausforderungen stellen zu können! Ein Leitbild, das besonders in der pluralistischen Gesellschaftsform von heute nichts von seiner Gültigkeit verloren hat! Das ist eine Lebensformel: Religion-Arbeit-Familie-Freizeit und politische Verantwortung als Christ. Diese Formel ist mit dem orange-schwarzen Kolpingbanner, das nun in 53 Ländern der Welt weht, verbunden.

**53 Länder, eine halbe Million Mitglieder. Wohin will Kolping wachsen?**

Das Kolpingwerk hat in den vergangenen 150 Jahren - und besonders in den letzten 30 Jahren unter der Leitung Heinrich Festings gelernt, viele Sprachen zu sprechen und über den europäischen Horizont hinaus zu denken und zu fühlen. 1968 gelangte das brasilianisch-portugiesische „Bom dia“ und damit die „Aktion Brasilien“ zur Kolpingsprachfamilie hinzu. Nacheinander konnten dann in vielen lateinamerikanischen Ländern Nationalverbände gegründet werden. Auch in Afrika und Asien und etlichen Ländern Osteuropas konnten die Ideen Kolpings verbreitet oder erneuert werden. Nun ist ein Amtswechsel immer ein Einschnitt, der genutzt

werden sollte, um nach vorne zu blicken. Heinrich Festing hat es in seinem Rechenschaftsbericht gesagt: Ein Zenit im Wachstum ist erreicht! Was wir nun brauchen ist Konsolidierung: sprich eine innere Festigung des Erreichten! Das habe ich mir für die ersten Jahre vorgenommen.

**Was bedeutet innere Festigung? Wollen Sie einheitliche Vereinsstandards einführen?**

Natürlich kann innere Festigung gerade nicht bedeuten, dass wir die Ausweitung des Kolpingwerkes auf Kosten der inneren Vielfalt, die ja gerade unser grösster Schatz ist, beschneiden. Nein, das hat mit Vereinsmeierei nichts zu tun. Die Ausbreitung des Kolpingwerkes in anderen Kontinenten und in anderen Kulturkreisen hat immer schon zur Bereicherung der Verbandsarbeit beigetragen und dies muss und soll auch so bleiben.

Ich meine eine andere, keine organisatorische Festigung. Das Generalstatut weist dem Generalpräses die pastorale und spirituelle Verantwortung für das Kolpingwerk in besonderer Weise zu. Darum möchte ich zu Beginn meiner Amtszeit uns allen unsere missionarische Aufgabe als getaufte Christen, die innerhalb eines Verbandes arbeiten, besonders ins Gedächtnis rufen. Wir alle als Getaufte haben die Aufgabe von Christus erhalten, aus einem überzeugten Glauben heraus auf Menschen zuzugehen und ihnen Christus nahezu-bringen oder sie zu Christus zu führen! Bevor ich aber mich schicken lasse oder geschickt werden kann, brauche ich selber einen festen Stand um nicht selbst bei Gegenwind die Haltung zu verlieren: Dieser feste Stand ist für mich die Verwurzelung in unserem Glauben an Jesus Christus und die Verbindung mit seiner Kirche. Adolph Kolping sah hier den Grund seiner Arbeit und schöpfte immer wieder Kraft aus seiner Verbindung zu

Christus und seiner Liebe zur Kirche. Ein Verband wie das Internationale Kolpingwerk ist nicht Kirche in der Kirche oder Nebenkirche oder Ersatzkirche, sondern ein lebendiges, solidarisches, aber nicht willen- oder sprachloses Glied in der Kirche Jesu Christi.

**Wo sehen Sie in diesem Sinn Missionsland? An welchen Herausforderungen von heute lässt sich diese Mission verwirklichen?**

Herausforderungen gibt es mehr als genug. Da ist zunächst die Spirale von mangelnder Bildung, Arbeitslosigkeit, Chancenlosigkeit und Kriminalität, die sich nicht nur in Lateinamerika immer schneller dreht. Ich habe während der 7 Jahre in Lateinamerika gelernt, dass Armut allein niemanden kriminell werden lässt. Was zum Beispiel Jugendliche dazu bewegt, den „Pfad des Gesetzes“ zu verlassen, ist die permanente Chancenlosigkeit, zu der weite Kreise der Gesellschaft vieler Länder verdammt sind. Mangel an Hoffnung führt zur Verzweiflung. Was die jungen Leute aussteigen lässt aus der Ordnung, die ihnen nichts bringt, sondern höchstens ihre Lage noch zementiert, ist die Perspektivlosigkeit, zu der sie verurteilt sind. Gerade darin zeigt sich auch die Kehrseite der Globalisierung: Aufsplitterung der Lebenswelten, Verlust traditioneller Ethosformen. An den Jugendlichen in den Randzonen der Grossstädte, auf dem

Land, an der indianischen Jugend und vor allem auch an Mädchen und Frauen wird das sichtbar.

**Soll Kolping ein Hilfswerk für Lateinamerika oder andere Armutsgegenden der Welt werden?**

Nein. Es geht uns in erster Linie nicht darum, eine Armenspeisung für unsere Brüder und Schwestern in der 3. Welt zu organisieren. Es geht vornehmlich darum, die Mauer der „Ungerechtigkeit“ ins Wanken zu bringen. Das ist unsere Aufgabe. Es geht also darum, besonders den jungen Menschen aus dem Kreislauf der Armut und der Kriminalität zu befreien. Die lateinamerikanischen Bischöfe haben diese Problematik 1968 während ihrer Beratungen im kolumbianischen Medellin erkannt und sich ganz entschieden neben der „Option für die Armen“ zu einer „Option für die Jugend“ bekannt. Die Kirche verpflichtet sich in dieser Erklärung zur Mitwirkung am Aufbau einer demokratischen, gerechten und integrierten Gesellschaft in Lateinamerika. Hier will das Kolpingwerk, gemäss den Worten seines Gründers, mit „Herz und Hand“ dabeisein und mithelfen, dass dieses grosse Vorhaben nicht auf der Strecke bleibt.

**Gilt das nur für Lateinamerika?**

Lateinamerika ist der katholische Kontinent par excellence. Aber zu Beginn des 21. Jahrhunderts sehen wir uns auch globalen Herausforderungen gegenüber. Zu nennen wären der Terror und der zunehmend schwieriger werdende Dialog mit dem Islam. Im Heiligen Land etwa können wir beobachten, dass strukturelle, jahrzehntelange Ungerechtigkeit und Chancenlosigkeit, gepaart mit Radikalismus ein hochexplosives Gemisch darstellen und zum heiligen Wahnsinn führen. Zum religiösen Fundamentalismus kommt in Ländern wie Indien, Sri Lanka und Indonesien, sowie in manchen Län-



*Umarmung der Generationen: Der alte Generalpräses Heinrich Festing und der neue, Axel Werner, mit dem Messgewand Adolph Kolpings.*

dem Afrikas ein ethnischer Fundamentalismus hinzu, der unsere Arbeit erschwert. Der Einsatz für „Friede und Gerechtigkeit“ kann nicht nur im katholischen Lateinamerika den „Kopf kosten“. Hinzu kommt eine stetig steigende Sektenaktivität in Mittel- und Südamerika, in Asien und Osteuropa, wir beobachten es fast überall, wo wie tätig sind. Deshalb ist das Angebot katholischer Christen, in kleinen Gruppen als Kolpingfamilie innerhalb



*Hochamt in der Minoritenkirche zu Köln: Der Protektor des Kolpingwerkes, Joachim Kardinal Meisner, zwischen dem alten und neuen Generalpräses.*

kirchlicher Strukturen, den Menschen nicht nur mit Gebeten zur Seite zu stehen, sondern auch mit Rat und Tat, ein wichtiger Bestandteil missionarischer Arbeit. Die Glaubwürdigkeit von Kirche, also auch unsere Glaubwürdigkeit, kann dadurch nur gewinnen. Und das ist bitter nötig angesichts der aggressiven Haltung der Sekten.

### **Sie erwähnen den Islam. Was hat Kolping damit zu tun?**

Wir haben Kolpingbrüder und Schwestern in islamisch geprägten Ländern. Sie verdienen besondere Unterstützung. Nicht nur aus den politischen Verstrickungen des letzten Herbstes wird deutlich, dass der Dialog hier zunehmend schwieriger wird. Ohne Zweifel ist der Islam schon länger eine Stimme, die sich immer lauter zu Wort meldet, wenn es gilt, alternative Modelle einer weltweiten Gesellschaftsordnung zu diskutieren. Diese Entwicklung ist schon seit geraumer Zeit im Gang, wird aber weiten Kreisen der westlichen Gesellschaft leider erst im Zusammenhang mit den Terrorangriffen im September 2001 zur Kenntnis genommen. Ohne die Idee eines Zusammenpralls der Zivilisationen oder eines Krieges der Kulturen und Religionen im Sinne Samuel Huntingtons zu befürworten oder zu stützen, liegt mir doch am Herzen, die Kolpingschwestern und -brüder besonders zu stärken, die in islamisch geprägten Ländern in der Auseinandersetzung um ihren Glauben an Jesus Christus leben. Für sie

gilt besonders der Satz Kolpings: „Jesus Christus, Gottes Sohn, ist die gewaltigste Wahrheit, die wir besitzen.“ Es ist eine Wahrheit der Liebe und des Friedens für alle Menschen.

### **Ist nicht auch Europa selbst ein Kontinent der Mission geworden?**

In der Tat. Das ist eine Herausforderung, der wir uns ebenfalls zu stellen haben. Es geht modern ausgedrückt um die Rückgewinnung religiöser Kompetenz in Europa und Deutschland, auch und gerade bei unseren eigenen Mitgliedern.

### **Was meinen Sie mit religiöser Kompetenz?**

Seit einigen Monaten sorgt die Internationale Vergleichsstudie der OECD über Leistungen von Schülern und Schulen für Aufsehen. Diese „PISA“ genannte Studie bescheinigt deutschen Kindern und Jugendlichen erhebliche Lese- und Schreibschwächen. Es gab einen Aufschrei in Gesellschaft und Politik und seither ergießt sich auf Deutschland eine Fülle von Verbesserungsvorschlägen. So kann und darf es nicht bleiben, heißt es landauf und landab. Das ist sicher richtig. Ein anderer Bildungsnotstand scheint dagegen weit weniger zu Beunruhigung in der Gesellschaft zu führen: Nämlich der Mangel an religiöser Bildung oder Kompetenz. Es geht nicht um eine amtliche Kompetenz, sondern um eine ganz persönliche. Unter „gravierender religiöser Lese- und Schreibschwäche“ leiden jedoch nicht nur

junge Leute, sondern auch Erwachsene. Gäbe es einen religiösen PISA-Test, würde er verheerend ausfallen, jedenfalls für weite Teile Westeuropas. Keineswegs bloss geringe Teile der Bevölkerung sind auf der Stufe des Kinder Glaubens stecken geblieben.

### **Worauf führen Sie diese Mängel zurück?**

Ratzinger bezeichnet den Verzicht auf die Wahrheit als den Kern der geistigen Krise in Europa. Es ist die Relativierung der Werte,

es ist der Mangel an Mut, sich zur Wahrheit und den Werten zu bekennen. Es ist auch der Mangel an Bereitschaft, sich ernsthaft mit seinem Glauben auseinanderzusetzen, das heißt sich religiös weiterzubilden. Die erwähnten nicht überwundenen kindlichen Gottesvorstellungen machen es schwer, in dieser Gesellschaft überhaupt noch zu glauben. Aber die Diskussion über die geistige Zukunft unserer europäischen Gesellschaft ist bereits in vollem Gang und wir laufen als Christen Gefahr, nicht beteiligt und nicht gehört zu werden im Konzert der Vorschläge. Je mehr unsere europäischen Gesellschaften sich einer auch multikulturell geprägten Zuwanderung öffnen, um so mehr wird deutlich, dass das weltanschauliche Vakuum, das sich gebildet hat, wieder aufgefüllt werden muss und aufgefüllt werden wird.

### **Wo ist da die Aufgabe des Kolpingwerkes?**

Hier stellt sich uns als Kolpingfamilie ein besonderes Aufgabenfeld: Wie damals Adolph Kolpings Stimme zwischen liberalen und sozialistischen Ideen der christlichen Antwort verhalf, überhaupt gehört zu werden, so wird es heute unsere nicht leichte Aufgabe sein, dem christlichen Weg zur Beachtung zu verhelfen und suchenden Menschen den Weg aus dem religiösen und gesellschaftlichen Abseits zu zeigen. Missionarischer Christ sein heisst für mich heute in besonderer Weise: Den Menschen zu ei-

nem neuen, erwachsenen, modernen und religiös kompetenten Glauben zu verhelfen. Wir stehen hier vor einer kulturellen und bildungspolitischen Frage erster Ordnung.

**An wen geht diese Frage zuerst, an die einzelnen Mitglieder, an die Gesellschaft, an die Bildungsinstitutionen?**

Es war ein Anliegen Adolph Kolping's, die religiöse Kompetenz seiner Gesellen entscheidend zu stärken. Wir alle, jeder Einzelne, sind zunächst aufgefordert, unseren Glauben buchstabieren zu lernen: Was heisst denn Auferstehung? Was Ewiges Leben? Was bedeutet die Gott-Menschheit Jesu Christi?

**„Hört auf zu denken, der christliche Glaube sei nur für Kinder oder einfache Leute gut. Wenn er so erscheint, dann haben Jugendliche und Erwachsene es schwer vernachlässigt, ihren Glauben im gleichen Schritt mit ihrer menschlichen Entwicklung wachsen zu lassen. Der Glaube ist kein hübsches Kleid für die Zeit der Kindheit. Er ist ein Geschenk Gottes, ein Strahl des Lichtes und der Kraft, die von Ihm, Gott kommt, und er muß alle Lebensbereiche erhellen und beleben.“**

*Johannes Paul II.*

Wie wirkt Gott in der Welt? Was ist ein Sakrament? Das müssen wir selbst erstmal wieder reflektieren und dann auch praktizieren. Hier können wir Europäer durchaus viel von der Frömmigkeit anderer Kontinente lernen! Ganz allgemein aber gilt: Wo christlicher Glaube praktiziert und reflektiert wird, wo der Mensch für den Wert der Arbeit motiviert und vorbereitet wird, wo die religiöse Praxis und die Arbeit des Alltags von Freizeit und Kultur begleitet wird, dort sind die Voraussetzungen gegeben, die „kleine Welt der Familie“ zu gestalten und sich für eine bessere „grosse Welt“, die Gesellschaft, einzusetzen.

*Wir bedanken uns für das Interview*

**N**ach dem Spruch des ersten Senats des Bundesverfassungsgerichts und der Auseinandersetzung zwischen der Stoiber-Truppe und den katholischen Bischöfen, allen voran Kardinal Meisner, ist die Festung Ehe politisch sturmreif geschossen. Die Rotgrünen freuen sich – klammheimlich, versteht sich – und die Union kann sagen: Wir waren dabei gewesen.

Zunächst der Richterspruch aus Karlsruhe. Er ist in zweifacher Hinsicht bemerkenswert. Zum einen erklärt er eine Lebensform für verfassungsgemäß, die dem totalen Individualismus von heute entspricht und wenig übrig hat für das Gemeinwohl.

Der Beitrag zur Bestandserhaltung der Sozialsysteme, sprich Kinder als spätere Beitragszahler zum Beispiel, ist naturgemäß gleich null. Das zeigt, dass der gesellschaftliche Pluralismus mit der Relativierung aller Werte mittlerweile beim Grundgesetz angekommen ist. In puncto Lebensstil kann jeder tun was, ihm beliebt, und es tut ja auch jeder.

Das allein ist noch kein Angriff auf die herkömmliche Ehe. Hier haben die Richter recht. Denn natürlich lassen sich die beiden Lebensformen auseinanderhalten, und die Personenkreise sind naturgemäß sehr verschieden. Wenn es aber an die Verteilung staatlicher Fördergelder geht, etwa bei der Hinterbliebenenrente, gibt es nur einen Kuchen. Und je mehr Berechtigte davon ein Stück bekommen, umso kleiner werden diese Stücke. Insofern bedeutet die Anerkennung des rotgrünen Gesetzes indirekt doch eine Schmälerung des besonderen Schutzes für Ehe und Familie – oder aber der Kuchen wird größer, was angesichts der knappen Kassen zurzeit nicht in Aussicht steht.

Die Richter haben also das formale Kunststück fertig gebracht, aus dem gesellschaftlichen Geben und Nehmen ein Geben und Geben zu machen. Wie sie, beziehungsweise die künftigen Regierungen die

Steuerausfälle wettmachen und woher sie die beamtenrechtlichen Versorgungsansprüche bezahlen wollen, die aus dem Gesetz erwachsen, haben sie nicht bedacht oder bedenken wollen. Statt dessen sind sie dem Zeitgeist nachgelaufen, eine Haltung, über die Kierkegaard schreibt, es sei „zweifellos das Bequemste und Sicherste, so wie die anderen zu meinen, zu denken, zu sprechen“. Sie haben sich auf die Stufe des „tönenden Passivum“ (Nietzsche) begeben, das nicht mehr die Eigenständigkeit und Freiheit des Menschen im Blick hat, sondern seine Konformität mit dem vermeintlichen gesellschaftlichen Konsens. Die Richter sind nicht dumm. Es kann ihnen nicht entgan-

gen sein, dass sie mit der Aufwertung homosexueller und lesbischer Partnerschaften ein Gesetz sanktionieren, das auf der

Sexualität der Begünstigten beruht und somit andere Gruppen vernachlässigt, ja, wie die FAZ richtig kommentiert, eine neue Gruppe von Unterprivilegierten hervorbringt: Die Restfamilie. Die alleinstehende Frau, die ihre betagte Mutter pflegt, zwei verwitwete Brüder, die sich zur gemeinsamen Haushaltsführung zusammmentun – sie werden vergeblich um den Schutz des Gesetzgebers für ihre Partnerschaft nachsuchen. Es wird ihnen nichts nützen, dass auch sie einander beistehen wollen. Weil sie nicht miteinander verheiratet sind und eine Sexualpartnerschaft, für sie nicht infrage kommt, bleiben sie ausgeschlossen. Geht es noch widersinniger? Eine Gesellschaft, die solche Gesetze hinnimmt, hat ihre Zukunft im Grunde schon abgeschrieben. Der Eindruck drängt sich auf, dass den Richtern einfach der Mut fehlte, der Logik und der Natur zum Recht zu verhelfen.

Besonderer Schutz heißt, eine Gruppe vor anderen zu begünstigen. Diese Besonderheit entfällt künftig. Schlimmer noch: Es wird daraus eine Diskriminierung jener, die nicht sexuell miteinander leben. Es gehört zu den Errungenschaften des liberalen Rechtsstaats, die Ausübung der Sexualität im privaten

**Nun schaut Vater Staat sozusagen legal durchs Schlüsselloch**



# Relativiertes Grundgesetz

*Karlsruhe und die Union lassen den Einbruch in die Verfassung zu*

*Von Jürgen Liminski*

Raum zu belassen. Damit ist es vorbei. Nun schaut Vater Staat sozusagen legal durchs Schlüsselloch. Denn ohne Sexualität gibt es keine Vergünstigung. Mit Menschlichkeit und Zivilisation hat das nichts mehr zu tun. Der Spruch der Karlsruher Richter ist ein Schritt in Richtung Diktatur bestimmter Minderheiten. Es ist damit zu rechnen, dass die jubelnden Homosexuellen vor allem bei der FDP und bei den Grünen jetzt mit Verve das Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare (nicht für die zwei verwitweten Onkel oder Tanten und eventuell verwaiste Nichten oder Neffen) durchsetzen wollen. Darunter leiden werden die Kinder. Hier schlägt ein individualistischer Lebensstil in einen intergenerationellen Schaden um. In den Niederlanden ist das bereits der Fall. Ganze Folgegenerationen werden darunter leiden. Für den Philosophen Josef Seifert handelt es sich um einen Abschied von der Kultur- und Sittengeschichte der Menschheit. Wir werden damit konfrontiert werden, schreibt in diesem Sinn auch der Verhaltensforscher und Sozialwissenschaftler Gerhardt Amendt, „dass in die menschheitsgeschichtlich tradierten Eltern-Kind-Beziehungen umwälzend eingegriffen wird.“ Er stellt in diesem Sinn das Ansinnen des schwulen Grünen-Politikers Volker Beck, das Kindesschutzalter herabzusetzen, um pädophilen Wünschen zu genü-

**D**as Karlsruher Urteil über das Lebenspartnerschaftsgesetz vom 17. Juli ist auf harte Kritik gestoßen. Die Begründung lässt offen, worin eigentlich noch der Abstand zur grundgesetzlich geschützten Ehe besteht. Auch die Diskussion über die Ehe in der Folge der ledigen Mutter Katharina Reiche in das Kompetenzteam von Kanzlerkandidat Stoiber zeigt auf, dass der Institution Ehe gesellschaftlich und politisch droht, ins Abseits geschoben zu werden. In dieser Situation kommt den Ermahnungen der Kirche, den Stellenwert von Ehe und Familie in der Gesellschaft nicht zu vermindern, geradezu prophetische Bedeutung zu.



gen, auf eine Stufe mit der Nachsicht für den Vater, der seine Tochter in die Geheimnisse des Sexuallebens einführen will, um ihr schlechte Erfahrungen mit anderen Männern zu ersparen. Beck sieht die Liberalisierung der Homosexualität als einen ersten Schritt zur Durchsetzung entsprechender pädophiler Wünsche. Diese absehbaren gesellschaftlichen Dekadenzerscheinungen und finanziellen Folgen hätten die Richter sehen können. Es war oft genug darüber gesprochen und geschrieben worden, nicht zuletzt von Papst und Bischöfen. Die deutsche Bischofskonferenz verkündete schon nach ihrer Frühjahrstagung 2000 knapp und bündig: „Homosexuelle Beziehungen lehnt die Kirche unmissverständlich ab“. Und kurz nachdem das Parlament im amerikanischen Bundesstaat Vermont ein dem deutschen Lebenspartnerschaftsgesetz sehr ähnliches Vorhaben beschlos-

sen hatte, verurteilte der Präfekt des Päpstlichen Rates für die Familie, Alfonso Kardinal Lopez Trujillo, dies als einen „schweren und zum wiederholten Male verübten Angriff gegen die auf der Ehe gründende Familie, welche Liebes- und Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Frau ist, aus der auf natürliche Weise neues Leben hervorgeht. Und weiter, tiefer pflügend: „Die ganze Gesellschaft ist fest auf der ehelichen Vereinigung gegründet, die ein notwendiges Gut ist. Diese anthropolo-

gische, grundlegende Wahrheit zu leugnen, würde zur Zerstörung des sozialen Gefüges führen.“ Denn die Gleichsetzung der homosexuellen mit rein ehelichen Verbindungen bedeute eine Verneinung des tiefen Verlangens der Völker nach ihrer innersten Identität. Deshalb dürften „Gesetzgeber und ganz besonders katholische Abgeordnete diese Art Gesetzgebung nicht mit ihrer Stimme unterstützen, denn sie läuft dem Gemeinwohl und der Wahrheit über den Menschen zuwider“. Offensichtlich sind die fünf Richter in Karlsruhe, die das Gesetz für verfassungskonform erklärten, und auch etliche deutsche Politiker, nicht nur rotgrüne, ganz anderer Ansicht.

Immerhin verdanken wir dem Spruch aus Karlsruhe die Erinnerung an das, was eine Ehe ist: „Die Vereinigung eines Mannes mit einer Frau zu einer auf Dauer angelegten Lebensgemeinschaft“. Es ist

bezeichnend, dass – folgt man der wissenschaftlichen Literatur – „die Erzeugung solidarischen Verhaltens“ immer wieder als ein Grund für den verfassungsrechtlichen Schutz von Ehe und Familie genannt wird. Es sei eine Leistung, die in der Familie „in einer auf andere Weise nicht erreichbaren Effektivität und Qualität“ erbracht werde. Das sind inhaltliche, qualitative Kriterien. Gelten sie noch für die Richter in Karlsruhe? Der Einbruch in das geistige Haus der Verfassung wird offenbar.

Das Problem, das sich nun, zweitens, mit dem Urteilsspruch auftut, ist der qualitative Abstand zwischen Ehe und gleichgeschlechtlicher Partnerschaft. Wenn das Bundesverfassungsgericht die Relativierung aller Werte für recht und billig und somit gesellschaftlich bestimmende Menschenbilder für obsolet erklärt, wird es auf Dauer schwierig, einen qualitativen Abstand einzuhalten. Solidarität und Gemeinwohl sind qualitative Begriffe. Der Abstand ist, wenn man relativistisch argumentiert, nur noch materiell zu erkennen, sprich das Ehegattensplitting muß erhalten oder sogar ausgebaut werden, auch wenn die Ehe kinderlos bleibt, was ja schon bei einem Fünftel der Haushalte der Fall ist. Oder aber der Gesetzgeber macht ernst mit den vorigen Urteilen aus Karlsruhe und setzt sie in bare Münze um, statt die aus der Ehe hervorgehende Familie mit Almosen abzuspeisen.

Die Union aber, die im Fall Reiche die Ehe zur reinen Privatsache erklärt hat, muß der Spruch aus Karlsruhe zum Nachdenken anregen. Sollte sie tatsächlich im September gewinnen, wird man sehen, was ihr der besondere Schutz von Ehe und Familie wirklich noch wert ist. Allzu viel sollte man nicht erwarten. Auch wenn die von Edmund Stoiber ins Kompetenzteam geholte 28jährige, evangelische Mutter aus dem Osten sich seit der Kritik aus der katholischen Kirche ostentativ bemüht, Familie als ihr „Kraftzentrum“ und die Ehe als Bund vor Gott zu bezeichnen, dessen „Bindungskraft aus dem kirchlichen Segen“ komme, von einem Verdacht kann Stoiber sich nicht

mehr lossprechen: Er ist ein Relativist. Wer sich in Bezug auf die gleichgeschlechtlichen Partnerschaften ohne Not zu Äußerungen hergibt, wonach alle Lebensformen nebeneinander her leben können und sollen, und wer sagt, die Entscheidung über eine Abtreibung sei letztlich eine Gewissensentscheidung der Frau, der hat den Geltungsanspruch der Wahrheit aufgegeben und sich somit unter Relativismusverdacht gestellt.

**Wird der Einbruch in die Verfassung aber nicht repariert, haben wir es bald mit einer anderen Republik zu tun.**

Der Verzicht auf die Wahrheit (nach Ratzinger der Kern der heutigen Krise) ist die eigentliche Tragödie im Fall Reiche. Dass ein Politiker und sein Wahlkampfteam scharf rechnen und versuchen, auch in der Gruppe der 25 - 35jährigen Frauen Stimmen zu gewinnen, indem sie eine junge Frau ins Kompetenzteam holen, ist noch zu verstehen. Das Kalkül bis hierhin ist einfach: 52 Prozent der Deutschen begrüßen Stoibers Entscheidung, die ledige Mutter ins Team zu berufen, mehr als 60 Prozent der Unionsanhänger finden sie richtig, nur 12 Prozent der Unionswähler (vermutlich die praktizierenden Katholiken und die Evangelikalen) finden sie falsch. Man dürfte also mehr Stimmen gewinnen als durch Wahlenthaltung verlieren. Soweit so gut. Diese Berufung aber als Grundsatzentscheidung zu definieren, wie Stoiber dies tat, ist ein Affront gegen alle, denen Ehe und Familie etwas bedeuten. Das war ein Schritt zuviel. Denn seither ist nicht nur das traditionelle Leitbild von Ehe- und Familie in Frage gestellt. Es ist vor allem die Glaubwürdigkeit des Kandidaten, die unter dieser opportunistischen Rechnerei leidet. Solch ein Kandidat kann in der Tat nicht für sich beanspruchen, das „C“ zu repräsentieren. Das hohe C wird zum hohlen C. Die Offenheit, mit der Stoiber dies betreibt, wird nicht

wenig Wähler so frustrieren, dass sie am Wahltag zuhause bleiben. Das scheint man erkannt zu haben, und das dürfte der Grund sein, weshalb Frau Reiche öffentlich den Segen der Kirche für die Ehe und die Kraftquelle Familie preist.

Überraschend ist diese Entwicklung freilich nicht. Schon Helmut Kohl hat prinzipielle Fragen, zum Beispiel die Abtreibung oder auch die Verarmung der Familie, seinem politischen Kalkül untergeordnet. Und der gesellschaftliche Relativismus ist längst an den Schalthebeln der Macht angekommen. Rotgrün hat nicht nur die gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaft fast der Ehe gleichgestellt – es fehlt nur noch die Abschaffung des Ehegattensplittings und das Adoptionsrecht für Homos und Lesben –, die Koalition hat auch eine Tätigkeit, die gern als „ältestes Gewerbe der Welt“ betitelt wird, gesellschaftlich salonfähig gemacht, die Prostitution. Sie wurde als Beruf anerkannt. Mit genügend Zynismus könnte man diese Regelung sogar begrüßen. Es bedeutet bares Geld für Vater Staat. Nach dem Gesetzentwurf von Ministerin Bergmann sollen Prostituierte sozial abgesichert und ihr „Honorar“ arbeitsrechtlich geregelt, mithin juristisch einklagbar werden. Der Staat wird, sozusagen als schützender Oberzuhälter, also davon profitieren. Er wird für jeden Vor- und Abgang in den entsprechenden Etablissements Steuern und Sozialversicherungsbeiträge kassieren. Honorarbeteiligung für Puffvater Staat. Pecunia non olet. Man fühlt sich an das Wort des Augustinus vom Staat als organisierte Räuberbande erinnert, wenn Gerechtigkeit und Ehre fehlen.

Die Ehre der Frauen? Dafür fühlt sich Frau Bergmann offenbar nicht zuständig. Das gehört in die Schublade der Firma Kirche mit ihrer Beratungsmaschine. Und statt darüber nachzudenken, wie man diesen Frauen, die in ihrer Mehrzahl mehr Opfer als Täter sind, einen Ausweg aus der Misere ebnet, verführt sie mit solchen Regelungen eher manch notleidende junge Frau zu diesem alten „Gewerbe“. Bergmanns Plädoyer für eine geregelte Prostitution war enthüllend. Es of-

fenbarte ein Defizit – um nicht zu sagen die Nacktheit – ihrer Vorstellungen von Menschenwürde und ein Denken in materialistischen Kategorien, wie man es eher bei der PDS als bei der SPD vermutete. Von Werten und guten Sitten keine Spur. Die Beziehungen unter den Menschen scheinen sich für Rotgrün im Bereich von Ehe und Familie auf Lust und Haben zu reduzieren. Vom Sein und von der Liebe, von der Fürsorge für die Anderen, vom Glück jenseits körperlicher Genugtuung oder Satttheit scheinen sie nicht viel zu halten.

Das passt jedenfalls auch zu der Absage an die Forderung, ein noch älteres und wirkliches Gewerbe, diesmal sogar ein absolut ehrenhaftes, die Arbeit der Hausfrau und Mutter, aufzuwerten. Das will Rotgrün nicht. Dabei handelt es sich hier um eine gesellschaftlich notwendige Arbeit, die von der Politik bisher stiefmütterlich behandelt wird. Das Bundesverfassungsgericht hat die Politik deswegen mehrfach gerügt und zu Korrekturen aufgefordert. Hier tut sich ein weites Betätigungsfeld auf für eine Frauen- und Familienpolitik. Stattdessen verwirft die rotgrüne Regierung Vorschläge wie Erziehungslohn mit Vorurteilen von der Rückkehr an den Herd. Das lässt nicht nur eine armselige Vorstellung vom Erziehungsgehalt und seinen positiven Folgen für den Arbeitsmarkt und die Gesellschaft erkennen, das lässt auch die Frage zu: Favorisiert Rotgrün die Alternative „lieber im Puff als am Herd“?

*Prophetische Stimmen. Köln gilt traditionell als das deutsche Rom. In Fragen von Ehe und Familie ist die Übereinstimmung zwischen Papst Johannes Paul II. und Joachim Kardinal Meisner in der Tat nicht zu übersehen. Wer Meisner angreift, kritisiert auch Rom.*

Der Schutz der Frauen, die ihren Körper verkaufen, sollte strafrechtlich geregelt werden. Die Aufwertung der Prostitution aber wertet nicht nur jede andere, gesellschaftlich wirklich notwendige, ehrenhafte Arbeit ab. Sie erschwert auch die Abgrenzung zum Mißbrauch von Jugendlichen. Und wie will man den Sex-Tourismus oder den Menschenhandel mit Frauen glaubhaft ächten, wenn man die Rotlicht-Branche in Deutschland salonfähig macht? Die Prioritäten, die Rotgrün setzt, zeigen, wes Un-Geistes Kind die Gesellschaftspolitik dieser Regierung ist: Abtreibung ja, Abtreibungsspiel ja, Spätabtreibungen egal, Sterbehilfe egal, Homo- und Lesbenpartnerschaft ja, Prostitution ja, Aufwertung der Erziehungs- und Familienarbeit nein.

All das wäre bis vor ein paar Jahren noch undenkbar gewesen. Ist das die Errungenschaft, die die jetzige Frauen- und Familienmini-

sterin Bergmann aus dem Osten mitbrachte? Wer dies vermutet, tut vielen Menschen in den neuen Bundesländern unrecht, die nicht vom Regen der politischen Diktatur in die Traufe der ichtüchtigen Konsumgesellschaft fallen wollten. Aber sicher ist, dass Deutschland seit der Wiedervereinigung heidnisch und hedonistisch geworden ist. Man kann nur hoffen, dass die Stoiber-Mannschaft mehr Gespür für gesellschaftliche Mißstände hat als sie jetzt zu erkennen gibt. Deutschland braucht, wirtschaftlich gesprochen, die Entdeckung neuer Arbeitsmärkte, die Herstellung von Leistungsgerechtigkeit für Mütter und Familien. Es braucht nicht die Legalisierung alter Missstände und die weitere Herabstufung der Ehe, noch die weitere Aushöhlung des besonderen Schutzes der Institutionen Ehe und Familie. Von der Notwendigkeit, ethische Maßstäbe wiederherzustellen, ganz zu schweigen.



Es gäbe viele Gründe und Argumente, um die Wähler und Wählerinnen, auch die jungen bis 35, davon zu überzeugen, dass Ehe und Familie keine Auslaufmodelle, sondern notwendig sind für die Zukunftsfähigkeit eines Landes. Das ansprechendste Argument ist immer das persönliche Glück. Auch hier gibt es neue Erkenntnisse. Zum Beispiel eine Studie von Wissenschaftlern der Universität Chicago. Sie belegt, dass Paare, die eine Krise durchstehen und sich nicht scheiden lassen, in der Regel glücklicher sind als jene, die sich trennen. Ehe macht glücklich, lautet das Fazit. Und Erziehung ebenfalls. Deshalb ist es auch gar nicht verwunderlich, dass nach Umfragen hierzulande mehr als drei Viertel der jungen Mütter in den ersten Jahren des Kindes lieber zuhause bleiben und ihr Kind erziehen wollen, als es einer Betreuung zu übergeben.

Andere Studien sind noch deutlicher. Ehepaare, die gläubig sind, werden sehr viel seltener geschieden als atheistische Paare. Und Ehen, in denen der Glaube auch praktiziert wird, sind demoskopisch nachweislich glücklicher als ande-

re. Der Gipfel des Glücks und der Unwahrscheinlichkeit einer Scheidung aber liegt bei den Ehepaaren, bei denen nicht nur sonntags der Glaube praktiziert, sondern auch regelmäßig gebetet wird. „Die Ehe bindet, was man von der Partnerschaft nicht sagen kann,“ meint selbst der einflussreiche britische Autor und Berater Anthony Giddens. Das gilt umso mehr von einer Ehe, deren Bund vor Gott geschlossen wurde. Der Zusammenhang zwischen Glaube und Eheglück ist offenkundig, wird aber von den meisten Publizisten und Politikern verdrängt. Das mag der Natur des Menschen entsprechen, aber es passt nicht in die Minderheitenlogik. Gegen diesen Trend in unserer geistlosen Zeit stehen Rom und die Bischöfe. Kardinal Meisners Ermahnungen zum Fall Reiche haben geradezu prophetischen Charakter. Natürlich ist man in der Union empört. Das waren auch der Hofstaat der jüdischen Könige und die Schriftgelehrten und Pharisäer. Selbst in der Kirche rümpfte man hier und da die Nase, als der Papst in seinem Brief an die Kardinäle im Februar letzten Jahres auf die Gefährdung der Ehe gerade

in Deutschland hinwies (siehe Kasten). Die Kirche kann keine Rücksicht nehmen auf politisches Tageskalkül. Sie muss die Wahrheit verkünden, sei es gelegen oder ungelegen. Das sollte man auch in der Union verstehen. Es könnte sich für eine unionsgeführte Regierung sogar einmal als nützlich erweisen.

Rotgrün ist vor vier Jahren von einer Mehrheit gewählt worden, aber die Regierung Schröder hat eine Politik für Minderheiten gemacht und wird vermutlich daran zugrunde gehen. Die Schneise der geistigen Verwüstung ist breit. Sie hat nicht nur viele junge Menschen, sondern auch das Bundesverfassungsgericht erfasst. Karlsruhe scheut das inhaltliche Argument und flüchtet in formale und materialistische Kriterien. Es wird schwer sein, das zurechtzurücken. Ohne eine Rückkehr zu den Werten von Ehe und Familie wird es erst recht nicht gelingen. Die Chance ist noch offen. Der Artikel 6 Grundgesetz muß nur mit Inhalt gefüllt werden. Wird der Einbruch in die Verfassung aber nicht repariert, haben wir es bald mit einer anderen Republik zu tun. □

## Daher bitte ich Sie...

„Große Sorgen bereiten mir verschiedene Entwicklungen im Bereich von Ehe und Familie. Auch in Ihrem Land wird das Verständnis der Ehe als Lebens- und Liebesbund zwischen Mann und Frau, der auf das Wohl der Ehegatten sowie auf die Zeugung und Erziehung von Kindern hingeordnet ist, von vielen Menschen und auch vom Gesetzgeber in Frage gestellt. Der daraus resultierende Verfall an menschlichen und christlichen Werten ist unabsehbar. Die Treue zu Christus verpflichtet uns, die Gläubigen auf die tragischen Folgen dieser Entwicklung hinzuweisen und ihnen einen anderen Weg zu zeigen. Daher bitte ich Sie, zusammen mit den Bischöfen klare Orientierungen zu geben, damit viele Gläubige dem Plan des Schöpfers über Ehe und Familie entsprechen, die Kinder und Jugendlichen im Glauben erziehen und sich getreu an die moralischen Prinzipien halten, wie sie in der Enzyklika *Humanae Vitae*, im Nachsynodalen Mahnschreiben *Familiaris Consortio* und im Schreiben der Glaubenskongregation über den Kommunionempfang von wiederverheirateten geschiedenen Gläubigen dargelegt sind. Die Zukunft der Kirche und der Gesellschaft hängt wesentlich von der Zukunft der Familie ab. Ihr Land hat auch in dieser Frage eine wesentliche Mitverantwortung für viele andere Staaten Europas und darüber hinaus.“



*Aus dem Brief des Papstes an die deutschen Kardinäle vom 22. Februar 2001*

# Im Kreuz ist Heil

*Betrachtungen zum Fest „Kreuzerhöhung“ (14. September)*

*Von Edmund Dillinger*



**D**er Verfasser geht von der verfälschten Bedeutung des Kreuzsymbols aus, wie sie der Antragsteller im sogenannten Schulstreit zum Kreuzurteil vor dem Bundesverfassungsgericht dargelegt hat. Der Autor erläutert, warum Jesus Christus den Kreuzestod auf sich nahm. Seine Ausführungen münden in eine Meditation über Kreuzestod und Kreuzesnachfolge.

**W**ird in unserer Gesellschaft das Zeichen des Kreuzes noch wirklich verstanden? Viele tragen es vergoldet als Halschmuck an einem Kettchen, eine tiefere Bedeutung geben sie diesem Tragen aber nicht. In manchen Wohnungen hängt aus althergebrachter Tradition das Kreuz an der Wand. Es wird aber kaum beachtet und prägt keineswegs den Tagesablauf der dort sich aufhaltenden Menschen. Auch die vielen Wegkreuze, die es in Bayern und anderen katholischen Gegenden noch gibt, werden größtenteils nicht beachtet. Ich erinnere mich an meine Kindheit, wenn mich mein Onkel mit dem Auto zu einer Fahrt über Land einlud, dass er an jedem Wegkreuz den Hut zog und das Kreuzzeichen machte. Das hat mich stets tief und nachhaltig beeindruckt.

Leider ist auch bei vielen Katholiken beim Betreten einer Kirche das, was sie vor der Brust als flüchtige Bewegung machen, kaum als Kreuzzeichen zu erkennen.

Ich habe die diesjährige Karwoche wieder in einem Kloster in Bayern verbracht. Dort wird in kirchlichen Kreisen immer noch von dem „Kreuz-Prozess“ gesprochen. Ein Lehrer hatte vor Gericht geklagt, dass ihm nicht zugemutet werden dürfe, im Klassenraum mit dem Kreuz an der Wand seine Schüler zu unterrichten. Das Gericht hat seiner Klage stattgegeben.

Der Münchner Kardinal Friedrich Wetter sagte in seiner Neujahrsansprache: „Vor eine weitere Herausforderung stellt uns das jüngste Kreuz-Urteil, das Sie alle kennen. Der Kläger, ein Lehrer, glaubt, Kinder nicht unterrichten zu können, wenn hinter seinem Rücken ein Kreuz an der Wand des Schulzimmers hängt. Und er bekommt faktisch Recht. Das Gericht nimmt die völlig abwegige Interpretation des Klägers, das Kreuz sei ein Zeichen für Judenfeindlichkeit, Antisemitismus und Holocaust, als anerkanntswerte Gewissensbelastung ernst und zieht daraus die Folgerung, dass den Augen all der von diesem Lehrer unterrichteten Kinder das Kreuz entzogen werden müsse.“<sup>1</sup>

Einen positiven Aspekt möchte ich aus dem Verhalten des Lehrers erkennen: Er hat sich beim Anblick des Kreuzes Gedanken gemacht, er sucht Hintergründe und Wirkungen, er zieht daraus für sein Leben konsequent Schlussfolgerungen für sein Verhalten. Allerdings ist es für einen Lehrer blamabel, dass er, ohne die zweitausendjährige Geschichte des Kreuzes im Christentum, die damit verbundenen Traditionen und die daraus resultierenden Glaubenslehren zu berücksichtigen – was gerade doch ein Lehrer tun müsste –, zu solch unlogischen, unpassenden und für den Christen nicht nachzuvollziehenden Auffassungen kommt.

Prof. Dr. Albert Keller SJ schreibt in der „Münchner Kirchenzeitung“ anlässlich dieses Prozesses: „Konkret geht es um die Frage, wie Kreuze oder Bilder des Gekreuzigten in unserer Gesellschaft wirken. Die den Urteilen vorausgehenden Anklagen belegen zunächst, dass sie tatsächlich wirken.“<sup>2</sup>

Durch das Kreuz wird eine zentrale Botschaft des Christentums bildhaft verkündet. Das Bild des Kreuzes bedarf aber in unserer Zeit, die weitgehend Bilder, Zeichen und Symbole nicht mehr versteht, der Erklärung und richtigen Deutung. „Wir beten Dich an, Herr Jesus Christus, und preisen Dich, denn durch Dein heiliges Kreuz hast Du die Welt erlöst.“

Wie viele gläubige Menschen auch unserer Zeit, die in Not und Kummer sind, die von schweren Krankheiten heimgesucht werden, die schwere Familienschicksale zu erdulden haben, schauen vertrauensvoll auf das Kreuz mit dem geschundenen Leib Christi und finden Trost, Zuversicht und Erleichterung. Beim Anblick des Kreuzes erfahren wir, wie gerade jemand, der Gutes getan, Kranke geheilt, Tote erweckt, Sünder auf den richtigen Weg geführt hat, gelästert, verhöhnt, geschlagen und schließlich wie ein „Verbrecher“ am Kreuz ermordet wurde. Wenn heute bei Verbrechen, die ausführlich vom Fernsehen be-

richtet und filmisch dargestellt werden, von Zeitgenossen gefragt wird: „Wo war Gott in dieser verabscheuungswürdigen Situation?“, dann zeigt uns das Kreuz sehr deutlich, wozu Menschen jeder Zeit und jeder Generation, wenn sie Gott vergessen, fähig sind.

Möchte dieser klagende Lehrer etwa Bilder in sein Klassenzimmer hängen, die den palästinensischen Vater zeigen, der seinen erschossenen kleinen Sohn im Arm hält und in einer Häusercke erschreckt sich vor dem Kugelhagel schützt? Oder will er die Bilder der von einem Jugendlichen erschossene Lehrer in Erfurt bevorzugen? Oder die brennenden Türme von New York? Oder die erschossenen Kommunalpolitiker im Rathaus von Nanterre, einer Vorstadt von Paris?

Eine andere Lösung für den klagenden Lehrer ist, den Kindern eine heile Welt vorzugaukeln, die es in dieser Art nirgendwo gibt. Es muss gefragt werden, ob dies eine kluge pädagogische Methode wäre.

Nein, das Kreuz öffnet uns die Augen für die Abgründe der Menschenseele: Was schlummert im einzelnen Menschen, wenn er sich nicht erlösen lässt, wenn er Gott ablehnt, wenn er keinen Zugang zur befreienden Botschaft der Gottes- und Menschenliebe findet. „Auf Golgotha hat die Menschheit den Sohn Gottes hingerichtet. So bleibt es stehen für alle Zeiten. Das ist das Gericht über die Welt (vgl. Joh. 12,31). Und wenn die Welt noch so groß tut und sich aufspielt mit ihrem Können und mit ihrem Fortschritt, mit ihrem Wohlstand und ihrem Spaß: Auf

Golgotha hat sie ein für allemal ihr wahres Gesicht gezeigt. Und es ist ein hässliches, ein grausames Gesicht.“<sup>43</sup> Wir haben Kreuze an der Grenzmauer zur ehemaligen DDR für die dort von den Vopos erschossenen Flüchtlinge aufgestellt. Ganze Felder mit Kreuzen stehen auf den Soldatenfriedhöfen in den Ländern Europas und erinnern an die getöteten Soldaten eines sinnlosen Krieges. Heute stellen wir Kreuze auf für die ungerecht im Mutterleib vor der Geburt getöteten Kinder. Sind das nicht Mahnzeichen für den wachen Zeitgenossen? Rütteln uns diese Kreuze nicht auf?

Ist es eigentlich nachvollziehbar, dass dieser Lehrer behauptet, das Kreuz sei ein Zeichen für Judenfeindlichkeit und Antisemitismus? Soll hier etwa einer Geschichtsklitterung, d.h. einer Geschichtsfälschung das Wort geredet werden? Das kann doch wohl nicht das Anliegen eines Schulmannes, eines Erziehers von Kindern sein. Es ist historisch einwandfrei belegt, dass ein Jude aus der Königsfamilie David, wohnhaft in Nazareth in Galiläa, der predigend nach Jerusalem in Judäa zog, von seinen eigenen Landsleuten bei der römischen Besatzungsmacht angeklagt worden ist. Der Hohepriester Kaiphas hatte schon lange vorher gesagt: „Es ist besser, dass ein einziger Mensch stirbt für das Volk.“ (Job. 18,14). Dieser Hohepriester verhörte Jesus und befragte ihn über seine Lehre. Jesus antwortete ihm: „Ich habe öffentlich zur Welt geredet; ich habe zu jeder Zeit in der Synagoge und im Tempel gelehrt, wo alle Juden zusammenkommen.“ (Joh. 18,20) Darauf schlägt ihn der Diener des Hohenpriesters brutal ins Gesicht. Wohlgemerkt: Während eines Verhörs vor dem geistlichen Gericht der Juden! Jesus wird daraufhin ins römische Prätorium geführt. Der römische Statthalter Pontius Pilatus findet keine juristisch zu benennende Schuld und schickt ihn zu König Herodes, dem Herrscher über



*Die Kreuztragung Jesu, Holzschnitt aus der „Großen Passion“ von Albrecht Dürer.*

Galiläa. Dieser hat nur Hohn und Spott für Jesus und bekleidet ihn mit einem roten Spottumhang. (Luk. 23,6-12)

Der Hohe Rat (Synedrium) und der Hohepriester können nur ein religiöses Urteil fällen, wie es in einem „Gottesstaat“ üblich war: Sich selbst als „Sohn Gottes“ zu bezeichnen wurde mit dem Tode bestraft. Dieses religiöse Urteil war aber für die römische Besatzungsmacht nicht bindend. Deshalb funktionierten die Juden es vor Pilatus in eine politische Anklage um: „Wenn du diesen freilässt, bist du kein Freund des Kaisers mehr; denn jeder, der sich selbst zum König macht, widersetzt sich dem Kaiser.“ Pilatus war nicht gewillt, sich wegen der dümmlichen jüdischen Religionsquerelen politische Schwierigkeiten in Rom einzuhandeln und gab den Forderungen der Juden nach, nicht ohne dabei zu ironisieren: „Euren König soll ich kreuzigen?“ Nun kommt die Verlogenheit der jüdischen religiösen Obrigkeit, die ständig Aufstände gegen die römische Besatzungsmacht anzettelte, zutage in den heuchlerischen Rufen: „Wir haben keinen König, nur den Kaiser!“ (Joh. 19,12-15).

Das sind berichtete Fakten, und jeder Historiker fragt sich, worin hier Judenfeindlichkeit liegt. Oder soll ab jetzt etwa gelehrt werden: Der Jude Jesus ist von den Römern in Karthago ertränkt worden!?

Lassen wir abschließend zu diesem traurigen Thema wieder den Münchener Kardinal zu Wort kommen: „Es darf nicht dahin kommen, dass auf diese Weise das Kreuz, an dem Christus gestorben ist und das zu einem Zeichen des christlichen Glaubens geworden ist, Schritt für Schritt aus unserer Gesellschaft verdrängt, verbannt oder womöglich ganz ausgelöscht wird. ... Sie wissen alle, dass das Kreuz nicht für Unheil, nicht für Verbrechen und auch nicht für Rassenhass steht, sondern sie erahnen es als Zeichen für die Macht der Liebe eines Gottes, für die Hoffnung auf das Gute, für Trost und Kraft.“<sup>4</sup>

Meditieren wir im Gegensatz zu dem eben Erörterten zu unserem eigenen heilbringenden Nutzen die Texte der Heiligen Schrift:

1. Christus hat den Kreuzestod seinen Jüngern vorausgesagt. Er war als Erlösungsoffer von Gott geplant. „Seht, wir ziehen hinauf nach Jerusalem, und der Menschensohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überliefert werden; sie werden ihn zum Tod verurteilen und den

**H**err Jesus Christus,  
du hast am Holz des  
Kreuzes  
der Welt das ewige Leben erworben.  
Führe uns durch diese Feier,  
in der wir deinen geopfertem  
Leib empfangen haben,  
zur Herrlichkeit der Auferstehung.  
Der du lebst und herrschest in  
alle Ewigkeit

Heiden ausliefern, ihn zu verspotten, zu geißeln und zu kreuzigen“ (Matth. 20,18-19). Und wiederum wies Jesus beim Verlassen des Tempels nach seinen großen Verkündigungs- und Gleichnisreden auf seinen nahen Tod hin: „Der Menschensohn wird überliefert, um gekreuzigt zu werden“ (Matth. 26, 2 b).

2. Den Sinn des Kreuzes stellt Paulus eindrucksvoll dar: „Das Evangelium zu verkünden, doch nicht in Weisheit des Wortes, damit das Kreuz Christi nicht um seinen Sinn gebracht werde. Denn das Wort vom Kreuz ist denen, die verlorengehen, eine Torheit; uns aber, die gerettet werden, ist es Gottes Kraft“ (1. Kor. 1, 17 b-18; vgl. auch 1. Kor. 1,23-25).

3. Das Wichtigste für uns Christen ist die Kreuzesnachfolge, die „Nachfolge Christi“. „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht wert“ (Matth. 10,38). Damit ist für unser praktisches Leben die Umsetzung des Kreuzes Vorbildes Christi gemeint. Wie viele Heilige, auch unserer jüngsten Vergangenheit, haben ihr Leiden, ihre Krankheiten, ja ihr Martyrium getragen als Mitopfer für die Bekehrung ihrer gottvergessenen Mitmenschen. Und welche Heroen können wir hier in unserer Kirche bewundern! Unser jetziger Papst wird

nicht müde, diese Vorbilder für unsere Zeit, für unsere Jugend wegweisend herauszustellen.

„Mit Christus bin ich gekreuzigt worden, so lebe nun nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal. 2, 19 b-20 a). „Die Christus Jesus zu eigen sind, haben das Fleisch gekreuzigt samt den Leidenschaften und Begierden“ (Gal. 5, 24).

Bei der meditativen Gebetsbetrachtung dieser Bibeltexte können wir zu einem vertieften Verständnis des Kreuzesmysteriums kommen, ja zu einem wirklichen christlichen Leben der Tat, das auf einem ganz anderen Fundament aufbaut als die heute oft propagierte Grundlage eines Christentums des Einflusses, der Mitsprache und der Macht (vgl. „Kirche von unten“, Forderung nach dem Priestertum der Frau, Demokratisierung in der Kirche), was völlig an der biblischen Heilsbotschaft vorbeigeht.

„Für unser Leben brauchen wir Vorgaben, die wir nicht selbst herstellen können. Das geschäftige Tempo unserer Zeit gibt uns nur schwer den Blick für diese Vorgaben frei“.<sup>5</sup>

„Wer Gott aus dem Menschenbild herausbricht, zerstört es. Entschwindet das Urbild, verblasst das Abbild und wird unkenntlich.“

„Nur noch das Gebet rettet die Menschheit vor dem Verfall der Werte, dem Angriff auf das menschliche Leben, vor dem Unheil, das wir Menschen uns selber zufügen.“<sup>6</sup>

Bei jeder Station des Kreuzweges beten wir: „Wir beten dich an, Herr Jesus Christus, und preisen dich, denn durch dein heiliges Kreuz hast du die Welt erlöst.“<sup>7</sup> □

<sup>1</sup> Kardinal Friedrich Wetter, Ansprache beim Neujahrsempfang der Erzdiözese München am 18. Januar 2002, Kardinal-Wendel-Haus, Heft der Pressestelle, S. 21

<sup>2</sup> Albert Keller SJ, Provokation auch für Christen, in: Münchener Kirchenzeitung vom 24.3.2002, S. 3

<sup>3</sup> Johannes Holdt, Das Kreuz - Schlüssel zum Welträtsel, in: Der Fels, 4/2001, S. 105

<sup>4</sup> Kardinal Friedrich Wetter, s.o., S. 22

<sup>5</sup> Kardinal Friedrich Wetter, Zitat in: PUR-Magazin Nr.: 3/März 2002, S. 6

<sup>6</sup> Monika Brudlewsky, CDU-Abgeordnete aus Sachsen-Anhalt, Zitat in PUR-Magazin Nr.: 3/März 2002, S. 6

<sup>7</sup> vgl. Gotteslob Nr.: 775

# Ehe und Ehelosigkeit

## – Zwei Wege der Nachfolge Christi

*Schluß*

*Von Ursula Bleyenberg*

### 2.2.2.2 Ekklesiologische Perspektive

1. Ekklesiologisch betrachtet weisen Ehe und Ehelosigkeit auf unterschiedliche Weisen der Teilhabe an der Sendung der Kirche hin: Die Ehe als Grundzelle der Gesellschaft und als Keimzelle der Hauskirche hat aus ihrem Wesen heraus bereits den Auftrag, Kirche mit aufzubauen. „So wird in jeder echt christlichen Familie in einem gewissen Sinne das Geheimnis der von Gott erwählten und als Licht in die Welt gesandten Kirche gegenwärtig“, schreibt Escrivá.<sup>27</sup> Das Sakrament begleitet dazu mit besonderen Gnaden die Eheleute, und diese kommen als Charisma – in einem weiteren Sinne als Gnaden im Dienst an der Gemeinschaft – auch der ganzen Kirche zu Gute. Die um des Himmelreiches willen Lebenden tragen auf eine geheimnisvollere Weise zur Auferbauung des Leibes Christi bei. Sie sind auf ihre Weise besondere Knotenpunkte des übernatürlichen Blutkreislaufes. Oft ist das Charisma der Ehelosigkeit verbunden mit dem priesterlichen Auftrag, der den Betreffenden durch ein Sakrament an einen besonderen Platz im Gefüge der Kirche stellt, oder durch eine andere konkrete Berufung, die eine bestimmte Parzelle im „Garten Gottes“ zuweist. Doch auch derjenige, der, ohne zu einer bestimmten Gemeinschaft zu gehören, oder Amtsträger oder geweihte Jungfrau oder Vergleichbares zu sein, sein Charisma der Ehelosigkeit entdeckt und lebt, kann auf eine spezifische Weise fruchtbar werden.

2. Durch das Sakrament der Ehe bzw. der Weihe werden viele an einen bestimmten Platz in der Kirche gestellt. Sie sind darin Laie oder Kleriker. Durch das Charisma der Ehelosigkeit – nach KKK 1619 „eine Entfaltung der Taufgnade“ – werden darüber hinaus Einzelnen

besondere Aufgaben zugewiesen, seien es Laien, Kleriker oder Ordensleute. Die Eheleute bezeichnen deutlicher die grundlegende, strukturelle Ebene, die Ehelosen die charismatische Ebene im engeren Sinne. So ergibt das Zueinander

**A**lle Menschen sind berufen, in das Reich einzutreten. Dieses messianische Reich wird zunächst den Kindern Israels verkündet, ist aber für die Menschen aller Völker bestimmt. Wer in das Reich eintreten will, muß das Wort Jesu annehmen.

*KKK Ziff. 543*

beider ein gesundes Gleichgewicht von struktureller und charismatischer Dimension der Kirche.

3. Die Frage nach dem Zueinander könnte noch tiefer erschlossen werden, wenn man nach der jeweiligen Beziehung zu der göttlichen Person des Hl. Geistes fragt.<sup>28</sup> In Bezug auf den Hl. Geist, der Josef durch einen Engel seine Berufung offenbart, schreibt Johannes Paul II. in dem Apostolischen Schreiben vom 15.8.1989 „Redemptoris Custos“ 19: „Muss man nicht daran denken, dass die Liebe Gottes, die durch den Heiligen Geist in das Herz des Menschen ausgegossen ist, jede menschliche Liebe in vollkommenster Weise gestaltet? Sie gestaltet auch ... die bräutliche Liebe der Ehegatten, indem sie in ihr all das vertieft, was menschlich würdig und schön ist ... Josef, der dem Geist gehorsam war, fand eben in ihm aufs neue die Quelle der Liebe, seiner ehelichen Liebe als Mann, und diese Liebe war größer als jene, die sich ‚der gerechte Mann‘ nach der Möglich-

keit seines menschlichen Herzens hätte erwarten können.“ Das Leben Josefs vereint in sich in einzigartiger Weise die Jungfräulichkeit und die Väterlichkeit.

4. Noch deutlicher wird diese Verbindung im Leben Mariens. Man könnte in der Verheirateten ein Abbild des Lebens erkennen, das sie bis zur Passion ihres Sohnes geführt hat; die Unverheirateten wären dann ein Abbild ihres anschließenden Lebens. Die Pfingstszene macht ihre neue Aufgabe besonders deutlich; sie sitzt mitten unter den Aposteln, den Säulen des neuen Gottesvolkes. Die Entscheidung zur Ehelosigkeit würde dann eine besondere Teilnahme am fruchtbaren Kreuzesopfer darstellen.

### 2.2.2.3 Eschatologische Perspektive

1. Insoweit die Liebe die tragende Kraft der Ehe bildet, wird die Verbundenheit der Ehepartner nicht nur über den Tod, sondern auch über die Auferstehung hinaus fortbestehen, in verklärter Weise, integriert in die völlige Offenheit gegenüber Gott und allen Menschen. Was in dem ehelichen Verhältnis an wirklicher Liebe da ist, kann in der Vollendung nicht verschwinden; es wird erhöht, geadelt, vervollkommen. So wird auch im Himmel ein besonderes Band zwischen einzelnen Personen bestehen bleiben.

2. Die Ehelosigkeit ist dennoch ein deutlicheres Zeichen für das Eingehen des Menschen in Gott, dem letzten, ihn ganz erfüllenden Du. Sie verweist auf die tragende, wesentliche Ebene, nämlich die Einheit mit Gott, wogegen die Ehe in gewisser Weise als besondere Form der geläuterten *Nächstenliebe* das widerspiegelnde Gegenstück zur *Gottesliebe* darstellt und symbolisiert. Hier finden wir einen Anklang der un-



lösbarer Verbindung von Gottes- und Nächstenliebe, dem Grundgesetz im Reiche Gottes.

3. Die Eheleute fördern gegenseitig ihr Wachsen hin auf den vollkommenen Menschen Jesus Christus, in dem alles Menschliche vollkommen vereint ist, in dessen Kirche nicht mehr die äußeren Unterschiede zählen. Mann und Frau dienen der Heiligung des anderen. Die ehelich Lebenden streben nach dieser Vollkommenheit ausschließlicher in der Einheit mit dem vollkommenen Gottmenschen Jesus Christus. Während die Eheleute in gegenseitiger Ergänzung auf die „engelgleiche“ Vollendung im Himmel hinleben, tun es die Ehelosen in direkter Verankerung in dem Reich und in dem Urbild, wo die Menschen nicht mehr heiraten (vgl. Mk 12,25). Sie sind „eschatologische Vorhut“, die den anderen zeigt, „wohin sie unterwegs sind.“<sup>29</sup> Die Ehelosigkeit ist ein deutlicheres Zeichen für das Ziel des Menschen. Jeder Mensch kann seine letzte Sehnsucht nur in Gott stillen, nicht in einem anderen Menschen. Davon handelt ein kurzes Gedicht von

#### Eduard Mörike:

„Kann wohl ein Mensch des anderen auf der Erde ganz wie er möchte sein? – In langer Nacht bedacht ich’s mir und musste sagen: Nein! – Und niemand wäre mein? – Aus Finsternissen hell in mir aufzuckt ein Feuerschein! Sollt ich mit GOTT nicht können sein, so wie ich möchte, mein und dein? – Was hielte mich, dass ich’s nicht heute werde!“<sup>30</sup>

4. Die Ehelosigkeit ist „Zeugnis“. Schon in der alten Kirche wurde sie als eine Form der *martyria*, als volles Lebenszeugnis, gesehen. Jedes christliche Leben trägt das Zeichen des Kreuzes. Verzicht und Abtötung sind notwendig, um nicht Wesentlicheres zu verlieren, und sie sind Möglichkeit, Liebe besonders zu zeigen und darin zu wachsen. Ohne diese Seite des christlichen Lebens wäre die Jungfräulichkeit um des Himmelreiches willen nicht zu ver-

stehen. Sie verlangt eine „größere seelische Opferkraft“<sup>31</sup>, aber sie ist Verzicht um eines höheren Geschenkes willen. Das Opfer wird in besonderer Weise fruchtbar, wenn es wirklich von Liebe getragen wird.<sup>32</sup> Dann ermöglicht es eine größere innere Erfüllung. Im Blick auf die Frau schreibt E. Stein: „Darum ist die restlose Hingabe, die Prinzip des Ordenslebens ist, zugleich die einzig mögliche adäquate Erfüllung des weiblichen Sehns.“<sup>33</sup> Ihre eigene Sehnsucht nach dieser Berufung – 1933 tritt sie in den Karmel ein – ist unüberhörbar. Ist aber die Aussage, dass nur die „restlose Hingabe“ im Ordensleben der Frau genügen kann, gerechtfertigt? Muss man da nicht wieder an die schlichte Wahrheit erinnern, dass es eben auch nur für die (oder den) das Beste ist, der dazu von Gott berufen wird<sup>34</sup>?

#### 2.2.3 Die Berufung zu Mutterschaft und Vaterschaft

Auf E. Steins Aussagen zur spezifisch weiblichen Natur können wir hier nur kurz eingehen. Ich verweise auf den bereits mehrmals zitierten Vortrag „Das Ethos der Frauenberufe“<sup>35</sup>, in dem einige Aussagen über die Natur der Frau auf den ersten Blick zu schematisch erscheinen können. Sie hält aber auch fest: „Menschsein ist das Grundlegende, Frausein das Sekundäre“<sup>36</sup>, und zur Individualität der Person schreibt sie: „Keine Frau ist ja nur ‚Frau‘, jede hat ihre individuelle Eigenart und Anlage so gut wie der Mann.“<sup>37</sup> Im Gesamt der Darstellung ergibt sich so ein wahres Bild des Wesens der Frau, das E. Stein aus ihrer Fähigkeit, Mutter zu sein, entwickelt.<sup>38</sup> Die „Mütterlichkeit“ ist etwas, was die Frau immer leben kann und will. An ihrem Mangel krankt unsere Zeit.<sup>39</sup> Johannes Paul II.: wird diese Wahrheit 58 Jahre später in „Mulieris Dignitatem“ entfalten, besonders im Abschnitt 21 über die „Geistige Mutterschaft“. Der Mann kann in der Ehelosigkeit eine besondere geistige Vaterschaft entfalten, worauf in „Presbyterorum Ordinis“<sup>16</sup> hingewiesen wird. Der hl. Josef erscheint in „Redemptoris Custos“<sup>21</sup> als Vorbild dieser geistigen Vaterschaft. Väterlichkeit und Mütterlichkeit sind nicht strikt den beiden Geschlechtern zuzuordnen. Die Frau kann und soll sich um all

das bemühen, was mit Väterlichkeit in Verbindung gebracht wird, und umgekehrt der Mann um all das, was wir der Mütterlichkeit zuordnen können, denn es geht bei jedem Menschen um die Vervollkommnung aller Tugenden.

Diese Allgemeingültigkeit trifft auch auf Aussagen von Edith Stein in ihrem Referat „Aufgaben der Frau als Führerin der Jugend zur Kirche“ zu. Sie entwirft ein Panorama, das Heranwachsenden erschlossen werden sollte: „Einführung in die Mariendogmatik ist zugleich Einführung in die Idee der ‚sponsa Christi‘. Zur vollendeten christlichen Bildung gehört es, erfüllt zu sein von dem erhabenen Beruf, an der Seite des Herrn zu stehen und das Leben in Gemeinschaft mit ihm zu führen. ... Das sollte das letzte Ziel aller Arbeit an den Mädchen sein, sie zu begeistern für das Ideal, ihr Leben zum Symbol der geheimnisvollen Verbindung zu gestalten, die Christus mit seiner Kirche, mit der erlösten Menschheit eingegangen ist. Das Mädchen, das eine Ehe eingeht, soll wissen, dass die Ehe diese erhabene Symbolbedeutung hat ... Und die andern, die aus freiem Entschluss oder durch die Lebensverhältnisse genötigt zum Verzicht auf die Ehe kommen, sollen den frohen Glauben haben, dass der Herr sie zu einer besonders nahen Verbundenheit mit sich selbst ausersehen hat. Sie sollten die mannigfachen Formen eines Gott verbundenen Lebens kennenlernen, des Ordenslebens wie des Berufslebens in der Welt.“<sup>40</sup> Das verbindende Element zwischen den beiden Grundlebensformen ist das Sein als „Sponsa Christi“. Sowohl die/der Ehelose als auch die/der in der Ehe Lebende sind berufen, in der Nähe Gottes zu leben, als seine „Braut“. Das „Gott verbundene“ Leben ist das Ziel. Das Spezifische sieht E. Stein in der „Symbolbedeutung“ der Ehe bzw. in der „in-nigsten Verbundenheit“ der Ehelosen mit Gott. Dass alle ein Leben in der Gemeinschaft mit Christus führen können, hat sie allerdings vorher betont. Diejenigen, die nicht verheiratet sind, aber auch nie die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen bewusst als eine Berufung ergriffen haben, sind ebenso berufen, Mütterlichkeit bzw. Väterlichkeit in ihrer jeweiligen Situation zu leben.

Im Blick auf die Frau, aber es auch auf die Aufgaben des Mannes beziehend<sup>41</sup>, schreibt Gertrud von le Fort in ihrem Buch „Die ewige Frau“: „Die Jungfrau muss den Gedanken der geistigen Mutterschaft aufnehmen, die Mutter aber muss immer wieder zur geistigen Jungfräulichkeit zurückkehren.“<sup>42</sup> Die oder der jungfräulich Lebende muss für sein eigenes Heil und das derer, die von ihm abhängen, mütterlich/väterlich sein. Die oder der Verheiratete, was meist in leiblicher, immer in geistiger Weise Mutter- und Vaterschaft bedeutet, muss in geistiger Weise zur Jungfräulichkeit zurückkehren, d. h. jeder Mensch ist „Virgo“ und „Mater“ und soll in sich die Liebe zu Gott und zu den anderen entfalten. Diese bewusste „gegenseitige Durchdringung“<sup>43</sup> ist eine „Zusammensetzung des Ewigen Bildes“, verkörpert in der Haltung der „ancilla Domini, in der beständigen Verfügungsbereitschaft gegenüber Gott“. Der Geist der völligen Verfügbarkeit für Gott, der in der Ehelosigkeit radikaler gelebt wird, soll beide Grundlebensformen durchdringen.<sup>44</sup>

Diese Gedanken finden wir auch in „Mulieris Dignitatem“<sup>21</sup>: „Jungfräulichkeit der unverheirateten Frau“ und „Mutterschaft der verheirateten Frau“ nähern sich einander an. „Eine solche Annäherung geht nicht nur von der Mutterschaft zur Jungfräulichkeit ...; sie verläuft auch von der Jungfräulichkeit zur Ehe ... In der Tat ist die Frau ‚vermählt‘ entweder durch das Ehesakrament oder geistlich durch die Vermählung mit Christus. Im einen wie im anderen Fall zeigt die Vermählung die ‚aufrichtige Hingabe‘ (vgl. GS 24) der Person der Braut gegenüber dem Bräutigam an. Auf diese Weise, so kann man sagen, ist das Profil der

**„Die Kirche ist schon auf Erden durch eine wahre, wenn auch unvollkommene Heiligkeit ausgezeichnet“ (LG 48). Sie muß in ihren Gliedern die vollkommene Heiligkeit erst noch erreichen. „Mit so vielen und so großen Mitteln zum Heile ausgerüstet, sind alle Christgläubigen jedweden Berufs und Standes auf ihrem jeweiligen Weg vom Herrn zu der Vollkommenheit der Heiligkeit berufen, in der der Vater selbst vollkommen ist“ (LG 11).**

KKK Ziff. 543

Ehe geistig in der Jungfräulichkeit wiederzufinden. Und wenn es sich um die leibliche Mutterschaft handelt, muss dann nicht vielleicht auch sie zugleich eine geistige Mutterschaft sein, um der Gesamtwahrheit über den Menschen, der eine Einheit aus Leib und Geist darstellt, zu entsprechen? Es gibt also viele Gründe, um in diesen beiden verschiedenen Wegen ... eine tiefe Komplementarität und geradezu eine tiefe Einheit im innersten Wesen der Person zu entdecken.“

Ehe und Ehelosigkeit – beide ein Geheimnis der Liebe, das gelebt werden will. Eheleute und Ehelose können sich gegenseitig dabei helfen. Die geistliche Mutterschaft und Vaterschaft können dabei Leitgedanken bilden. Die Ehelosen können die Verheirateten darauf hinweisen, dass über die Familie hinaus viele Menschen auf Anteilnahme verschiedenster Art warten. Die Verheirateten können die Ehelosen daran erinnern, dass die Liebe zu Gott dann entfaltet wird und wächst, wenn sie sich in täglich verwirklich-

ter Treue des Herzens immer mehr weitet für die einzelnen Menschen um einen herum. So nähern sich beide Lebenswege einander an. Aus dem gegenseitigen Respekt, v. a. aber aus dem Eifer in der jeweils eigenen Situation ergibt sich eine fruchtbare gegenseitige Beeinflussung von Eheleuten und Ehelosen. Entscheidend ist das Streben nach der Liebe. „Es ist weder die Ehe noch der Zölibat, was dem Leben den Sinn gibt, sondern Glauben und Liebe, welche die Selbsttranszendenz des Menschen in der Hingabe an den anderen verwirklichen“, schreibt Torello.<sup>45</sup>

### 3. Schlussbetrachtungen

Wir haben gesehen, welchen Reichtum die christlichen Grundlebensformen der Ehe und der Ehelosigkeit in sich bergen. Bei unserer Frage, wie sie sich zueinander verhalten, stießen wir immer wieder darauf, dass sie letztlich nur von ihrem Verweischarakter, von ihrer Symbolhaftigkeit, zu fassen sind. Letztlich lohnt sich die Reflexion, insoweit sie uns tiefer einführt in die Geheimnisse des Glaubens, in das Geheimnis der Beziehung Christi zur Kirche und zur einzelnen Seele. In dem Maße werden sie fruchtbar, wie sie der Einzelne als Weg, Raum oder Ackerfeld nutzt. Beides sind Grundberufungen und Charismen. Wie gegenüber dem Geheimnis der Kirche kann man sich ihnen gegenüber am besten annähern in Bildern. Das trifft auch auf ihre gegenseitige Zuordnung zu. Sie bilden unterschiedliche Gefäße oder Organe im Leib Christi, Räume im Haus Gottes, Pflanzen in seinem Garten, und sie zeigen uns, dass jeder Mensch berufen ist, *Braut Gottes* zu sein, Vater oder Mutter bei der Auferbauung der Zivilisation der Liebe. □

<sup>27</sup> J. Escrivá, Ehe, Nr. 30.

<sup>28</sup> Vgl. die Anregung in Baldanza, Sacramento del matrimonio, S. 292.

<sup>29</sup> I. F. Görres, Laiengedanken, S. 35.

<sup>30</sup> Zitiert nach G. Kunze, Spätehe, Ehelosigkeit, Onkelehe. Drei Zwiegespräche, Regensburg 1962.

<sup>31</sup> E. Stein, Frau, S. 23.

<sup>32</sup> D. v. Hildebrand, Ehe, S. 45f, warnt die Ehelosen vor Kompensation und Abstumpfung des Herzens.

<sup>33</sup> E. Stein, Frau, S. 26.

<sup>34</sup> Vgl. P. Southgate, A swallow in winter: a catholic priesthood viewpoint, in: E. J.

Sobo, S. Bell (Hg.), Celibacy, culture, and society. The anthropology of Sexual Abstinence, Wisconsin 2001, S. 254.

<sup>35</sup> E. Stein, Frau, S. 18f.

<sup>36</sup> Diskussion zum Vortrag „Grundlagen der Frauenbildung“, 9.11.1930, ebd., S. 246.

<sup>37</sup> Ebd., S. 22.

<sup>38</sup> Vgl. die kurze Darstellung von H.-B. Gerl-Falkovitz, Zwischen neuem Somatismus und Leibferne. Zur Kritik der Gender-Forschung, in: Internationale Katholische Zeitschrift 30 (2001), S. 226 und 235.

<sup>39</sup> E. Stein, Frau, S. 245.

<sup>40</sup> Ebd., S. 219.

<sup>41</sup> Gertrud von le Fort, Die ewige Frau. Die Frau in der Zeit. Die zeitlose Frau, München, 19. Aufl. 1960, S. 164f.

<sup>42</sup> Ebd., S. 161f.

<sup>43</sup> Ebd., S. 162.

<sup>44</sup> Dazu fordert auch B. Rieks in ihrer Studie: Das Ehesakrament. Die Liebe christlicher Ehegatten als Analogie göttlicher Liebe, München 1996, S. 214, auf, um Gott in der Ehe an die erste Stelle zu setzen und eine notwendige Loslösung vom Partner zu leben.

<sup>45</sup> Torello, Zölibat, S. 12.

# Alleinerziehen – eine Lebenswirklichkeit mit vielen Gesichtern

Von Christa Meves



**Die Lebenswirklichkeit Alleinerziehender hat viele und unterschiedliche Gesichter. Die Gründe dafür sind vielfältig. In jedem Fall fordert sie dem alleinerziehenden Elternteil eine besondere Anstrengung ab. Christa Meves, erfahrene Psychotherapeutin, schildert die Situation Alleinerziehender und zeigt Wege auf, sie zu meistern.**

Eine mir unbekannte Mutter mit drei erwachsenen Kindern schreibt mir einen Brief: „Ich bin eine alleinerziehende Mutter gewesen,“ schreibt sie, „weil mein Mann, Landwirt auf einem kleinen Hof in Westfalen, von seinem eigenen Trecker begraben wurde, als unser jüngstes Kind zwei Jahre alt war. Für mich war das eine grauenhafte Katastrophe, und ich habe es zunächst kaum für möglich gehalten, meine drei Töchter in eigener Regie groß zu bekommen. Meine Eltern wohnten weit weg, und der Hof war schließlich unsere Lebensquelle. Wir mussten vor Ort bleiben. Gute Freunde und der Glaube haben mir aber doch die Kraft geschenkt, durchzuhalten und mich in alle die Bereiche zu vertiefen, die bisher in der Hand meines Mannes lagen. Ein einsatzfähiger Jungbauer half mir bei der Landwirtschaft, und darüber hinaus habe ich mich auf Hundezucht gewandt – eine zusätzliche Einnahmequelle, die sich als außerordentlich positiv erwies. Vor allem war es möglich, auf diese Weise schon bald meine kleinen Mädchen mit als Hilfskräfte einzubeziehen, die an der Pflege und Versorgung, besonders der Welpen, große Freude hatten. Jetzt sind sie erwachsen, haben alle drei geheiratet und mich bereits mit vier Enkeln beschenkt. Wenn ich zurückschaue, weiß ich, dass ich das allein – ohne himmlische Hilfe – ge-

wiss nicht geschafft hätte. Aber es war darüber hinaus auch noch so, als sei mein Mann gar nicht total von uns fortgegangen. Wie oft haben wir zum Foto hinaufgeschaut und uns bei den verschiedensten Gelegenheiten gesagt: „Wie hätte Vater sich darüber gefreut!“ oder „Wie würde Vater dieses Problem gelöst haben?“ „Zu welcher Entscheidung hätte Vater jetzt wohl geneigt?“ Alleinerziehen, das ist so ähnlich, wie mit nur einem Bein gehen zu müssen. Eigentlich ist es unmöglich. Es bedarf der Abstützung durch den Glauben. Ohne ihn hätte ich diese überdimensionale Aufgabe gewiss nicht gepackt.“

Das entspricht einer häufig gemachten Erfahrung in der psychotherapeutischen Praxis: Kinder, die durch einen solchen Schicksalsschlag einen geliebten Vater verlieren, deren Mütter aber Kraft aus dem Glauben schöpfen, wachsen eher zu seelisch gesunden Erwachsenen heran, schon ganz und gar, wenn dieser Vater weiter einen positiven imaginären Einfluss auf die kleine Restfamilie ausübt.

Diese Erfahrungen haben sich auch bei Kriegerwitwen und ihren Kindern gezeigt: Not schweißt zusammen und hat einen stabilisierenden Einfluss auf die Erziehung der Kinder. Das gilt auch für die groß gewordene Zahl der Kinder, die heu-

te bei nur einem Elternteil aufwachsen müssen. Allerdings gibt es oft Situationen, die dieses Zusammenhalten zusätzlich erschweren, z.B. wenn sich der Ehemann und Vater ausgeklinkt hat. In diesen Fällen kommt es leider nicht selten zu Kreidekreissituationen der Scheidungswaisen. Das Pendeln zwischen Vater und Mutter, das Hin- und Hergerissenwerden zwischen Parteinahmen für den einen oder den anderen (denn beide Eltern buhlen um die Gunst der Kinder) kann dann negative Auswirkungen haben. Aggressionen, Schulversagen, Depressionen der Kinder sind in diesen Fällen eine Schicksalsmitgift, die schwer heilende Wunden schlägt. Alleinerziehen ist in solchen Fällen oft eine enorme Überforderung, für die Mutter ebenso wie für die Kinder.

Diese Situation verstärkt sich noch, wenn die Mutter diejenige ist, die ohne triftigen Grund den Ehepartner hinter sich gelassen hat. Aber die Erfahrung lehrt: Besonders diejenigen Mütter, die nun in unbekümmerter Freiheit andere Männer an sich ziehen, erleben mit den bei ihnen lebenden Kindern oft die bösesten Überraschungen. Diese machen die Lebensform der Mutter oft nur scheinbar mit, rächen sich dann aber – mehr oder weniger unbewusst – je nach Temperament verschieden: Entweder durch unerträgliche Widerborstigkeit im Verhalten, durch mutlose Antriebschwäche, oder sie driften im Jugendalter gar in die Verwahrlosung bis zum Untertauchen in die Prostitution oder ins Rauschgiftmilieu ab.

Aber es gibt auch geradezu heroische Fälle, besonders unter denjenigen alleinerziehenden Müttern, deren Schwangerschaft ungewollt eintrat und die daraufhin von ihrem Freund verlassen wurden, weil die-

ser eine familiäre Bindung nicht mittragen konnte oder wollte. Diese jungen Mütter haben meist nur ein Kind. Unter vielen Tränen haben sie sich – nicht selten gegen einen erheblichen Druck aus ihrem Umfeld – nicht davon abbringen lassen, das Kind auszutragen. Oft sind diese Mütter gezwungen, ihr Brot selbst zu verdienen, aber hier zeigt sich immer wieder, dass es viel gnädiges Geschick gibt, z.B. dadurch, dass Tä-

**Was uns von Gott trennt,  
ist weniger die Sünde als  
der Wunsch, sie zu rechtfertigen.**

*Nicolás Gómez Dávila*

tigkeiten gefunden werden, die vom häuslichen Bereich aus praktiziert werden können, als Schreibkraft am PC, als Schneiderin, als Tagesmutter, in einer selbständigen Tätigkeit, die es möglich macht, dennoch in der Nähe des Kindes zu bleiben.

Überhaupt – und nicht nur in diesem speziellen Bereich – zeigt sich immer wieder, mit wieviel Geschick Alleinerziehende mit dem Schicksalshammer einer ungewollten Schwangerschaft fertig werden und Nischen entdecken, um ihre Kinder doch durch ihre Kindheit hindurch möglichst selbst zu betreuen. Nur in der allergrößten Aussichtslosigkeit finden sich diese Mütter schließlich damit ab, ihre Kinder Krippen oder Tagesstätten zu überlassen.

Grundsätzlich gilt: Halbzeit-tätigkeiten der Mütter sind für die Kinder wesentlich bekömmlicher als ein acht-stündiger Arbeitstag. Tätigkeiten ohne Dienstzeiten am Wochenende bewähren sich mehr, als wenn die Kinder in ihrer Freizeit irgendwohin müssen, wohin sie nicht gern gehen oder wo sie sich nicht wohlfühlen. Nicht alle Verwandten (auch manchmal Großeltern nicht) haben Verständnis für die Situation der Alleinerziehenden. Sie empfinden die gelegentliche Betreuung des Kindes als lästig, wodurch sich dieses als abgeschoben erlebt.

Das Gegenteil ist allerdings häufiger: dass alleinerziehende Mütter von bemühten Eltern, von ihren

Müttern besonders, manchmal auch von Tanten, Paten und anderen Verwandten bei ihrer Kindererziehung unterstützt und aufgefangen werden. Es gibt – besonders im Süden Deutschlands – noch die fest zusammenhaltende Großfamilie, die sich solchen Situationen opferbereit und verantwortungsbewusst stellt und alleinerziehenden Eltern mit Rat und Tat zur Seite steht.

Je mehr sich die Mütter und ihre Angehörigen mühen, trotz des fehlenden Vaters für ihre Kinder da zu sein, um so mehr vergrößert sich denn auch die Chance, dass die Kinder in der Pubertät nicht in die Irre gehen und für die Angehörigen schließlich gar nicht mehr erreichbar werden.

Es gibt auch ein Sich-Gesund-schrumpfen der Restfamilie, wenn der psychisch kranke Familienvater z. B. durch einen chronischen Alkoholismus das Überleben seiner Familie immer neu gefährdet. In solchen Familien kann das Alleinerziehen der Mutter von allen Beteiligten als Befreiung, ja, als Erlösung erlebt werden, obgleich es besonders für die Buben schwer ist, ohne ein väterliches Vorbild heranwachsen zu müssen.

Alleinerziehende Väter gibt es großenteils nur auf dem Papier bzw. nur über eine verhältnismäßig kurze Zeit. Väter, die ihre Berufstätigkeit über Jahre zurückstecken und sich hauptamtlich um die Kinder kümmern – sei es, weil die Ehefrau gestorben ist oder sich zur „Selbstverwirklichung“ entschlossen hat –, gibt es nur in einer verschwindenden Minderzahl. Die meisten alleingelassenen Väter sehen sich im allgemeinen bald nach einer zusätzlichen Bezugsperson um, einer neuen Partnerin, der Großmutter der Kinder oder einem Aupair-Mädchen aus fernen Ländern. Dabei kann es für Kinder jenseits der Zehnjährigkeit – ganz besonders für die Buben – von großem Wert sein, vorrangig vom Vater erzogen zu werden. Die Gefahr, dass mütterliche Verwöhnung die Kinder in eine neurotische Bequemlichkeit bringt, ist allgemein bei alleinerziehenden Vätern geringer. Aber – wie gesagt – nur selten fin-

den sich Väter über Jahrzehnte zu dieser aufopferungsvollen Aufgabe bereit.

Bitter Trauriges lässt sich in Bezug auf das Alleinerziehen eines Kindes erleben, wenn dieser Status nicht aus einer Notsituation hervorgegangen ist, sondern aus rationaler Opposition gegen das Erziehungsoptimum durch leibliche Elternschaft. Eigenwille dieser Art zahlt sich nicht aus. Folgendes Beispiel wurde mir vor kurzem übermittelt :

Eine Power-Frau – attraktiv, selbstbewusst und tüchtig – hatte auf Karriere gesetzt, mit blendendem Erfolg. Mit 32 hatte sie einen angesehenen Posten in der Chefetage. Männern begegnete sie mit nur knapp verhüllter Verachtung. Eine angemessene Partie zur Verstärkung ihres Prestige hatte sich nicht gefunden. Bis über den Kopf verliebt hatte sie sich nie. Aber mit knapp 40 kam ihr zum Bewusstsein, dass ihr doch in ihrem eleganten Leben etwas fehlte: „Ich will ein Kind“ kam es ihr in den Sinn. Sie ließ sich in die Außenstelle ihres Betriebes nach New York versetzen. Hier heuerte sie sich eine Leihmutter an, die nach einer extraterinen Insemination mit ausgelesenem Sperma von der Samenbank ihr die Tochter zur Welt brachte. Um weiterhin berufstätig und unabhängig bleiben zu können, nahm sie sich eine Kinderchwester, die sich allerdings als eine lieblose und wenig zuverlässige Professionelle erwies. Ungestillt, viel schreiend und meistens durch irgendwelche Infekte beeinträchtigt, verbrachte das Kind die ersten Lebensjahre. Schon in den ersten Tageschulen entwickelte das Mädchen Lernschwierigkeiten. Mit 14 Jahren schickte die Mutter es in ein Internat in der Schweiz – weit, weit weg, mit dem Ozean dazwischen. Dort geriet es bald an Drogen. Im Alter von 17 Jahren setzte die Schule die lernunfähige Schülerin an die Luft. In Frankfurt ließ sie das Ticket nach New York verfallen und verschwand im Untergrund. Die Mutter verlor gänzlich ihre Spur.

Dies ist allerdings ein Extremfall eines Experiments, in dem aus egoistischen Motiven die natürlichen Grenzen überschritten worden sind. Eigenwille dieser Art zahlt sich nicht aus, weil er Grenzüberschreitung ge-

schöpfflicher Vorgaben ist. Der Geist der Beliebigkeit ist eine Anmaßung, schon ganz und gar, wenn weder Verantwortung noch Liebe investiert wird. Deshalb wird in solchen Fällen wenig Segen geerntet. Aber das ist bei der großen Menge der mehr als eine Million Alleinerziehenden in Deutschland nicht die Regel. Bei den meisten steht vielmehr nicht gewolltes Schicksal am Anfang und zwingt einer sich tapfer durchbeißenden Frau diese Lebensform auf. Die Erfahrung lehrt: Je mehr sich diese Mütter mühen, dennoch für ihre Kinder da zu sein, um so mehr vergrößert sich ihre Chance, dass die Jugendlichen nicht in die Irre gehen und stattdessen für ihre Angehörigen weiter erreichbar bleiben.

Oft meistern diese Mütter in bewundernswerter Weise ihre Situation. Es ist ja schließlich auch nicht so, dass Kinder durch ihre gesamte Kindheit hindurch die ständige Anwesenheit der Mütter nötig haben. Je älter sie werden, um so eher ist es möglich, die Kinder mit einzubinden in die notwendigen Tätigkeiten, um den Lebensunterhalt zu bestreiten, und um so eher ist es auch möglich, sie einmal selbst zu überlassen, wenn man sie vorher zu konstruktiven Tätigkeiten angeregt hat.

Dennoch zeigt sich gerade am so viel vergrößerten Risiko des Alleinerziehens, wie ideal das gemeinsame Aufziehen der Kinder in der Obhut eines miteinander harmonisierenden Elternpaares ist. Aber wenn das nicht möglich ist, kann andererseits gerade die nicht so sichere Grundsituation den Zusammenhalt und damit die Lebenskraft und Bindungsfähigkeit der Kinder stärken. Allerdings: Alleinerziehen als eine freiwillig gelebte Lebensform zu wählen, überschätzt meist die eigenen Fähigkeiten. Trotz gegen die Schöpfungsordnung bewährt sich nicht.

Um so größer muss unsere Hochachtung für diejenigen Alleinerziehenden sein, die über Jahrzehnte hinweg – manchmal sogar mit mehreren Kindern – das Leben allein mit ihnen meistern. In solchen Situationen kann besonders tapferer Glaube mit Kraft beschenken und existentielle Not überwinden helfen. □

## „Alle, alle, alle in den Himmel?“

*Gedanken zu einer verdrängten Glaubenswirklichkeit*

*Von François Reckinger*

**F**ür die meisten praktizierenden Katholiken dürfte es schon längere Zeit zurückliegen, dass sie in einer Predigt etwas über die letzten Dinge, nämlich über Tod, Gericht, Himmel und Hölle, gehört haben. Insbesondere das Gericht und die Hölle werden ausgeklammert. Der Autor bringt mit seinem Artikel die Lehre der Kirche in Erinnerung und zeigt, was mit dem Tod auf dem Spiel steht. Der Verfasser hat die hier vorliegenden Überlegungen in seinem Buch „Alle, alle in den Himmel? – Die sperrige Wahrheit im Evangelium“, erschienen 2002 im Oros-Verlag, Altenberge, ausführlich dargelegt.

Der Autor war nach seiner Priesterweihe und der Promotion zum Doktor der Theologie in Luxemburg und Köln in der Pfarrseelsorge und im Schuldienst tätig, dann Professor für Dogmatik und Liturgiewissenschaft am Priesterseminar in Bujumbura (Burundi), und von 1986-1992 Referent für Fragen der Glaubenslehre beim Bischofsvikar in Köln. Seit 1993 steht er im Dienst der Diözese Dresden-Meißen, seit 1995 auch als Pfarrer in Zschopau.

„Leider passt diese Thematik ... nicht in unser Verlagsprogramm. Für die ‚Hölle‘ interessieren sich zum Glück nur mehr wenig Buchkäufer“, so antwortete ganz unverblümt ein Verlagsleiter auf meine Anfrage, ob es Sinn hätte, ihm mein Manuskript zum genannten Thema zuzustellen. Es war nur einer neben ca. 15 weiteren Verlagen, die, wenn auch in schonenderer Formulierung, ebenfalls absagten, bis ich auf den Oros Verlag von Prof. Khoury stieß und dort das Buch problemlos herausbringen konnte<sup>1</sup>.

Zu bedenken geben wollte ich darin, dass wir das Thema „Ewige Verdammnis“ nicht totschweigen dürfen, wie es seit ca. 40 Jahren zunehmend geschieht, nachdem vorher zu viel und in weitgehend fragwürdiger Weise darüber geredet worden war. Trotz aller in dieser Hinsicht notwendigen Korrektur darf die Kirche die Frage nicht offen lassen, ob es Verdammnis gibt oder nicht, denn eine Religionsgemeinschaft, die nicht anzugeben weiß, was ihrer eigenen Lehre nach jemand gewinnt,

der diese Lehre befolgt, und was einer verliert, der sie wissentlich und willentlich nicht befolgt – eine solche Religionsgemeinschaft kann nicht erwarten, sonderlich ernst genommen zu werden. Das Christentum aber ist, wie die Bibel und die Glaubensüberlieferung von ihren Anfängen an bezeugen, vor die Welt getreten mit der Aussage, dass bei seiner Annahme oder Ablehnung *alles* auf dem Spiel steht: Seligkeit oder Verwerfung, Glück oder Unglück für alle Ewigkeit. Dies bestreiten oder in Frage stellen bedeutet, mit dem Christentum Schluss machen und es durch eine neue Religion ersetzen.

Da eigene Bücher zu diesem Thema auch früher eher eine Seltenheit waren, laufe ich, seit ich ein solches veröffentlicht habe, Gefahr, als „Höllenspezialist“ angesehen zu werden. Das möchte ich jedoch auf keinen Fall sein. Vielmehr bin ich in meiner Geisteshaltung am meisten von der Liturgie geprägt, und diese ist sehr sparsam mit der Erwähnung der Verdammnis. Immer wieder

spricht sie dagegen von der Hoffnung auf das ewige Leben. Sie vollzieht den Anfang der ewigen Hochzeitsfeier in der Mysterienfeier auf Erden und lässt uns vertrauensvoll um das Erreichen des endgültigen Zieles bitten. Allerdings setzt die Liturgie als Teilnehmer grundsätzlich *Bekehrte* voraus – obwohl diese Voraussetzung seit Jahrhunderten weitgehend nicht erfüllt ist.

### Das Thema in der Bibel und in der Glaubensüberlieferung

Jesus, der bewusst zu großenteils noch *Unbekehrten* gesprochen hat, erwähnt die Verdammnis viel häufiger, als die Liturgie es tut. Seligkeit und Verdammnis sind bei ihm gleich stark betont. Besonders leicht lässt sich das beobachten in den Reich-Gottes-Gleichnissen: das Unkraut im Weizen, der Gast ohne Hochzeitsgewand, der treue und der schlechte Knecht, die zehn Jungfrauen, das anvertraute Geld ...; und ebenso in der Gerichtsrede, Mt 25, 31-44. Auch da, wo Jesus von seinen Anhängern das Letzte verlangt, das Durchhalten im Bekenntnis zu ihm, selbst angesichts von Folter und Tod, erscheinen beide Wirklichkeiten gleichgewichtig: „Wer sich ... vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem werde auch ich mich vor meinem Vater im Himmel bekennen. Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den werde auch ich vor meinem Vater im Himmel verleugnen“ (Mt 10,32f).

Auffällig ist, dass die Rede von der ewigen Verdammnis in nahezu allen 27 Schriften des Neuen Testaments vorkommt. Sie bedeutet, genau wie die Rede von der ewigen Seligkeit, immer ein *Letztes* – und damit einen Zustand, der *ewig* dauern wird. Um dies auszudrücken, sind Bilder u.U. noch klarer und eindeutiger als der Sinn des Wortes „ewig“ in der Gerichtsrede: „in das ewige Feuer“; „... sie werden ... die ewige Strafe erhalten, die Gerechten aber das ewige Leben“ (Mt 25,41.46). Auch diese Stelle ist allerdings kaum missverständlich: Denn wenn das ewige Leben wirklich *ewig* ist, wieso soll dann dasselbe Wort im selben Satz nochmals einen anderen Sinn haben? Als demgegenüber noch deutlicher sprechende Bilder sind zu nen-

nen: das auf Sand gebaute Haus, das durch Sturm und Wolkenbruch völlig zerstört wird (Mt 7, 24-27), und der schlechte Knecht, den sein Herr „in Stücke hauen wird“ (Mt 24, 51). Was kann es in der sichtbaren Welt *Endgültigeres* geben als diese beiden Vorgänge?

In der Zeit vom 3.-6. Jh. haben verschiedene Theologen dennoch gemeint, mit einer Wiederversöhnung der verworfenen Menschen, vielleicht auch der gefallenen Engel rechnen zu dürfen. Diese so genannte *Apokatastasislehre* (Wiederherstellungslehre) wurde jedoch seit dem 6. Jh. vom Lehramt der Kirche in Ost und West einmütig zurückgewiesen. Beim Konzil von Florenz 1439 stellten die Vertreter des Westens und des byzantinischen Ostens in dieser Frage vollkommene Übereinstimmung fest. Die Griechen gaben ihren grundsätzlichen Widerspruch gegen das so genannte Fegfeuer auf, nachdem sie begriffen hatten, dass die Lateiner damit keine bloß zeitweilige Hölle meinten.

*Offen* blieben innerhalb der christlichen Glaubensüberlieferung das ganze erste Jahrtausend hindurch zwei Fragen hinsichtlich des so genannten *Zwischenzustandes*, d.h. des Zustandes der Seelen zwischen dem Tod der einzelnen Menschen und der Wiederkunft Jesu am Ende der Zeit: 1. ob die himmlische Seligkeit und, parallel dazu, die Höllenqual sofort nach dem Tod einsetzen würden oder erst nach der Auferstehung und dem Endgericht; 2. ob die *Bestimmung* zur Seligkeit oder zur Verdammnis mit dem Tod bereits endgültig festliegt oder ob sie wenigstens für einen Teil der Verdammten durch Fürbitte der Lebenden noch im Sinn ihrer Rettung verändert werden kann.

Als Ergebnis eines längeren Klärungsprozesses innerhalb der abendländischen Theologie hat das Lehramt der katholischen Kirche beide Fragen im Sinn des „sofort“ beantwortet: durch die Glaubensentscheidung Papst Benedikts XII. von 1336, die im Konzil von Florenz 1439 der Sache nach wiederholt wurde. Seither steht als katholische Lehre fest: die Bestimmung zur Seligkeit oder zur Verdammnis ist vom Augenblick des Todes an (faktisch schon vom letzten Augenblick personaler Entscheidungsfreiheit an)

**Die schlimmste Qual der Hölle besteht im ewigen Getrenntsein von Gott. Einzig in Gott kann ja der Mensch das Leben und das Glück finden. Dafür ist er geschaffen und das ist seine Sehnsucht.**

KKK Ziff. 1057

unwiderruflich. Grundsätzlich beginnen beide Zustände sofort nach dem Tod, der Seligkeitszustand faktisch jedoch erst nach Durchleiden des Läuterungszustandes, sofern dies nötig ist. Verdammnis und Läuterung (Fegfeuer) sind zwei wesentlich verschiedene Zustände. Im Läuterungszustand gibt es nur Personen, die ihrer Rettung sicher sind.

Da die byzantinische Kirche das von ihren Vertretern mitgetragene und mitgefeierte Konzil bald danach verworfen hat, wurden dessen Entscheidungen in ihrem Bereich nicht wirksam. Als Folge davon sind die beiden genannten Fragen für die orthodoxen Theologen immer noch offen. Sie werden von ihnen unterschiedlich, in neuerer Zeit mehrheitlich in dem der katholischen Lehre widersprechenden Sinn beantwortet. Dies ist mithin ein unverzichtbarer Punkt für das ökumenische Gespräch zwischen der orthodoxen Kirche und uns.

Zwei andere Fragen blieben auch im Westen vom Lehramt her offen. Zur ersten hat es sich wenigstens nicht endgültig geäußert, zur zweiten überhaupt nicht: ob es in der Hölle Feuer gibt und wo sich die Hölle befindet.

### Höllengehen und Höllenterrorismus

Zur *ersten* Frage ist festzustellen, dass das Feuer in der Bibel zwar das meistgebrauchte Darstellungsmittel für den Verwerfungszustand ist, jedoch nicht das einzige. Zusätzlich dazu gibt es die Rede vom „Wurm, der nicht stirbt“, von der „Finsternis draußen“, vom Heulen und Zähneknirschen. Und es gibt eine rein negative Darstellungsweise: das Ausgeschlossenensein aus dem Festsaal und vom Hochzeitsmahl (Gleichnis

vom Gast ohne Festgewand; von den zehn Jungfrauen).

Eine weitere Beobachtung drängt sich auf: Auch der Seligkeitszustand wird mittels irdischer Wirklichkeiten dargestellt: Festmahl, mit Essen und Trinken; Hochzeitsfeier; die heilige Stadt; zu einer Säule im Tempel Gottes werden; einen weißen Stein bekommen ... So gut wie niemand hat jemals ernsthaft daran gedacht, diese Begriffe wörtlich zu verstehen. Man war sich vielmehr einig, dass es sich dabei um Bilder für eine geistige Wirklichkeit handelt.

In den ersten Jahrhunderten gab es eine Reihe von Theologen, die hinsichtlich der Hölle genauso dachten – und das war nur logisch. Andere jedoch, und mit ihnen wohl der größte Teil der Basis, verstanden an dieser Stelle entweder alle Bilder wörtlich oder zum mindesten das Bild vom Feuer. Das wurde dann die von Augustinus bevorzugte Lösung: das Feuer sei wörtlich zu verstehen, der Wurm eher geistig, als ein Bild für die Gewissensqual.

Wie kam man dazu, zwischen den positiven und den negativen Darstellungsmitteln einen solchen Unterschied zu machen? Man tat es – mehr oder weniger unbewusst – wohl deshalb, weil man spürte, dass diejenigen, die die Hölle als Motivierung am meisten nötig hatten, um überhaupt den Geboten entsprechend leben zu wollen, sich unter geistigen Qualen wenig vorstellen konnten und sich derentwegen kaum Sorgen machen würden.

Aufgrund der Autorität des hl. Augustinus wurde die von ihm vertretene Ansicht in diesem Punkt allgemein übernommen und blieb unangefochten bis zur Aufklärung im 18. Jh. Man musste dabei wahre Purzelbäume schlagen, etwa um zu erklären, wieso Feuer den vom Leib getrennten Seelen etwas anhaben könnte und wieso ein materielles Feuer zusammen be-

stehen könnte mit der Finsternis, die durchweg ebenfalls wörtlich verstanden wurde. Nach Einzelansätzen seit der Aufklärung im 18. Jh. hat sich die Deutung des Feuers als Bild nahezu allgemein durchgesetzt.

Was den „Ort“ der Hölle betrifft, so wurde ein solcher im Christentum ebenso wie im Judentum und in der gesamten Kultur des Altertums gemeinhin unter der Erde gesucht. Dass man überhaupt nach einem Ort dafür gefragt hat, ist vom Christentum her gesehen nicht unbedingt einsichtig. Denn vom Leib getrennte Seelen sind wahrscheinlich nicht an Orte gebunden. Und wie die neue Welt nach der Auferstehung der Leiber aussehen wird, wissen wir nicht. Wir wissen ebenso wenig, ob auferstandene Leiber, selbst die der Bösen, an Orte gebunden sein werden. Die Frage ist aufgrund der Erfahrungen der Jünger mit dem auferstandenen Leib Jesu wenigstens für die Leiber der Seligen eher mit Nein zu beantworten.

Tatsache ist, dass man Jahrhunderte hindurch nach einem Ort bereits für die getrennten Seelen der Geretteten und der Verdammten gesucht hat – und dass man seit dem 13. Jh. in Verlegenheit geriet, weil man sich, angesichts der angenommenen großen Zahl von Höllenwärtern, um etwaigen Platzmangel unter der Erde

Sorgen machte. Daher erschien im 17. und 18. Jh. eine Reihe von Ausweichhypothesen: von der Hölle auf einem anderen Planet, im brennenden Schweif eines Kometen oder gar in der Sonne. Erst seit der Zeit um 1800 vertraten einige Theologen wieder (wie wahrscheinlich schon Origenes und einige andere im Altertum) eine nichträumliche Auffassung von der Hölle. Diese Ansicht konnte sich im 20. Jh. gegen einen anfänglichen zähen Widerstand einiger Theologen allgemein durchsetzen.

Amüsant erscheint in dieser Sache besonders der Einfall des Schriftstellers Cyrano de Bergerac im 17. Jh., der in einem Theaterstück einen Jesuiten erklären lässt, die Erde drehe sich um ihre Achse, nicht aus den Gründen, die Kopernikus und Galilei benannt hätten, sondern dadurch, dass die Verdammten im Erdinnern vor den Flammen der Hölle wegzulaufen versuchten.

Theologisch wichtig ist demgegenüber die Feststellung, dass die räumliche Auffassung von der Hölle die Erschaffung oder wenigstens die Bestimmung eines Raumes für das Leiden der Verdammten sowie deren Hinbeförderung *durch Gott* voraussetzt. Dadurch wäre Er, ähnlich wie durch die Schaffung eines wörtlich verstandenen Feuers, am Zustandekommen des Höllenleidens

aktiv beteiligt – und genau das ist ein schiefer unerträglicher Gedanke.

Aufbauend auf dem als real gedachten Feuer haben manche, anders als Augustinus, auch den Wurm wörtlich verstanden und darüber hinaus noch viele andere Folterqualen und Scheußlichkeiten erfunden. Die entsprechende Literatur liegt vor in einigen Apokryphen (d.h. von der Kirche nicht anerkannten, angeblich von Aposteln oder Apostelschülern stammenden Schriften) des Altertums, in mittelalterlichen Visionsberichten und in Predigten und Erbau-



*Die Dämonen stürzen sich auf die Verdammten, die sich nunmehr der Unausweichlichkeit der Strafe bewusst sind. Kapelle des Hl. Britius, Fresken „Die Verdammten in der Hölle“, von Signorelli.*

ungsbüchern, die daraus schöpfen und teilweise noch hinzudichten.

Was die erwähnten Höllenvisionen betrifft, wäre es eine lohnende Aufgabe für Historiker und Psychologen, zu erforschen, ob es sich dabei um die Niederschrift wirklicher innerer Erlebnisse oder um literarische Fiktionen handelt. Soweit es wirkliche Erlebnisse sein sollten, wäre damit noch nicht gesagt, dass diese von Gott kommen

**Die Lehre der Kirche sagt, dass es eine Hölle gibt, und dass sie ewig dauert. Die Seelen derer, die im Stand der Todsünde sterben, kommen sogleich nach dem Tod in die Unterwelt, wo sie die Qualen der Hölle erleiden, „das ewige Feuer“. Die schlimmste Pein der Hölle besteht in der ewigen Trennung von Gott, in dem allein der Mensch das Leben und das Glück finden kann, für die er erschaffen worden ist und nach denen er sich sehnt.**

*KKK Ziff. 1035*

würden, d.h. von ihm gewirkt wären. Angesichts des sadistischen Inhalts vieler dieser Visionen ist eine solche Herkunft eindeutig in Abrede zu stellen. Aber selbst wenn Visionen von Gott kommen, stellen sie keine Fotoreportage der geschauten Vorgänge dar und liefern keine Informationen über Einzelheiten in deren Ablauf. Das geht deutlich aus den Widersprüchen hervor, die zwischen den Visionen auch kirchlich anerkannter Heiliger und Mystiker bestehen (etwa hinsichtlich der Geburt, des Lebens, Leidens und Sterbens Jesu sowie seiner Auferstehung). Dies ist in der Theologie seit langem bekannt und wurde von Kardinal Ratzinger anlässlich der Veröffentlichung des „dritten Geheimnisses“ von Fatima in Erinnerung gerufen. Faktisch wurden und werden Visionen jedoch wohl von den meisten, die sich dafür interessieren, als Fotoreportagen angesehen – und damit als Informationsquellen zu Einzelheiten, die wir aus der Bibel und der Glaubensüberlieferung nicht kennen. Um sich ein Bild davon zu machen, wie verbrei-

tet dieses Missverständnis ist, genügt es, sich anzusehen, auf welche Weise Visionsberichte und angebliche himmlische Botschaften auf Prospekten von Verlagen wie Theresia oder Parvis angepriesen werden.

*Herbert Vorgrimler*<sup>2</sup> hat Recht, wenn er die Haltung, die sich in den meisten Höllenvisionen kundtut, als *Höllenterrorismus* bezeichnet. Zu einem solchen Terrorismus gehörte es auch, dass Prediger und geistliche Schriftsteller neue Todsünden erfanden, d.h. Sünden, die von der vorhergehenden Tradition nicht als schwere Verfehlungen charakterisiert worden waren: z.B. und vor allem, dass Mädchen sich modisch kleideten, zum Tanz gingen und den Jungen zu gefallen suchten – Letzteres auf jeden Fall eine Zielsetzung, auf die hin Gott die Mädchen doch offenbar geschaffen hat.

Verbunden damit war die erschreckende Aussage, dass die Geretteten sich über die Leiden der Verdammten freuen würden, ja dass sie ihre Angehörigen in der Hölle vom Himmel her auslachen würden; und dass das Höllenfeuer Ausdruck und Auswirkung des unendlichen Hasses Gottes sei.

Die gelehrte Theologie verachtete zwar die Visionen, tat jedoch nichts gegen deren Verbreitung und Verwendung in den Predigten. Viele Theologen trugen selbst zum Terrorismus bei durch die Leichtigkeit und Leichtfertigkeit, mit der sie behaupteten, dass die *Mehrheit* der Menschen verdammt würde.

### **Ist die Lehre von der ewigen Verdammnis für uns Menschen einsichtig?**

Verbunden damit war offenbar auch die Überzeugung, dass wir Menschen die Berechtigung einer ewigen Höllenqual einsehen und nachvollziehen könnten. Diese Überzeugung ist m.E. nicht länger aufrecht zu erhalten. *Insofern* ist der Mehrzahl der Einwände, die seit der Aufklärung im 18. Jh. gegen die Lehre von der Hölle vorgebracht werden, Recht zu geben. Wir Menschen können nicht einsehen und nachweisen, dass es gerecht ist, wenn Gott ewige Verdammnis von Menschen oder auch von Engeln ge-

schehen lässt. Dies macht aus, dass wir nur mit großer Demut und Zurückhaltung vom Gericht und der Verdammnis reden dürfen.

Im Gegensatz zu den meisten Vertretern der Aufklärung muss allerdings hinzugefügt werden: Wir können zwar nicht *einsehen*, dass Gott gerecht ist, wenn er Verdammung geschehen lässt, aber wir können und müssen es ihm *glauben*. Denn Gott kann Geheimnisse im strengen Sinn des Wortes offenbaren: Sachverhalte, die wir von uns aus nicht wissen können und die wir, nachdem wir sie erfahren haben, nicht verstehen können. Dass Gott gerecht ist, indem er ewige Verwerfung geschehen lässt, können und brauchen wir nicht nachzuweisen. Aber wir können und müssen uns von Gott sagen lassen, was gerecht und ungerecht *ist*. Das gehört zur Haltung der Anbetung, die wir Gott als unserem Schöpfer und damit unserem absoluten Herrn schuldig sind.

Eine solche Haltung befreit und entlastet uns von der vermeintlichen Aufgabe, Gott wegen der Hölle „verteidigen“ zu müssen. Wir können das nicht. Denn Gott ist in einem gewissen Sinn sehr wohl „verantwortlich“ dafür, dass Engel und Menschen in den Zustand der Verdammnis geraten, auch dann, wenn wir nicht länger annehmen, dass er dafür extra einen Raum bestimmt und Feuer erschaffen hat.

Man kann Gott nicht ganz durch den Hinweis auf die menschliche Freiheit „entlasten“. Denn wenn er zum Zustandekommen des Verdammungszustandes auch nicht viel mehr tut, als Geschöpfe mit Wahlfreiheit in Bezug auf Gut und Böse auszustatten, so ist er dadurch doch mit „verantwortlich“ für die verkehrte Anwendung dieser Freiheit. Denn es stimmt nicht, was beim Versuch einer „Verteidigung“ Gottes vielfach gesagt wird, nämlich dass Seligkeit in der Liebesgemeinschaft mit Gott nur dann möglich wäre, wenn sie vom Menschen in Ausübung der Wahlfreiheit gewählt worden ist. Lehrt doch etwa die Kirche seit eh und je, dass getauft verstorbene Unmündige mit Sicherheit in diese Seligkeit eingehen, obwohl sie nie eine Wahlfreiheit gekannt haben. Und selbst wenn dem nicht so wäre, wenn also die Wahlfreiheit zum Erreichen eines Glückszustandes notwendig wäre, dann hät-



te Gott, falls er eine Verdammnis von Geschöpfen unter keinen Umständen geschehen lassen wollte, auf Schöpfung verzichten können: entweder nur auf die Erschaffung jener Engel und Menschen, deren negative Entscheidung er vorhergewusst hat, oder, falls das nicht möglich sein sollte, auf die Schöpfung als ganze.

Wir können Gott daher von der „Verantwortlichkeit“ dafür, dass Geschöpfe in den Verdammungszustand geraten, nicht „freisprechen“. Wir brauchen das auch gar nicht, denn wir müssen uns bewusst sein, dass Gott als Schöpfer sich selbstverständlich

*vor niemand anderem als sich selbst* zu verantworten hat – und das kann er offenbar auch hinsichtlich des Geschehenslassens von Verdammnis, selbst wenn wir das nicht zu begreifen vermögen.

### Wie heute die „Hölle“ denken?

Zur Beurteilung der mehr oder weniger neuen theologischen Ansichten, die im 20. Jh. zur Frage der Hölle vorgelegt wurden, sind folgende beiden Grundangaben der Bibel, der Glaubensüberlieferung und der lehramtlichen Verkündigung zu beachten:

1. die Entscheidung zwischen Seligkeit und Verdammnis wird im irdischen Leben gefällt (Beispiel vom Reichen und Lazarus vor seiner Tür; 2 Kor 5,10: ... damit jeder seinen Lohn empfängt für das Gute oder Böse, das er im irdischen Leben getan hat“; Hebr 9,27: „Wie es dem Menschen bestimmt ist, einmal zu sterben, worauf dann das Gericht folgt, so wurde auch Christus ein einziges Mal geopfert...“).

2. Gestützt auf biblische Aussagen dieser Art besagt die vom Konzil von Florenz übernommene Glaubensentscheidung Benedikts XII., wie bereits erwähnt, dass die



*Vergebens versuchen sich die Verdammten gegen ihr Verfolger aufzulehnen. Kapelle des Hl. Britius, Fresken „Die Verdammten in der Hölle“, von Signorelli*

Wahl zwischen Rettung und Verdammnis mit dem Tode festliegt. Diese Lehräußerung ist sehr wahrscheinlich als letztverbindlich und daher unfehlbar anzusehen.

Fragt man nun, warum es nach dem Tod keine Möglichkeit der Umkehr mehr gibt, so ist mit einer Reihe von Theologen des Altertums, vor allem griechischen Theologen, zu antworten: Es ist so, nicht weil Gott nachher nicht mehr barmherzig wäre. Gott hasst niemanden. Er ist die Liebe und liebt immer, so wie die Sonne immer scheint. Aber wer sich in einen Keller einschließt, kann nicht von den Strahlen der Sonne beschienen werden. Genau das aber geschieht mit der Entscheidung des Menschen gegen Gott in der schweren Sünde.

Dass diese Entscheidung nach dem Tod nicht mehr revidierbar ist, rührt daher, dass der Mensch seiner Natur nach vom Augenblick des Todes an seine Grundausrichtung nicht mehr zu ändern vermag. Wenigstens ein Teil der erwähnten griechischen Theologen und viele ihrer Nachfolger auch im Westen versuchten, dies mit philosophischen Gründen zu belegen. Es ist jedoch vor allem theologisch einsichtig zu machen. Denn wäre dem nicht so, bestünde nach dem Tod also von der Natur der Sache her noch

Bekehrungsmöglichkeit, dann wäre das irdische Leben mit seinen Entscheidungen in Wirklichkeit *gar nicht so ernst, wie die Bibel es darstellt* – es sei denn, man würde annehmen, Gott wolle nach dem Tod trotz echter Reue nicht mehr vergeben. Das aber wäre ein unerträglicher Gedanke, der nicht zum Gesamtbild passt, das die Bibel von Gott zeichnet.

*Zurückzuweisen* sind unter den neueren Ansichten zur Frage der Hölle das Wiederaufgreifen der Apokatastasislehre sowie die Annahme einer *Verichtung* der Bösen,

denn beides bedeutet eine *Leugnung* des ewigen Verdammungszustandes.

Weitaus verbreiteter ist im katholischen Raum die mit unterschiedlichen Schattierungen zuerst von Hans Urs von Balthasar und Karl Rahner vorgetragene Ansicht, dass die Verdammnis zwar als reale Möglichkeit bestehen würde, man jedoch hoffen dürfe, dass faktisch bisher niemand verdammt worden sei und in Zukunft niemand es werde. Eine Diskussion dieser Theorie stellt für sich allein ein umfangreiches Thema dar und kann im Rahmen des vorliegenden Beitrags nicht ausführlich geschehen. Hier nur kurz, was ich dazu denke.

Dass es tatsächlich Verdammte gibt, lässt sich nicht mit Sicherheit als unmittelbar geoffenbart nachweisen. Es ist jedoch als äußerst wahrscheinlich anzusehen aufgrund des Vergleichs zwischen den geoffenbarten Bedingungen des Heils und der Art und Weise, wie unzählige Menschen leben und ohne Anzeichen von Reue und Buße sterben.

Man kann *viele* von diesen Menschen als geistig-religiös minderbemittelt ansehen, so dass sie möglicherweise trotz massiver schwerer Sünden subjektiv nicht schwer schuldig werden. Das ist der Grund, warum wir hoffen dürfen, dass die Mehrheit der Menschen gerettet wird. Aber

man kann nicht annehmen, dass *alle*, die schwer sündigen, in dieser Weise minderbemittelt sind. Denn das hieße, die Menschen insgesamt nicht ernst nehmen. In dieser Annahme hätte es auch gar keinen Sinn, dass Gott uns seine Offenbarung geschenkt und seine Gebote mitgeteilt hat. Man kann auch nicht annehmen, dass alle, die schwer schuldig werden, in einer Grauzone zwischen Leben und Tod sich bekehren. Denn sonst wäre der Ernst des irdischen Lebens, wie die Bibel ihn schildert, nur noch Bluff.

Die Bibel sagt: „Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet ...“ Das schließt nicht aus, dass es selbst unter denen, die die Botschaft Jesu gehört haben, Nichtgetaufte gibt, die gerettet werden, ohne sich taufen zu lassen, weil sie infolge einer psychologischen Sperre von der äußerlich gehörten Botschaft innerlich nicht erreicht wurden. Aber wenn *alle*, die Glauben und Taufe bewusst abgelehnt haben, gerettet würden, dann wäre das genannte Jesuswort leeres Gerede; schlimmer, es wäre Betrug gegenüber denen, die die Taufe annehmen und sich um ein ihr entsprechendes Leben mühen. Dasselbe ist zu sagen hinsichtlich der Heilsnotwendigkeit der Eucharistie und der Befolgung der Gebote.

### Fragen wir abschließend: Wie sollen wir heute die Hölle denken?

Am besten, ausgehend vom Gleichnis von den zehn Jungfrauen, als Ausschluss vom Fest Gottes mit den Menschen, Ausschluss von der Anschauung Gottes und der Liebesgemeinschaft mit ihm – verbunden mit der wahrheitsgetreuen Erkenntnis der eigenen schweren Sünden als Ursache dieses Ausschlusses.

Der Ausschluss als solcher ist für alle Verworfenen gleich. Aufgrund der Erkenntnis der eigenen, bis zum Tod nicht getilgten schweren Sünden als Grund des Ausschlusses ereignet sich jedoch von selbst eine unterschiedliche Intensität des Leidens. Gott braucht dafür nichts von außen her aufzuerlegen oder zu bemessen, denn die Taten eines jeden, gute oder böse, prägen sich ihm ein, entsprechend Offb 14,13, wo es bezüglich der Geretteten heißt: „Selig die Toten,

die im Herrn sterben ... Sie sollen aufruhren von ihren Mühen; denn ihre Werke begleiten sie.“

Unbeschadet dieser Aussage spricht die Bibel Gott und seinem Sohn jedoch eine *aktive Richterrolle* zu. Ist eine solche mit der eben dargestellten Sicht vereinbar? Ich meine, ja. Denn man kann diese Richterrolle so verstehen, dass Gott ganz einfach eine *Situation der Wahrheit* herbeiführt, in der ein jeder befähigt und genötigt ist, sich selbst so zu erkennen, wie er wirklich ist und wie Gott ihn daher sieht. Das ist für den unbekehrten schweren Sünder Hölle genug, da braucht nichts von außen hinzugefügt zu werden.

Es ist möglich, wohl aber nicht mit Sicherheit zu behaupten, dass die Verdammten zusätzlich dazu an ihrer verkehrten Beziehung zur *Schöpfung* leiden.

Im Anschluss an diese Überlegungen zur Lehre von der ewigen Verwerfung erscheint es wichtig, sich Gedanken zu machen, wie diese Lehre heute verkündigt und weitervermittelt werden sollte: Bei welchen Gelegenheiten, mit welchen Inhalten und in welchem Ton darüber predigen? Auf welche Weise zu Hause, im Religionsunterricht und in der Gemeindegottesdienst mit Kindern und Jugendlichen darüber reden? Vor allem aber: Wie kann dieser Aspekt der Botschaft Jesu den vielen eingetragenen Mitgliedern unserer Gemeinden nahegebracht werden, die nicht oder selten am Gottesdienst teilnehmen? Ich habe es in meiner Praxis als Seelsorger versucht über den Pfarrbrief, im Gespräch bei Hausbesuchen sowie durch einen persönlichen Brief an jene Gemeindeglieder, die nicht zum Gottesdienst kamen und zusätzlich dazu einen Hausbesuch abgelehnt haben. Wie das im Einzelnen aussah, habe ich im Buch geschildert (S. 197-215). Dessen Lektüre sollte durch das Vorliegende angeregt, nicht ersetzt werden. □

<sup>1</sup> François Reckinger, *Alle, alle in den Himmel?*, Altenberge 2002; 227 S., Euro 16,-.

<sup>2</sup> *Geschichte der Hölle*, München 1993. – Haupttenor dieses Buches ist, dass es ewige Verdammnis nicht gebe und nicht geben könne. Dass ich diesen Standpunkt nicht teile, geht aus dem Vorliegenden wohl deutlich genug hervor.

Die *Bruderschaft der Hl. Apostel Petrus und Paulus* wurde 1992 von katholischen Männern (Laien) gegründet. Seit 25. März 1995 habe ich als Präfekt und Priester die Leitung der Bruderschaft übernommen.

Als Zweck der Bruderschaft haben wir in unserer Satzung formuliert: „Der Zweck der Bruderschaft ist die Vertiefung des persönlichen Glaubenslebens durch gemeinsame Gottesdienste, durch die Weiterbildung in den Lehren der Konzilien, durch Referate über die päpstlichen Enzykliken und Vorträge über die Texte des Katechismus der Katholischen Kirche.“

Die Bruderschaft will durch Tagungen und Akademien die Lehren der Kirche ihren Mitgliedern verständlich machen und dadurch engeres Leben mit und in der Kirche ermöglichen. Sie will Abstand nehmen von einer nur destruktiven Kritik, statt dessen vielmehr Aufbau-Arbeit leisten am Reiche Gottes und hinführen zu einem „Sentire cum Ecclesia“. Sie steht in Treue zum Nachfolger des Heiligen Petrus, zum Papst und zum Lehramt unserer katholischen Kirche.

In der Kirchengeschichte haben wir uns einen Anknüpfungspunkt gesucht: Im Jahre 1520 stiftete Papst Leo X. den Petrus-Orden zum Widerstand gegen die Türken, welche in diesen Jahren die Küsten des Kirchenstaates bedrohten. 1453 vereinigte Papst Paul III. diesen Orden mit dem Paulus-Orden, den er vorher selbst gestiftet hatte.

Die Bruderschaft knüpft an diese historische Tradition an, da auch in unserer Zeit Glaube und Kirche, Papsttum und Lehramt bekämpft und oft in den Medien verächtlich gemacht werden. Gerade in der jüngeren Generation unterliegt die Glaubenspraxis mancherlei Bedrohung; oft schämt man sich, sich als Katholik zu bekennen. Bekennende Katholiken werden an der Arbeitsstelle verächtlich gemacht, Jugendliche werden gehänselt, wenn unter Gleichartigen bekannt wird, dass sie Messdiener, Lektoren oder Mitglieder katholischer Jugendorganisationen sind. Der gemeinschaftliche Zusammenhalt, Gebet und Glaubenstreue, die schöne und würdige Gestaltung der Gottesdienste sollen die Mitglieder der Bruderschaft bestärken und ihnen durch die Gemeinschaft Kraft zum

# „Wir lieben die Kirche, gebaut auf dem Felsen Petri“

*Information über „Bruderschaft der Hl. Apostel Petrus und Paulus“*

*Von Edmund Dillinger*



*Besuch der Bruderschaft bei Kardinal Joseph Ratzinger in der Kongregation für die Glaubenslehre in Rom.*

Zeugnis in der Welt geben. Wir sprechen besonders auch junge Erwachsene, Studenten und in der Ausbildung Stehende an, denn auf ihnen ruht die Verantwortung für die Zukunft unserer Kirche.

Mitglied kann jeder männliche Katholik ab dem 20. Lebensjahr werden, der in der sakramentalen Communio mit unserer Kirche steht.

Wir treffen uns jährlich dreimal: im Frühjahr (etwa März/April), am Patronatsfest Peter und Paul um den 29. Juni und im Herbst (etwa Oktober/November). Die Aufnahme in die Bruderschaft, die wir Investitur nennen, erfolgt jährlich in feierlicher Form am Patronatsfest.

Die Zusammenkünfte (Konvente) finden jeweils an besonderen historischen Orten und in bekannten Kirchen statt (z.B. Mainz, Speyer, München, Köln, Burg Arras an der Mosel, Longuich bei Trier, Hohenzollernburg Hechingen, Rom), denn viele in unserer Heimat kennen die eigene Geschichte nicht. Wir legen Wert darauf, dass wir oft einen unserer Bischöfe als Gast in unserer Mitte haben. Im Heiligen Jahr unternahmen wir eine

Pilgerfahrt nach Rom, wo Kardinal Alfons Stickler die feierliche Investitur in der Kirche des Campo Santo Teutonico vornahm. Wir besuchten ebenfalls die Kardinäle Josef Ratzinger und Augustin Mayer. Bei unseren Konventen besuchten uns Bischof Adalbert Ndzana (Kamerun), Bischof Aemilio Aiti (Congo-Zaire), Bischof Joseph Melki (Patriarchat Beyruth) und Abt Makarios Hebler OSB (Abtei Tholey).

Wir kennen drei Stufen der Mitgliedschaft: Postulant, Novize und Frater. Bei unseren liturgischen Feiern tragen wir ein Halskreuz am Band, und die Fratres tragen zusätzlich einen weißen Mantel mit dem Bruderschaftskreuz auf der linken Seite des Mantels. Einzige freiwillige Verpflichtung ist ein tägliches Gebet für die Kirche.

Jährlich geben wir eine Berichtsbroschüre über unsere Aktivitäten heraus, die die einzelnen Konvente, die Predigten und Referate und unsere liturgischen Feiern wiedergibt (auch durch Farbphotos).

Ein Filmdokument (zwei Videokassetten) gibt einen Einblick in das Leben der Bruderschaft und kann Ihnen unsere Freude vermitteln, zur römisch-katholischen Kirche gehören zu dürfen.

Wenn man nicht sofort Mitglied der Bruderschaft werden möchte, könnte man auch zum Freundeskreis oder zum Gebetskreis der Bruderschaft gehören. Man bekommt dann jeweils die Einladungen zu unseren Gottesdiensten und Vorträgen.

Wir schließen alle unsere Freunde in unser priesterliches Gebet ein und erbitten für sie den Segen Gottes. Unser Wunsch ist es, dass alle Gebetsgruppen untereinander im brüderlichen Kontakt sind. Eine gute Möglichkeit dazu bietet das „Forum der Deutschen Katholiken“ bei dem auch die Bruderschaft aktiv mitarbeitet. □



*Investitur (Neuaufnahme) durch Kardinal Alfons Stickler im Campo Santo zu Rom*

Der schiefe Turm von Pisa wurde vor kurzem nach mehrjähriger Renovierung und umfangreicher Sanierung wieder für Besucher geöffnet. Seine Schiefelage, die ihn so berühmt gemacht hat, konnte leicht angehoben werden. Der schiefe Turm gehört zum Weltkulturerbe wie die Wieskirche oder die Würzburger Residenz. Er hat die italienische Stadt weltberühmt gemacht. Während die Nachricht von der Rettung des schiefen Turms überall mit Freude aufgenommen wurde, hat PISA jüngst Politik und Wirtschaft, Wis-



Der Verfasser Dekan Ludwig Gschwind ist Autor mehrerer Bücher wie: „Die heilige Messe Symbole, Farben, Handlungen“.

senschaftler, Eltern und Lehrer in helle Aufregung versetzt. Eine Untersuchung, die sinnigerweise den gleichen Namen trägt wie die italienische Stadt, hat dem deutschen Schulsystem eine gewaltige Schiefelage bestätigt.

Bei PISA handelt es sich um die Abkürzung für „Programme for International Student Assessment“. In einem Leistungsvergleich der Mitgliedstaaten der OECD, der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung der Industrieländer, liegen die deutschen Schüler deutlich hinter dem Durchschnitt. Viele Schüler sind schwache Leser und können das Gelesene nicht verstehen. Im Rechnen scheitern sie an einfachen Text-

# Pisa und sein schiefer Turm

## *PISA bestätigt Schiefelage des Bildungssystems*

*Von Ludwig Gschwind*

aufgaben. Die Einstellung zum Lernen ist schwach entwickelt. Das Ergebnis der PISA-Studie hat ein mittleres Erdbeben bei den Kulturpolitikern und allen Schulverantwortlichen ausgelöst. Im Fernsehen äußerten sich Fachleute in Gesprächsrunden. Die Presse griff das brisante Thema auf. Politiker haben Konsequenzen angekündigt. Wie bei einem Erdbeben wird sofort ein Maßnahmenkatalog aufgestellt. Schnelle Hilfe soll die Schäden beseitigen. Jeden Tag kann man mit neuen Vorschlägen rechnen. Der Kindergarten soll zur Pflicht gemacht werden. Womöglich wird eine Aufnahmeprüfung für die Grundschule testen, ob bereits Lese- und Schreibfähigkeit erlernt wurden, sowie der Umgang mit Zahlen. Die Ganztageschule steht auf dem Wunschzettel ganz oben. Plötzlich sprudeln Geldquellen, denn vorher hieß es an allen Ecken und Enden sparen. Die Errungenschaften des Sozialismus, Kinder den Eltern weitgehend zu entziehen und sie in staatlichen Einrichtungen aufwachsen zu lassen, werden zu Zielen selbst solcher Parteien, die früher für das Erziehungsrecht der Eltern eingetreten sind. Die PISA-Studie wird noch manchen Stuhl zum Wackeln bringen. Plötzlich werden Lehrpläne, die als das Beste vom Besten gepriesen wurden, in Frage gestellt. Lehrbücher, eben erst erarbeitet, werden vermutlich schon bald PISA-gerechtem Unterrichtsmaterial Platz machen.

Aber vielleicht kommt alles auch ganz anders. Die Studie wandert in Kommissionen. Sie wird zu den Akten gelegt. Der Pulverdampf verzieht sich. Die Planungen scheitern an den Finanzen und außer einigen kosmetischen Reparaturen bleibt alles beim Alten.

Man kann nur von Glück reden, dass die PISA-Studie bei ihren Untersuchungen nicht auch noch das religiöse Wissen der Schüler geprüft hat. Lesen und Rechnen sind ja noch im Bereich des Messbaren geblieben. Mit dem religiösen Wissen wäre man womöglich noch weiter nach unten gerutscht. Vielleicht ist die PISA-Studie eine Anregung für eine entsprechende Untersuchung auf diesem Gebiet. Es muss doch aufhorchen lassen, wenn die Theologischen Fakultäten beklagen, es fehle an religiösem Grundwissen, und dies nach 13 oder mehr Jahren Religionsunterricht. Die einfachsten Glaubenswahrheiten, die der Katechismus früher jedem Christen vermittelt hat, sind verschwunden. In ein paar Jahren werden junge Leute auf die Frage: „Was feiern Sie an Weihnachten?“ zur Antwort geben: „Das Kommen des Weihnachtsmannes“, und Ostern werden sie nur noch etwas vom Osterhasen faseln. Für Pfingsten werden sie gar keine Antwort mehr wissen. Bei so viel Geistlosigkeit wäre natürlich nichts dringender als der Heilige Geist.

Der Heilige Geist muss freilich nicht nur für Schüler und Eltern, für Pfarrer und Religionslehrer erfleht werden, sondern vor allem für Professoren, für die Verantwortlichen, die Lehrpläne und Schulbücher erstellen. Es fehlt nicht an gutem Willen, aber es wäre kein Schaden, Petrus Canisius und seine Methoden zu studieren. Sie haben geholfen, das Glaubenswissen weiterzugeben von Generation zu Generation. Ohne ein Grundwissen kann man für seinen Glauben nicht einstehen. Ohne Lernen können auch hier keine Fortschritte erzielt werden. □

# Hoffnung, die uns begleiten sollte

## *Fragmente eines Briefwechsels aus verschiedenen Welten*

Von Alois F. Kratochvil

In diesen Tagen kam der Brief aus einem „westlichen Land“, geschrieben von einer gut katholischen Christin, die 1948, nachdem der Kommunismus die Macht ergriffen hatte, aus ihrer Heimat flüchtete. Inzwischen ist sie Staatsbürgerin des Landes, das sie aufnahm. Es geht ihr gut, und sie möchte auch nicht in ihre Heimat zurückkehren, weil Tod, Alter, Krankheit und Entfremdung all die einstigen Bindungen auf natürliche Weise unterbrochen wurden. Sie sehnt sich dennoch nach dem „verklärten Zuhause“, wohl, weil die Erkenntnisse kurzer Heimatbesuche ideale Vorstellungen in ihr zurückließen. Sie schreibt einstigen und neuen Freunden, auch dem Autor dieser Zeilen, der kaum fähig ist, Fragen eines Menschen zu beantworten, der in die „freie Welt“ flüchtete und ein Teil dieser Welt wurde. Zum Beantworten ist unsere 40jährige Erfahrung einer wechselhaften Unterdrückung (Zuckerbrot und Peitsche) eher untauglich; jene Fragen, die im ehemaligen Osten mit großer Eindringlichkeit erst entstehen. Die folgenden Fragmente des Briefwechsels, sind Anstoß, denn seine Aussagen haben gewisse Allgemeingültigkeit. Die Tatsachen sind real, nur die Namen sind fiktiv.

Im Frühling 2002 kamen diese Zeilen:

„... Bei uns im Westen ist es mit den Familien schlimm, es fehlen gute Familien. Offen oder versteckt wird Homosexualität und lesbisches Leben propagiert, in Amerika gab es diese sexuellen Probleme bei Priestern, das wissen Sie gewiss auch. ... Familien halten nicht mehr, das hat Folgen für die Kinder. Brautleute werden zwar in Kursen auf die Ehe vorbereitet, aber Medien haben viel größeren Einfluss ... Die katholische Kirche ist voller Häretiker. Sie werden sogar geschützt. sind sehr selbst-

bewusst, selbst Bischöfe fürchten, gegen sie aufzutreten, denn sie haben mächtige Beschützer; oft sind diese Leute in bestbezahlten Stellungen, und „Apostel“ sind sie nur dem Namen nach ... Religionsunterricht in den Schulen gibt es auch meist nur scheinbar. Meine Freundin nahm ihre Kinder vom „Religionsunterricht“, weil es sich um „Bürgerkunde“ handelte, die antireligiöse oder glaubenslose Pädagogen unterrichteten ...“

Diese Fragen sind brisant. Reichen unsere Erfahrungen mit der 40jährigen atheistischen Herrschaft aus, um sie zu beantworten? Der Versuch, einer Antwort soll hier wiedergegeben werden. Es sind Antworten eines einfachen Christen an einen anderen einfachen Christen. Sie wollen weder polemisch, noch „belehrend“ klingen, obgleich sie notgedrungen so wirken. Sie sind – nicht nur scheinbar – Früchte langjähriger Verfolgung der Christen im 20. Jahrhundert. Die war in Abschnitten verschieden intensiv und selektiv. Die Bewältigung eines nicht einfachen Alltagslebens, das primär *nicht* das Martyrium erstrebte, dennoch mit menschlichen Schwächen und dem wachen Gewissen eines Christen so oder so, das Leben ertrug, zu ertragen versuchte. Es war eine Unterdrückung, die lügenhaft sogar Güte und Wohlwollen vortäuschte.

„Liebe, sehr geehrte Frau ..., gerade beendete ich einen Brief an meinen Freund, den Missionar, der in die heimatlichen Gefilde eilte, als man ihn von Afrika rief. Sie kennen den Namen von Pater ..., seine märchenhafte Lebensgeschichte.

Als 1948 die Kommunisten im Lande die Macht ergriffen, flüchtete der junge Lehrer. Er schwamm zusammen mit einem Freund nachts über den Grenzfluss. Über das Nachbarland kam er in entferntere Län-

der, zuletzt nach Frankreich. Französisch kannte er aus seiner Studienzeit. Mit anderen Leidensgenossen schlug er sich irgendwie durch. Er schlief mit vielen von ihnen unter Pariser Brücken; dort erfuhr er, dass die Südafrikanische Republik im Sinne der Apartheid weiße Immigranten aufnimmt. Er schaffte die lange Reise, aber Was fängt man mit einem Lehrer an, der weiß ist, etwas Französisch spricht und Bilder malen kann, was?

Katholische Ordenschwestern nahmen ihn als Hilfskraft ihres Gärtners. In ihrer Kapelle zelebrierte ein Ordenspriester regelmäßig die heilige Messe. Den Flüchtling, der nur dem Namen nach katholisch war, traf ein Gnadenstrahl, der Herz und die Seele des Mannes verwandelte. Er lernte fleißig Englisch, mit Hilfe des Priesters trat er in das Seminar des Ordens ein, lernte einige Landessprachen dazu. Man weihte ihn nach Jahren zum Priester, und er wurde ein erfolgreicher Missionar. Er überwand im Leben zahlreiche Umwege, verstand vor allem die Seelen der Menschen, er half ihnen, bekehrte sie verblüffend einfach. Bis heute behielt er dieses Charisma, die Gabe des Heiligen Geistes.

Als nach vielen Jahren in seiner einstigen Heimat die „rote Anbetung der Materie“ endete, suchte sein Orden nach Missionaren für Schwerarbeit. Pater Jan, so wollen wir ihn nennen, war der Einzige, der in Frage kam. Der Generalobere sandte ihn, der Bischof unserer Diözese nahm ihn. An dem Tag seines Kommens sahen wir einander zum ersten Mal. Missionar Jan war unschlüssig, die vielen Wenn und Aber unseres eben erst befreiten Landes verstand er nicht, aber er blieb. Nach einem Jahrzehnt standen „in seiner Spur“ drei Neupriester am Altar, weitere drei (oder vier?) sind im Nachbarland im Noviziat. Pater Jan landete wieder an dem Ort, von dem aus er seine „Mission“ begonnen hatte. Nur: Er lebt „wie ein Pensionist“ vertraute er mir beim letzten Treffen an. Vor einem halben Jahr hat man in den USA sein Herz operiert, und er bekam mehrere Bypässe. Jetzt fühlt sich Missionar Jan auf einem „Nebengleis“. „Seine Buben“ sagen ihm, er soll sich schonen und lassen ihn nicht arbeiten. Das versteht er nicht, schließlich ist er erst 81.

Das wollte ich Ihnen, Frau ... einleitend erzählen, denn die Unterschiede zwischen den Schicksalen einzelner Menschen sind groß, bedingt durch die gesellschaftliche Umwelt der Generationen. Zu Ihren Worten über die destruktiven Tendenzen innerhalb der Kirche, über die Untreue der Diener Christi, die Überheblichkeit der Laien. Deren Kenntnisse sind in geistigen Sphären wirklich dürftig. Der Glaube ist in allen Schichten der Kirche im Wanken ... usw. Beim Aufzählen der Mängel muss man vorsichtig sein. Gewiss ist, dass solche tragischen Tatsachen Früchte einer Untreue sind. Früchte des Menschenstolzes, Früchte weltlicher Gesinnung und Denkart. Auch heute gelten die Worte in Luk 8,15: *Was auf gutes Erdreich fiel, sind jene, die das Wort hören, es in einem guten und willigen Herzen bewahren und so Frucht bringen mit Beharrlichkeit.*“

Nach meinen bescheidenen Erfahrungen sollte man folgende einfache Lösungen versuchen: Eltern, besonders junge, sollte man anregen, sich selbst durch TAT, durch TUN zu erziehen. Durch das persönliche

und/oder gemeinsame regelmäßige Gebet in der Familie und, so oft es die Umstände ermöglichen, auch die Teilnahme an der heiligen Messe an Wochentagen.

Mitglieder der Familie müssen einander stützen. Durch Gebet, Gespräch, Hilfe beim Praktizieren, regelmäßiger Beichte, dem Finden eines geeigneten Seelenführers. Durch Einhalten dieser Taten, des Tuns. Auch dann, wenn der Einzelne denkt, dass seine Seele leer und dürr ist, dass er Gott untreu ist.

Lesen und Anhören von Klagen, Lamentieren ist meist unproduktiv. Besser ist, wenn der Mensch sich kniend weiterbildet, wenn er auf das Konsumieren dieses oder jenes Oberflächlichen, z.B. auch Fernsehen, zu verzichten versucht.

Wir alle, liebe Frau ..., leben im Stadium der Mobilisierung unserer eigenen „Schutzhülle“. Unser Erzfeind kann nur das tun, was Gott und unser Trachten ihm gestatten. Schauen Sie bitte um sich, Sie werden erfahren, wie manche, auch wir selbst, die gleichen Glaubens sind, wie wir, verschlossen, innerlich unvorbereitet, gedankenlos nach dem lebendi-

gen Leib des Gekreuzigten greifen, ihn schlucken. Wie oberflächlich, in eigenen Gedanken herumplantschend, wir unsere Gebete herunterleiern. Wie wir uns im „geistlichen Raum unserer Seele“ auf weltliche Art einnisten. Erkennen wir in diesem Tun Symptome unserer eigenen Untreue, Lauheit? Oft scheint es, dass die heutigen Katholiken die Fehler, die Schlechtigkeit mit dem ausgestrecktem Zeigefinger nur bei ihren Mitmenschen suchen.

In sogenannten dunklen Zeiten vermisste man hier bei uns die Freiheit, Reisen, Mode und was man sonst unter „Freiheit“ verstand. Doch in den Kirchen unserer Stadt waren die Bänke an allen Wochentagen der Früh- und Abendmessen fast voll. An „ersten Freitagen“ im Monat stand man in Pfarrkirchen an Beichtstühlen „Schlange“. Frauen, Männer, Jugendliche ... Familienbesuche, man besprach Sorgen des Alltags, wer wie belastet, verhört, bespitzelt, deprimiert wurde.

Auch Spirituelles, Erziehung, alte und neue Bücher. Mit Schreibmaschinen getippte „Samisdat - Übersetzungen“ entstanden, gingen von Hand zu Hand. Und: sie wurden gelesen, besprochen. Das „geistliche Leben“, so scheint es, war lebendiger, freier. Je weiter weg die Zeiten sind, desto flacher wird das Ernsthafte. Es entstehen zwar Pfarrgemeinderäte, Jugendnachmittage, komfortable Wallfahrten, aber der Mensch hat immer weniger Zeit für seine Seele, für die Individualität, für das in ruhiger Stunde gedachte, im Gebet gesprochene Wort.

Die Aktion verdrängt die Kontemplation. Das Vergangene, das wir in uns tragen, hatte viele dunkle Seiten, die nicht vergessen werden dürfen: Misstrauen, Armut, Geldmangel, Schein statt Sein usw.

Wissen wir, dass das Vergangene und auch das HEUTE, alles, was in und um uns herum geschieht, das reale Schreiten des Kreuzwegs ist? – Bis auf Golgatha, bis zum Einschlagen der Nägel ... Der Weg des Kreuzes ist in jeder Zeit bestimmend, auch das Wort Christi, das er uns zurückließ: „... aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Joh 16,33). Ist es nicht diese Hoffnung, die uns begleiten sollte? Besonders in dunklen Tagen, die wir als Verlust und Last erfahren? □

## „Der Bedeutendste unter den Lebenden“

Politiker und Protestant Peter Gauweiler  
über seinen Besuch beim Papst

**Focus:** Der Papst hat Sie gesegnet. Welchen Eindruck hatten Sie von dem inzwischen 82-Jährigen?

**Gauweiler:** Er ist ein heiliger Mann. Wer ihm einmal so nah war, vergisst ihn nicht mehr.

**Focus:** Was sagte er?

**Gauweiler:** Ganz einfach: Er hat mich gesegnet und mir alles Gute gewünscht.

**Focus:** Wieso hat Sie das so beeindruckt?

**Gauweiler:** Es ist die Aura von Verlässlichkeit und Stärke, seine gebeugte Unbeugsamkeit, verbunden mit der Einmaligkeit seines Amtes. Man müsste sich völlig verschließen, um das nicht zu spüren.

**Focus:** Wie fühlten Sie sich als Protestant bei der katholischen Zeremonie?

**Gauweiler:** Er hat der katholischen Kirche als moralische Instanz weltweit ein neues Riesengewicht gegeben und damit den Rückzug der Christlichkeit insgesamt aufgehalten und sogar umgekehrt. In dieser Wirkung ist er katholisch und evangelisch zugleich. Und zu alledem ist er der Ehrenpräsident der ganzen Menschheit geworden.

**Focus:** Wie kommt es, dass Sie ihm so huldigen?

**Gauweiler:** Er hat gezeigt, dass Religion nicht stirbt, sondern ein Zukunftsprogramm des 21. Jahrhunderts ist. Ich halte ihn für den Bedeutendsten unter den Lebenden.

Auszug aus Focus 21/2002

Im Zusammenhang mit der umstrittenen Berufung von Katharina Reiche in das Kompetenzteam von Edmund Stoiber mit der Zuständigkeit für Frauen – Familien – und Jugendpolitik meinte der CSU-Landesgruppenchef im Bundestag Michael Glos: „Heute verlaufen die Lebensbiographien anders, als es in den religiösen Lehrbüchern dargestellt wird“. Deshalb sei die Partnerschaft von Frau Reiche „Teil der gesellschaftlichen Wirklichkeit“ (Augsburger Allgemeine Zeitung, 03.07.02). Im gleichen Sinne äußerte sich Walter Roller mit den Worten: „Aber wenn es die CDU/CSU ernst meint mit der Neuorientierung ihrer Familienpolitik entlang gesellschaftlicher Realitäten, dann wird sie eine Frau wie Katharina Reiche gut gebrauchen können – Trauschein hin oder her“ (AZ 04.07.02). Und ob die CDU/CSU die gesellschaftlichen Realitäten ernst nimmt. Stoiber sprach im Zusammenhang mit der Berufung von Frau Reiche am 03.07.02 von einer „Grundsatzentscheidung“, weiter: „Ich stehe für eine moderne und aufgeschlossene Familien- und Jugendpolitik“. Doch der Anerkennung der Realitäten ist das nun so eine Sache. Niemand wird ernsthaft bestreiten, dass es positive und negative Entwicklungen gibt, die zu neuen Realitäten führen. Dass heute eine große Zahl, vor allem junger Menschen, in „wilder Ehe“ zusammenleben, ist eine Tatsache. Ob das – vor allem für die Kinder, aber auch für die Partner – als positiv bezeichnet und in Bezug auf Frau Reiche mit dem Etikett „hoher persönlicher Glaubwürdigkeit“ (Stoiber) etikettiert wird, ist eine andere Sache. Im Hinblick auf unsere Verfassung, nach der „Ehe und Familie unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung stehen“ (Artikel 6 GG), ist eine solche Aussage für einen Politiker, der Bundeskanzler werden will, erstaunlich, zumal es bei der Berufenen keinen ersichtlichen Grund gibt, warum sie bisher keine Ehe mit ihrem Partner eingegangen ist. Wenn Ehe eine ausschließlich private Sache wäre, bräuchten wir dafür keine staatliche Eheregelung und keine Verfassungsnorm. Aber es geht, wie Glos, Stoiber und andere

# Auf dem Prüfstand

meinen, um die Anerkennung der Realitäten. Die Union hat sich einmal mit Recht viel darauf zugute gehalten, dass sie, trotz entgegen der Mehrheiten, die sogenannten Realitäten nicht anerkannt hat, z.B. die Teilung Deutschlands und die kommunistische Herrschaft über halb Europa. Nun hat diese durchsichtige Anpassung an die gesellschaftliche Entwicklung das Ziel der Machteroberung durch Hinzugewinnung neuer Wählerschichten. Dabei nimmt man in Kauf, die bisherigen loyalen Stammwähler zu verprellen, weil sie keine Alternative zur Union hätten. Das ist kalkulierte Erpressung! Bei solcher Zumutung werden sich die Wähler womöglich überlegen, ob sie im Gewissen eine Politik verantworten können, die die Grundlagen eines Volkes, nämlich die auf die Ehe gegründete Familie, zerstört.

Abschließend bleibt noch anzumerken, dass die heutige, beklagenswerte Auffassung zu Ehe und Familie innerhalb der C-Parteien und auch bei den Gläubigen ein Ergebnis fehlender spiritueller Begleitung der Politiker sowie einer defizitären Ehepastoral bei den Gläubigen ist. Die Bischöfe sollten nicht erst dann ihre Stimme erheben, wenn das Kind bereits in den Brunnen gefallen ist.

*Hubert Gindert*

## Aufruf zur Gebets- und Fasteninitiative



14. September bis 22. September zur Bundestagswahl

Ein Aufruf an alle Christen, die Bundestagswahl mit ihrem Gebet zu begleiten ...

Das Medienspektakel der Weihe von sieben Frauen zu „Priesterinnen“ durch einen exkommunizierten Priester könnte man getrost das sein lassen, was es in Wirklichkeit ist, nämlich „unerlaubt und ungültig“ (Dogmatikprofessor Gerhard Ludwig Müller), „Mummenschanz“ (Kardinal Meisner), ein „Sektenschwindel“ (Pressesprecher der Erzdiözese München). Dagegen spricht aber, dass eine Reihe von Stimmen, die selbst in katholischen Medien als „reformorientiert“ bezeichnet werden, die Frage des Frauenpriestertums an diesem Spektakel aufhängen und erneut thematisieren. Dazu gehören die Kirchenvolksbegehrer. Sie werten „die Weihe“ als Signal gegen das „erstarrte, traditionalistische Amtsverständnis der römisch-katholischen Kirche“. Auch wenn das Ereignis in vieler Hinsicht zu hinterfragen sei, liege der eigentliche Skandal darin, dass die römisch-katholische Amtskirche den Frauen eine Ordination für den Leitungsdienst immer noch vorenthalte, obwohl es biblisch-theologisch dafür keine stichhaltigen Gründe gebe. Das Bündnis rief dazu auf, die Diskussion über die Erneuerung des Leitungsdienstes und seine Öffnung für Frauen auf allen kirchlichen Ebenen zu intensivieren (Augsburger Allgemeine Zeitung 01.07.02).

Die Kirchenvolksbegehrer haben seit 1996 den Aktionsschwerpunkt „Frauenordination“ mit ihrer sogenannten Lila-Stola-Aktion. Damit treten sie anlässlich von Priesterweihen in Aktion. Seit 1999 sind sie außerdem im „Netzwerk Diakonat der Frau“ mitengagiert. Hier sollen 14 Frauen in einem dreijährigen Ausbildungsgang im Widerspruch zur Kirche zu Diakoninnen ausgebildet werden. Weiterer Aktionsschwerpunkt der Kirchenvolksbegehrer ist – mittlerweile im Bund mit ZdK, katholischer Landjugendbewegung und dem Landeskomitee der Katholiken in Bayern – die „Mitwirkung“ bei Bischofsnennungen. Die Verzahnung mit dem ZdK zeigte sich auch darin, dass Prof. Bernhard Sutor, hochrangiges ZdK-Mitglied, auf der Bundesversammlung 2002 der Kirchenvolksbegehrer das Hauptreferat hielt. In der Vorbereitung auf den Ökumenischen Kir-

chentag 2003 in Berlin streben die Kirchenvolksbegehrer die ökumenische Gastfreundschaft an (Info KirchenVolksBewegung, Sommer 2002). Für den gemeinsamen Arbeitskreis der Kirchenvolksbegehrer und der „Initiative Kirche von unten“ ist es „jedoch keine Frage, dass zu einem ökumenischen Kirchentag auch das Angebot der gegenseitigen Gastfreundschaft, die Einladung an alle zum gemeinsamen Mahl gehört. Darum werden wir gemeinsam mit verschiedenen Kirchengemeinden Berlins je einen katholischen und einen evangelischen Mahlgottesdienst mit der Einladung zur gegenseitigen Gastfreundschaft anbieten“.

Die Kirchenvolksbegehrer sagen klar, was sie wollen, nämlich eine andere Kirche. Der eigentliche Skandal liegt darin, dass die Kirchenvolksbegehrer als gleichberechtigte Gesprächspartner von ZdK, katholischen Laiengremien und Verbänden akzeptiert werden und dass sie in Vorbereitungsgremien von Katholiken und Kirchentagen sitzen. Ein weiterer Skandal besteht darin, dass kirchliche Funktionsträger nicht an das halten, was Papst Johannes Paul II. im „apostolischen Schreiben über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe“ vom 22.05.1994 unmissverständlich erklärt hat, nämlich „dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat,

**Der Kampf hat sich jetzt über den ganzen Erdball ausgedehnt. Europa und insbesondere Deutschland stehen im Brennpunkt der Auseinandersetzung. Es ist ein Kampf, der noch viele Jahre dauern wird, und nach meiner Überzeugung wird die Welt nur dann zu Frieden und Freiheit kommen, wenn die auf christlichen Grundsätze beruhende Auffassung siegt.**

*Konrad Adenauer*

Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben“. In einer Ausgabe der „Passauer Neuen Presse“ (03.07.02) zur o.a. „Priesterweihe“ von sieben Frauen werden fünf Stimmen aus der Diözese Passau ange-

führt, die sich mit oder ohne den Umweg Diakonat der Frau für das Priestertum der Frauen aussprechen, nämlich Edith Drexler, Ministranten-Referentin der Diözese Passau, Helga Grömer, Leiterin der Geschäftsstelle für die pastorale Entwicklung im Bistum Passau (PEP), Barbara Stadelberger vom Referat Frauenseelsorge, Elisabeth Hofbauer, Vorsitzende des Frauenbundes Regen, Karin Becker, Dekanatsvorsitzende von Burg hausen. Den Verantwortlichen der Diözese Passau und darüber hinaus, kann man den Vorwurf nicht ersparen, dass sie sich gedrückt haben, die Themen Diakonat und Priesterweihe von Frauen im Sinne der kirchlichen Lehre aufzugreifen. Sie haben die Herde sich selber überlassen, so dass wir heute weithin ein Bewusstsein und einen Wissensstand haben, der den Verführern jede Möglichkeit der Manipulation an die Hand gibt.

*Hubert Gindert*

### **Ist die Bayerische Staatsregierung lernfähig?**

Ein Ansatz dazu ist erkennbar! *Der Fels* hatte in dem scharfen Artikel „Das Buch gehört in den Reißwolf“, Juni 2002, gerügt, dass die Schüler durch das Biologielehrbuch *Natura 9, Biologie für Gymnasien, Klett-Verlag 2000*, bzgl. der Abtreibung zu einem falschen Rechtsbewusstsein geführt werden. Die *Juristen-Vereinigung Lebensrecht e.V.* griff das Thema spontan auf und schrieb an die Staatsministerin Hohlmeier:

„Diese Darstellung, in welcher die ‚Straflosigkeit des Schwangerschaftsabbruchs‘ – so die Überschrift zu §218a StGB – mit einer Erlaubnis gleichgesetzt wird, ist unzutreffend und geeignet, das Rechtsbewusstsein, um dessen Schärfung ein Schulbuch bemüht sein müsste, in einer für den Lebensschutz ungeborener Kinder höchst abträglichen Weise zu vernebeln.“

In seinem zweiten Abtreibungsurteil vom 28.5.1993 hat das Bundesverfassungsgericht bekanntlich klargestellt, dass der nach gesetzlicher Beratung durchgeführte Schwangerschaftsabbruch gleichwohl rechtswidrig ist, und den Schutzeffekt eines Beratungskonzepts von der Erhaltung und Stärkung des Rechtsbewusstseins abhängig gesehen. Es

hat ferner ausgeführt, dass der Schutzauftrag den Staat auch verpflichtet, den rechtlichen Schutzanspruch des ungeborenen Lebens im allgemeinen Bewusstsein zu erhalten und zu beleben. Deshalb müssen die Organe des Staates in Bund und Ländern erkennbar für den Schutz des Lebens eintreten. Das betrifft auch und gerade die Lehrpläne in den Schulen“ (BVerfGE 88,203,261). Deshalb bitten wir die Staatsministerin, dafür Sorge zu tragen, dass das o. g. Lehrbuch an den Schulen Bayerns keine Verwendung mehr findet, solange »bis« darin, die für die Bewusstseinsbildung relevanten Sachverhalte betreffend den sog. Schwangerschaftsabbruch, insbesondere seine Beurteilung grundsätzlich als Unrecht und damit auch im Fall der Straflosigkeit als unerlaubt zutreffend dargestellt werden.“

Die Antwort der Bayerischen Staatsministerin für Unterricht und Kultus: „In der Tat wird durch §218a StGB keine Erlaubnis zum Schwangerschaftsabbruch erteilt. Ich stimme Ihnen zu, dass es – wie im o. g. Schulbuch auf S. 104 formuliert – unzutreffend ist, die ‚Straflosigkeit des Schwangerschaftsabbruchs‘ mit einer Erlaubnis gleichzusetzen.“

Ihr Hinweis wurde an den Verlag weitergegeben mit der Bitte um Bereinigung der Falschdarstellung bei der nächsten Überarbeitung des Schulbuchs. Da derzeit ein neuer Lehrplan für das bayerische Gymnasium erarbeitet wird, ist eine Überarbeitung bzw. Neuauflage absehbar. Zudem wird das Staatsinstitut für Schulpädagogik und Bildungsforschung in München in seinem Kontaktbrief an die Fachschaften Biologie auf diese Falschdarstellung hinweisen.“

Wir erinnern uns: Die Auerbacher Schulschwester haben in eigener Verantwortung ein staatlich eingeführtes Biologiebuch in Bezug auf die Sexualkunde korrigiert. In der Öffentlichkeit wurden die notwendigen Korrekturen nie diskutiert. Unter falschen Vorwänden wurden die Schwestern schließlich aus dem Unterricht gedrängt. Nun gesteht das Kultusministerium selbst ein, dass Korrekturen an einem Biologiebuch vorgenommen werden müssen, weil dort mindestens in der Vermittlung des Rechtsbewusstseins eine Irreführung vorliegt.

*Gerhard Stumpf*



*Das Bundesverfassungsgericht hat mit seinem Urteil vom 28. Mai 1998 entschieden: Nach vorangegangener Beratung könnten Abtreibungen zwar straffrei bleiben, seien aber doch als „rechtswidrig“ zu bezeichnen; der „verfassungsrechtliche Rang des Rechtsgutes des ungeborenen menschlichen Lebens“ müsse „dem allgemeinen Rechtsbewusstsein gegenwärtig bleiben“, und der Gesetzgeber müsse nach angemessener Zeit prüfen, ob das „Beratungskonzept“ dem Schutz des ungeborenen menschlichen Lebens auch wirklich diene, und nötigenfalls nachbessern. Doch es kommt nicht nur nicht zur Überprüfung der Schutztauglichkeit des „Beratungskonzeptes“, sondern zu Gerichtsurteilen, die den Bestimmungen des Bundesverfassungsgerichtes Hohn sprechen. Richter Bernward Büchner, Vorsitzender der Juristenvereinigung Lebensrecht, bemerkte dazu in einem Schreiben an die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (26.6.02):*

Das Urteil des Landgerichts Heilbronn ... gibt um so mehr Anlass zum Kopfschütteln, als es vom Oberlandesgericht Stuttgart inzwischen bestätigt wurde. Das Heilbronner Gericht hatte seine Auffassung, eine Abtreibung „rechtswidrig“ zu nennen, sei eine „unwahre Tatsachenbehauptung“, bemerkenswerterweise so begründet: Ein Schwangerschaftsabbruch, „dessen Voraussetzungen detailliert geregelt sind und an dessen Durchführung zudem staatliche und kirchliche Stellen im Rahmen des obligatorischen Beratungsgesprächs mittelbar mitwirken, ist nach dem Verständnis eines unvoreingenommenen und verständigen Publikums wenn auch nicht erwünscht, so doch rechtmäßig.“

Im Berufungsverfahren wurde hiergegen eingewandt, es sei von einem sich als rechtsgebunden verstehenden Publikum auszugehen, welches sehr wohl wisse, dass ein (indikationsloser) Schwangerschaftsabbruch zwar hingenommen, aber dennoch laut Bundesverfassungsgericht rechtswidrig sei.

Für das Oberlandesgericht Stuttgart jedoch „geht dies an der Wirklichkeit vorbei. Nach Überzeugung des Senats ist dem nicht juristisch vorgebildeten Leser diese Unterscheidung ... ganz überwiegend unbekannt.“ Für die Richtigkeit dieser Einschätzung mag sprechen, dass nach dem Ergebnis einer Emnid-Umfrage nur noch eine kleine Minderheit von 19 Prozent Abtreibungen nach gesetzlicher Beratung für rechtswidrig hält, eine große Mehrheit von etwa 70 Prozent dagegen für rechtmäßig. Das aber würde die Schutztauglichkeit des „Beratungskonzeptes“ grundlegend in Frage stellen,

# Zeit im Spektrum

die das Bundesverfassungsgericht von einer wachgehaltenen Orientierung über Recht und Unrecht bezüglich der Abtreibung abhängig gesehen hat. Einzelnen Bürgern gerichtlich zu untersagen, das auszusprechen, was bewusst zu machen verfassungsrechtliche Pflicht aller staatlichen Organe wäre, ist wahrlich ein neuer Höhepunkt an „Verlogenheit und Heuchelei im Umgang mit den höchsten Werten unserer Rechtsordnung“ (Hörerster).

---

## Fragwürdige Schuldzuweisungen

---

*Eine Antwort auf den Film „Amen“ von Costa-Gavras und das Theaterstück „Der Stellvertreter“ von Rolf Hochhuth, eine Antwort aber auch auf pauschale Schuldzuweisungen und Schuldbekennnisse aus dem Raum der Kirche selber gibt Konrad Löw nun mit dem soeben erschienenen Buch „Die Schuld – Christen und Juden im Urteil der Nationalsozialisten und der Gegenwart“ (Resch Verlag, D-82166 Gräfelfing, 356 Seiten, ISBN 3-935197-217). An die Christen unter den Zeitgenossen sind die folgenden Zeilen gerichtet:*

Die Fun-Gesellschaft unserer Tage, in der von eigener Schuld kaum noch die Rede ist, gefällt sich in Schuldzuweisungen an frühere Generationen. Die Kirchen bilden insofern keine Ausnahme. In ihnen ist von Sünde und Schuld mit Blick auf die Lebenden weit weniger die Rede als früher, wohingegen das Versagen in der Geschichte offensichtlich und feierlich beklagt wird. Nach den Beobachtungen des katholischen Historikers Konrad Repgen

*...besteht in der Schicht der Intellektuellen, unter denen eine papstkritische Grundhaltung weit verbreitet ist, insbesondere in den Führungsgruppen katholischer Organisationen, bei Laien im kirchlichen Dienst sowie bei Priestern ein geradezu mit Händen zu greifender, ungestümer Drang nach „Schulderklärungen“ der Kirche durch Bischöfe und Papst,*

unbewusst vielleicht getrieben von der Spruchweisheit: „Indem wir laut der anderen Schuld verkünden, entlasten wir

uns selbst von unsern größern Sünden.“ Wenn sich Christen öffentlich an die Brust klopfen, sollten sie daran denken, dass andere, die weit seltener ihr eigenes Gewissen erforschen, versucht sein könnten, auch an die Brust dieser Christen zu klopfen mit der Begründung: Sie bekennen ja selbst, dass sie schuldig sind.

Die liturgischen Texte der katholischen Kirche blieben insofern unverändert. Die Heilige Messe beginnt mit einem Bekenntnis der je eigenen Schuld: „Ich bekenne Gott dem Allmächtigen..., dass ich Gutes unterlassen und Böses getan habe – ich habe gesündigt in Gedanken, Worten und Werken.“ Von der Schuld anderer ist nicht die Rede. Der Papst spricht ebenfalls nicht von einer Schuld der gesamten Kirche, auch nicht aller Gläubigen, so sehr zu vermuten ist, dass die schweren Verfehlungen, wie die Schismata, die Inquisition, der Antijudaismus, von *schuldhaftem* Versagen Einzelner ausgelöst und begleitet wurde.

„Versagen“ und „Verfehlung“ sind wie „Rechtswidrigkeit“ Unwerturteile über die Tat, aber nicht über den Täter (S. 299)

---

## Steuerrecht und Kirche

---

*„Die Steuer als Ausdruck staatlicher Gerechtigkeit“ ist das Thema des neuen Heftes der Reihe „Kirche und Gesellschaft“. Verfasser ist Prof. Dr. Paul Kirchhof, Bundesverfassungsrichter a.D. und Direktor des Instituts für Finanz- und Steuerrecht, Universität Heidelberg (Nr. 291; Kath. Sozialwissensch. Zentralstelle, Brandenberger Str. 33, D-41065 Mönchengladbach). Als Teil der Moral ist die Steuergerechtigkeit ganz allgemein schon Anliegen der Kirche; Änderungen des Steuerrechtes betreffen hierzulande die Kirche aber auch unmittelbar, wie Kirchhof am Schluss darlegt:*

Wenn die Kirchensteuer sich an das staatliche Einkommensteuergesetz als Maßstabsteuer anlegt, ist ihre Steuergerechtigkeit im wesentlichen die des Staates; die Bemessungsgrundlage der Einkommensteuer muss also Ausdruck staatlicher und kirchlicher Gerechtigkeit sein. Zudem muss sie die finanzielle Leistungsfähigkeit der Kirchenmitglieder sachgerecht erfassen. Wenn die Unternehmenssteuerreform die Unternehmer nunmehr vermehrt in die juristische Person, also ein in seiner Kirchenzugehörigkeit nicht qualifizierbares Rechtssubjekt drängt, gefährdet sie das mitgliedschaftliche Kirchensteuersystem, indem sie Mitgliedererträge religiös anonymisiert. Wenn das Schwergewicht der Steuerfinanzierung sich zunehmend von den direkten zu den indirekten Steuern verschiebt, dort unter dem Stichwort der „Ökosteuer“ auch einen werbewirk-

samen Ablenkungsbegriff für eine stetige Erhöhung der privaten Verbrauchsteuer auf Energie gefunden hat, so wird mit dieser wachsenden Anonymisierung des Steuerträgers, der Unmerklichkeit der Steuerlast die Kirche zunehmend von den Ertragsquellen ausgeschlossen.

Deswegen ist die Kirche aus drei Gründen aufgerufen, ihre Autorität einzusetzen, um aus dem Steuerunrecht wieder Steuerrecht zu machen. Zunächst kann sie eine staatliche Steuer nur für die eigene Kirchensteuer zur Maßstabssteuer wählen, solange die staatlichen Belastungsprinzipien kirchlichen Maßstäben nicht elementar widersprechen. Sodann ist die Anknüpfung der Kirchensteuer an die Einkommensteuer nur geeignet, soweit die Einkommensteuer tatsächlich die individuelle Leistungsfähigkeit der Steuerpflichtigen vollständig erfasst. Schließlich sollte die Kirche nicht schweigen, wenn der Rechtsstaat im Steuerrecht sein Gesicht zu verlieren und er sich an Interessenten und Gruppierungen auszuliefern droht.

---

### Liebe muss gelernt werden

---

*Martine und Jürgen Liminski haben Erfahrungen mit ihrer Familie in einem Buch niedergelegt: „Abenteuer Liebe – Erfolgreich erziehen: Liebe und was*



*sonst noch nötig ist“ (Sankt Ulrich Verlag, Augsburg 202, 215 Seiten, ISBN 3-929-246-78-3): Über die nötige Liebe heißt es u.a. in dem Buch:*

Dann die Liebe ... Beim Gespräch mit den Jugendlichen haben wir zuerst immer den Medienmüll beiseite räumen müssen: Sie ist kein plötzliches Gefühl, keine romantische Illusion: sie hat mit Arbeit an sich selbst, mit Schleifen am Charakter, mit Nachdenken, mit Belastungsfähigkeit und mit Beharrlichkeit zu tun; sie entsteht nicht von selbst als Nebenprodukt eines Verliebtseins; sie bedeutet Ausgewogenheit in Geben und Nehmen, sie erfordert ein Mindestmaß an Gesprächsfähigkeit, also den Willen, sich selber mitzuteilen und sich in den anderen hinein zu versetzen, sich in eine andere Situation einzufinden. Kurzum: Liebe muss gelernt werden. Liebe lernt man in den seltensten Fällen in der Schule, es gibt kein Lehrfach für diese größte und wichtigste Fähigkeit des Menschen. Es gibt aber eine Schule des Lebens, die Familie. Das ist der Ort, wo der Mensch diese Fähigkeit

sozusagen mit der Muttermilch einsaugt und durch das Beispiel (der Eltern, Geschwister, Verwandten, Freunde) wie durch Osmose verinnerlicht. Hier lernt er lieben – oder auch nicht.

Dann die Vorzüge: Liebe ermöglicht Freiheit. Sie lässt den anderen so sein, wie er ist, Das kann durchaus auch mal ganz anders sein, als man erwartet. Auf jeden Fall lässt die Liebe dem Anderen Zeit, sich zu entfalten. Sie will ihm zwar helfen, aber ihn weder modellieren noch manipulieren. Sie will nicht über ihn verfügen, sondern ihn achten und ehren, wie es zum Beispiel bei der Trauung heißt, ein Text, den sich immer wieder mal nachzulesen lohnt, auch und gerade nach vielen Jahren Ehe. „Einen Menschen lieben heißt, ihn so zu sehen, wie Gott ihn gemeint hat“, sagt Dostojewski.

---

### In der Liebe reifen und wachsen

---

*„Berufung zur Liebe“ ist der Titel des jüngsten „Geistlichen Rundbriefes“ von Bischof DDr. Klaus Küng (2/2002); Bisch. Sekretariat, Postfach 37, A-6800 Feldkirch). Nach Gedanken darüber, was Liebe denn sei, und Ausführungen über die Bedeutung des Glaubens für den Weg der Liebe schreibt der Bischof:*

Es ist auch wichtig, sich dessen bewusst zu sein, dass jede Liebe der Entfaltung, Läuterung, Reifung bedarf. Das gilt sowohl für die eheliche Liebe als auch für die Liebe eines zölibatären, ganzheitlich im Dienste des Reiches Gottes Stehenden.

Liebe entwickelt sich durch die Anziehungskraft dessen, was als gut, schön, kostbar, wertvoll erkannt wird. In der Beziehung zwischen Mann und Frau entsteht zunächst Verliebtheit, auf einem geistlichen Weg Begeisterung. Man ist begeistert von bestimmten Idealen, den ersten geistlichen Erfahrungen, dem Vorbild eines Priesters oder anderer Personen. In diesen ersten Schritten der Liebe stehen Sympathie, menschliche Motive, das Beglücktsein wegen der Begeisterung, wegen der Verliebtheit im Vordergrund. Das darf auch so sein, auch wenn das noch keine sicheren Anzeichen einer wahren Liebe sind. Es sind höchstens Vorboten. Für die Entfaltung wahrer Liebe ist ein längerer Reifungsprozess notwendig: manche Haltungen müssen eingeübt, Wege miteinander gefunden, Schwierigkeiten ausgesprochen und miteinander gelöst, die Motive neu begründet werden. Ein christliches Ehepaar beginnt, sich und die Kinder immer mehr „auch“ wegen Gott, wegen Christus zu lieben. Das „versachlicht“ nicht ihre Liebe, sondern gibt ihr eine größere Stabilität und Tiefe. Ihr Schwerpunkt“ wird

verlagert. Ähnliches gilt auch für einen geistlichen Weg: auch auf diesem Weg bedarf es einer Läuterung der Motive, einer Verstärkung des Realitätsbezuges. Vor allem muss Christus selbst immer mehr zum Tragenden, Führenden werden. Der eigene Verstand und der eigene Wille werden erleuchtet, aber auch ihre Grenzen werden klarer erkannt.

Bald wird die Berufung erprobt, kleinere und größere Krisen müssen bewältigt und oft muss das Ja zum anderen oder zum geistlichen Weg, zur Berufung erneuert werden. Christus wird dabei immer von neuem als Weg, als *der Weg* entdeckt, das Gebet wird als Hilfe erprobt, die Sakramente werden als Quelle, der Heilige Geist als Führer erfahren. Und immer ist konkretes, persönliches Bemühen nötig, oft auch der Vorgang der Vergebung und des Neuanfangens. Die Eigenschaften und Früchte der Gottesliebe bzw. ihre Vorboten werden nach und nach empfangen: eine wachsende Sehnsucht, fester zu werden, besser verwurzelt, ein Verlangen nach Verbundenheit mit Gott, ein Weiterwerden des Herzens und die Befähigung zu größerer Liebe und schnellerer Vergebung ...

---

### Eine aktuelle Botschaft

---

*An den hl. Julien Eymard, einen „Heiligen der Eucharistie“, erinnert P. Ildefons Fux OSB in „Gottgeweiht – Zeitschrift zur Vertiefung des geistlichen Lebens“ (15. Jg. 2002, Nr. 3; Rennweg 10; A-1030 Wien). Nach einer kurzen Lebensbeschreibung kommt P. Fux zu dem Schluss:*

Überblickt man ein wenig das kirchliche Geschehen der Gegenwart, wie es sich in den Schlagzeilen der Medien und in den Forderungen verschiedenster Gruppen widerspiegelt, so wird es sofort klar: Der Heilige und seine Botschaft haben heute höchste Aktualität für sich zu beanspruchen! Erst das Vergessen und das Verlassen des Tabernakels können die allgemeine Verwirrung der Geister hinreichend erklären. Die dem Herrn aufgezwungene Einsamkeit und Verlassenheit im Altarsakrament hat es mit sich gebracht, dass er uns nun seinerseits uns selbst überließ – und Schlimmeres könnte uns gar nicht widerfahren! Also gilt der alte Bußruf auch in seiner eucharistischen Ausprägung: Kommt, wir kehren zum Herrn zurück! (Hos 6,1). Die Christen unserer Tage müssen ihre Plätze vor dem Tabernakel wieder einnehmen; sie müssen wieder lernen, am verborgenen Leben Christi im Sakrament teilzunehmen, wollen sie an Leib und Seele gesunden. Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass der hl. Julien Eymard dabei seine Hilfe anbieten wird.

# BÜCHER

**Martine und Jürgen Liminski: Abenteuer Familie.** Erfolgreich erziehen: Liebe und was sonst noch nötig ist, St. Ulrich Verlag, 2002, 216 S, EUR 18,90, sFR 33,50, ISBN 3-929246-78-3

Dem Ehepaar Martine und Jürgen Liminski, die zehn eigene Kinder haben, wird man Kompetenz im „Familienmanagement“, in der Weitergabe von Werten oder in Feiern von Familienfesten kaum absprechen wollen. Niemand wird auch in Abrede stellen, dass Geld in dieser Großfamilie eine wichtige Rolle spielt. Wenn aber eine solche Familie als „Ort der Freundschaft und des Friedens erlebt wird“, dann reichen die Managerqualitäten der Eltern zur Erklärung nicht mehr aus. In dieser flott geschriebenen Familienstory leuchtet auf, was die verbindende Klammer ist, was diesen „Familienbetrieb“

**Pascal Max: Neuere Untersuchungen zur Sexualethik und Sexualpädagogik Friedrich Wilhelm Foersters,** Stuttgart: ibidem Verlag, 2001, ISBN 3-89821-166-5 270 Seiten, EURO 40,50

Die deutschen Medien stehen im internationalen Vergleich an erster Stelle, was das Thema „Erotik“ anbelangt. Keine Zeitung, kein Magazin und kein Fernsehsender, der nicht täglich zu diesem „Thema Nummer 1“ Artikel oder Bilder bringt. Gelegentlich melden sich auch sogenannte „Sexperten“ zu Wort, mit den Ergebnissen ihrer „Untersuchungen“ zur Sexualität, und manchmal geben auch „Moraltheologen“ ihre Meinungen kund. Da werden allerdings weniger wissenschaftliche oder philosophisch-theologisch haltbare Thesen als vielmehr ideologisch gefärbte Meinungen und zumeist unhaltbare Behauptungen dargeboten. Von den Anthropologen, Mediziner, den Pädagogen und Psychologen hört man nur wenig. Und wenn sich einmal jemand meldet, der aus Erfahrung und mit echter Kompetenz spricht, dann fallen die selbst-ernannten „Spezialisten“ über ihn (oder sie) her und stempeln ihn oder sie als „fundamentalistisch“ oder „hoffnungslos konservativ“ ab.

Das mag auch dem Autor dieser Untersuchungen einer Sexualpädagogik und -ethik widerfahren, da er seinen Ansatz nicht von Ideologien oder vorgefassten Meinungen nimmt, sondern präzise die Ideen eines Pädagogen darstellt, der zu den „Altmeistern“ der Erziehungs-

immer wieder neu einrichtet und schützt, nämlich ein Bild vom Nächsten, das den anderen nicht nur akzeptiert, sondern auch mag. Es ist eine Haltung, die ihren festen Anker in der geliebten Religion der Familie hat. Und so wird dieses Buch, trotz der Probleme, die nicht verschwiegen werden, zu einer Liebeserklärung an die Familie.

Der ehemalige Bundesverfassungsrichter Prof. Paul Kirchhoff hat in seinem Vorwort folgende Sätze geschrieben, die das Buch treffend charakterisieren und zugleich den gesellschaftlichen Kontext der Familien ansprechen:

Das Buch weist, erfüllt vom gemeinsamen Erleben familiären Glücks, den Weg in eine bessere Zukunft, empfiehlt Alternativen zur gesellschaftlichen Selbstzerstörung. Wir lesen eine Familienerzählung, die unterhaltsam und heiter in eine Kultur des Menschlichen und der Humanität führt, die als Streitschrift aber auch energisch ökonomische Gerechtigkeit verlangt. Ein erstes Besserungssignal wäre ein Erziehungsgehalt, das den Familienberuf – ebenso wie den des Lehrers, der Kindergärtnerin oder So-

wissenschaften gehört: Friedrich Wilhelm Foerster (1869-1966). Dass dazu auch die kritische Bewertung gehört, d.h. die Untersuchung, wieweit (und warum) die Thesen Foerster's erfolgreich waren, müsste jedem wissenschaftlich Gebildeten einleuchten. Diese Bewertung ist indessen eine vernichtende Kritik an dem, was die Schulen (und Eltern, Ärzte und Seelsorger!) der Jugend angetan haben: fast totales Versagen, die jungen Menschen zu einem normalen, gesunden und erfüllenden Verhältnis zur eigenen Geschlechtlichkeit zu führen.

Man kann doch wirklich nicht sagen, dass unsere Jugend und die Erwachsenen heute weniger Probleme mit der Sexualität hätten und die Gesellschaft insgesamt glücklicher sei, als früher, als das Thema „Sex“ noch weniger freizügig im Gespräch war und man die Würde des Leibes (vor allem der Frau) noch mehr respektierte.

Der Erziehungswissenschaftler und Historiker Max (Jahrgang 1971) zeigt den Kerngedanken der Pädagogik Foersters, der von den universalen (d.h. immer und überall gültigen) Prinzipien der Pädagogik ausgeht und sie in der Ethik und den religiösen Grundsätzen sowohl in der Theorie als auch in der Praxis anwendet.

Eine solche kritische Analyse der „modernen“ Pädagogik, wie Foerster sie schon Anfang des vorigen Jahrhunderts vorstellte, haben wir bis heute nicht mehr gesehen. Es ist das Verdienst von Pascal



zialpädagogin – als besondere Leistung erkennt und durch Honorierung anerkennt.  
*Hubert Gindert*

Max, dass er überhaupt diesen großen Pädagogen Foerster wieder aus der Vergessenheit (bzw. dem Verschwiegen-Werden) hervorholt. Er bringt Pro- und Contra-Argumente zu Foersters Sexualpädagogik, die gerade heute hochaktuell sind. Umfangreiche Annotationen und Bibliografien machen das Buch auch für den Forscher und Studierenden wertvoll.

Man möchte dieses Buch allen Lehrern empfehlen, aber auch den Ärzten und Seelsorgern, die sich in der Vergangenheit zu leicht aus der Verantwortung entlassen haben, den Jugendlichen und Eltern professionelle und ethisch saubere Hilfe bei ihren geschlechtlichen Problemen zu geben.

*Prof.Dr. Hans Schieser  
DePaul University Chicago*

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters August 2002

1. dass der Respekt vor der Umwelt als Geschenk Gottes an die ganze Menschheit im Bewusstsein der Einzelnen und in der öffentlichen Meinung wachse.

2. dass die Missionare durch ihren Einsatz in den Slums der Großstädte die Not lindern und die Würde der Person fördern.

# Nachrichten



## Kein Priestermangel in Rom

In den vergangenen zehn Jahren 350 junge Männer geweiht  
In der Diözese des Papstes gibt es keinen Priestermangel. In den vergangenen zehn Jahren wurden nach Mitteilung der Diözese Rom mehr als 350 junge Männer zu Priestern geweiht. Dies entspreche 1,05 Neupriester pro Pfarrei. Die Ewige Stadt ist damit in der Lage, sich selbst mit Priesternachwuchs zu versorgen.

Qu.: Die Tagespost 08.06.02



## Absage an den „dritten Weg“

Papst Johannes Paul II: Generalabsolution nur in bestimmten Notfällen zulässig.

Papst Johannes Paul II. hat die Normen für die Beichte präzisiert und die Möglichkeit der Generalabsolution auf Ausnahmesituationen beschränkt. Der Papst äußerte sich in einem Lehrschreiben mit den Anfangsworten „Misericordia Dei“ (Barmherzigkeit Gottes).

Qu.: 19/2002 Konradsblatt



## Papst warnt vor falsch verstandener Inkulturation und Ökumene

Trotz Offenheit und Dialog darf die Kirche nach Ansicht von Papst Johannes Paul II. nicht von ihrem Auftrag zur Evangelisierung absehen. Sie dürfe nicht aus einem irrigen und unvollständigen Verständnis von Inkulturation oder Ökumene heraus auf diese Pflicht verzichten, das „Evangelium zu den Millionen Menschen zu bringen, die noch nichts von der christlichen Botschaft gehört haben“.

Qu.: SKS 19/2002



## Mit 28 Millionen Euro gegen vorehelichen Sex

Die Regierung der Vereinigten Staaten will umgerechnet rund 28 Millionen Euro für Maßnahmen zur Förderung sexueller Enthaltensamkeit vor der Ehe zur Verfügung stellen. Dies kündigte Gesundheitsminister Tommy Thompson am Dienstag in Washington an. Mit den Geldern sollten Veranstaltungen in Kirchen, Schulen

und kommunalen Gemeindezentren finanziert werden, die Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren zum Verzicht auf vorehelichen Sex bewegen könnten.

Qu.: Die Tagespost 06.07.02



## Approbation der Neokatechumenalen

Das Statut der weltweiten Gemeinschaft „Der Neokatechumenale Weg“ ist vom Vatikan feierlich anerkannt worden. Der Präsident des Päpstlichen Laienrates, Kardinal Francis Stafford, überreichte das entsprechende Dekret an vierzig Katechisten des Neokatechumenats. 1964 ist die Gemeinschaft in Spanien gegründet worden. Seit seinem Start in Deutschland 1974 musste der Neokatechumenale Weg viel Misstrauen und Feindschaft erleben.

Qu.: SKS 28/2002



## Seibel gegen Petrusamt

Eine grundlegende „Reform“ des Papstamts hat der Jesuit Wolfgang Seibel gefordert. Ein einzelner Mensch könne die Probleme der Weltkirche nicht verantwortlich lösen, so der ehemalige Chefredakteur der Zeitschrift „Stimmen der Zeit“. Deshalb müssten mehr Kompetenzen „nach unten“ verlagert werden.

Qu.: Münchner Kirchenzeitung 9. 6. 2002



## „Priesterinnenweihe“ ein „Bärendienst“

Scharfe Kritik an der „Priesterinnenweihe“ hat der Wiener Pastoraltheologe Paul Zulehner geübt. Dem „berechtigten Anliegen“, Weiheämter in der katholischen Kirche für Frauen zu öffnen, sei mit der kirchenrechtlich unerlaubten und ungültigen „Weihe“ am 29. Juni ein „Bärendienst“ erwiesen worden, sagte Zulehner in Wien. In dieser Hinsicht sei man „kirchenpolitisch weit zurückgeworfen“ worden. Deshalb gelte es in den nächsten Jahren, „Schadensbegrenzung zu leisten“.

Qu.: KNA - ID Nr. 28/10. Juli 2002



## KLJB blickt in die Zukunft

„Katholische Landjugendbewegung (KLJB) – die zarteste Versuchung oder Jugendverbandsarbeit als Auslaufmodell?“ Stagnierende Mitgliederzahlen, hemmende Strukturen und immer weniger junge Menschen, die verantwortungsvolle Posten übernehmen wollen, sprechen eine deutliche Sprache. Um diese Aufgaben bewältigen zu können, wünscht sich der Diözesan-

verband der KLJB Augsburg ein neues Haus, das der Arbeit und den Wünschen der Jugendlichen gerecht wird. In einer Zukunftswerkstatt träumten die Delegierten von einem neuen Diözesanverband mit Inhalten, Strukturen, Menschen und Arbeitsweisen nach ihrem Geschmack. Wie sich bereits im Vorfeld der Versammlung abzeichnete, konnten die beiden vakanten männlichen Posten im Vorstandsteam nicht besetzt werden.

Qu.: Sonntags Zeitung 11./12.06.02



## Ungehorsam

Der Münsterschwarzacher Missionsbenediktiner und Zen-Meister Willigis Jäger (76) hat sich entschieden trotz eines vatikanischen Auftritts- und Publikationsverbots seine seelsorgliche Tätigkeit weiterzuführen.

Qu.: Konradsblatt 28/2002



## ZdK-Präsident: mehr Beteiligung der Laien bei Bischofsernennungen

Die große Zahl der in den nächsten Jahren notwendig werdenden Neubesetzungen lasse vielen Katholiken in schmerzhafter Weise deutlich werden, dass sie auf diese für das Leben der Kirche außerordentlich bedeutsamen Entscheidungen keinen Einfluss hätten. Ihnen bleibe sogar verborgen, wie solche Entscheidungen letztlich zustande kommen. Diese Tatsache, so Meyer, sei mit der vom Zweiten Vatikanischen Konzil hervorgehobenen Teilhabe aller Gläubigen am Volk Gottes nicht zu vereinbaren.

Qu.: ZdK Mitteilungen 14. Juni 2002



## Bischofswahl

Die Kirchenvolksbewegung „Wir sind Kirche“ hat gefordert, das Kirchenvolk an der Auswahl von Bischöfen zu beteiligen und die für Deutschland gültigen Konkordate entsprechend zu ändern.

Qu.: Konradsblatt 23/2002



## Donum vitae zieht Bilanz

Der von Laien gegründete Verein Donum vitae hat eine positive Bilanz seiner Arbeit gezogen. Bis heute habe man bundesweit 91 Beratungsstellen einrichten können, die weiterhin die vom Gesetz geforderten Beratungsscheine ausstellen.

Qu.: Konradsblatt 25/2002

## Meßfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“: siehe Heft 1/2002, S. 30;

**Aachen:** Theresienkirche, Pontstr., jd. Do. 19.00 Uhr; 18.30 Uhr Rosenkranz.  
**Augsburg:** St. Margareth (Pfarrei St. Ulrich und Afra) jd. 2. und 4. So. i.M., 10.00 Uhr.

**Bayerisch Gmain:** Konvent „Herz Jesu“, Feuerwehrheimstr. 40; Messen: So. u. Feiertag 9.30 Uhr, Werktag: 7.30 Uhr; Laudes: So. u. Feiertag 9.45 Uhr, Werktag: 7.00 Uhr; tägl. 18.00 Vesper, 18.30 - 19.30 Uhr Anbetung m. euchar. Segen; Meßfeier im alten Ritus tägl. 8.00 Uhr u. So. um 9.00 Uhr.

**Bamberg:** Marienkapelle (Seitenkapelle der St.-Michaelskirche), jeweils am 1. und 3. Sonntag i.M. (außer an Hochfesten) um 17.00 Uhr hl. Messe.

**Berlin:** Kapelle d. St.-Josefs-Heimes, Pappelallee 61, B-Prenzlauer Berg; sonn- u. feiertags 10.30 Uhr; Beichtgel. 10.00 Uhr.

**Budenheim bei Mainz:** Kapelle der Pfarrkirche, täglich 7.30 Uhr. Zelebrant: Prof. Dr. Georg May.

**Düsseldorf:** Filialkirche St. Hedwig, Werstener Feld 225, So. u. Feiertags: 10.00 Uhr lat. Choralamt m. anschl. Sakr. andacht, werktags: 7.15 Uhr hl. Messe, Sa.: 8.00 Uhr, hl. Messe; Hinweise: 0211/2201177, Pfr. J. Zimmermann

**Eichstätt:** Maria-Hilf-Kapelle, jeden 2. und 4. Samstag: 9.00 Uhr heilige Messe Hinweise: 08421/2125.

**Frankfurt/Main:** In St. Leonhard am Mainkai in der Innenstadt, jeden Mittwoch, 18.30 Uhr; 18.00 Uhr Rosenkranz. Gelsenkirchen: Kath. Kinderheim St. Josef, Husemannstr. 50 (Nähe Propsteikirche St. Augustinus), jeden 2. Donnerstag im Monat, 17.45 Uhr; jeden Herz-Jesu-Freitag, 16.00 - 18.30 Uhr Anbetung in der Propsteikirche St. Augustinus, anschl. hl. Messe.

**Alt-Gelsenkirchen:** n. Absprache jd. Do. nach Herz-Jesu-Freitag, 17.45 Uhr, Kapelle des Kinderheimes St. Joseph, Husemannstr. 50.

**Heidelberg:** Herz-Jesu-Kapelle, Gerhart-Hauptmann-Str. 15, H.-Neuenheim; jeden 3. Sonntag i. M. 18.00 Uhr, 1. Dienstag i. M. 19.00 Uhr. Hinweise: H.-G. Bähr 06221/860302.

**Köln-Innenstadt:** Jd. So.- und Feiertag um 10.00 Uhr Hochamt m. Pred. i. d. ehem. Franziskanerkirche z. Unbefleckten Herzen Mariens, Ulrichgasse; jd. Freitag um 18.00 Uhr hl. Messe in der Elendkirche an St. Katharinen. Hinweise: Tel.: 0221/487548.

**Köln:** Johanneshaus, Annostr. 11 jd. Mittwoch, 18.30 Uhr bis 20.00 Uhr Anbet. v. d. ausges. Allerh.

**Mainz:** „Maria-Hilf-Stift“ Große Weißgasse 13; Messen: So. u. Feiertag: 7.00 Uhr, Werktag: 6.30 Uhr

**München-Innenstadt:** St.-Anna-Damenstifts-Kirche, Damenstiftsstr. 1; jd. So. um 9.00 Uhr Hochamt; jd. Mi. 17.30 Uhr hl. Messe.

**Münster,** jd. Sonn u. Feiertag um 9.45 Uhr in der St.-Aegidii-Kirche, feierl. Hochamt m. gregor. Choral.

**Neckarsulm:** Klosterkirche, Klostergasse, So. u. Feiertagen jew. 9.30 Uhr, Fr. 18.30 Uhr. Hinweise: 0711-9827791

**Osnaabrück:** St. Barbara, Natruper Str. 125b, jeden Mittwoch 18.30 Uhr.

**Piesbach/Gemeinde, Nalbach/Saar:** jd. Fr. i. d. Pfarrkirche St. Johannes d. T. von 20.00 Uhr-24.00 Uhr Zönakel der Marian. Priesterbew. Hinweise: 06838-983080

**Recklinghausen-Hochlarmark:** Pfarrkirche St. Michael, jd. So. 10.45 Uhr; im Wechsel als Choralamt oder dt. Hochamt.

**Recklinghausen-Süd:** Jd. Mi. i. d. Pfarrkirche St. Josef, Grullbadstr. 94a, um 18.00 Uhr.

**Saarlouis:** Klinik St. Elisabeth, jd. So. 11.00 Uhr.

**Steinfeld/Eifel (Kall):** In der Hauskapelle des Salvatorianerklosters jd. Herz-Jesu-Freitag um 19.00 Uhr, anschl. Auss. u. Sühneanbet. bis 22.00 Uhr, Beichtgel. Hinweise: Ermin Deja, Tel.: 02441/1021.

**Stuttgart:** Zuffenhausen; Kirche St. Albert, So. 9.30 Uhr. Feiertagen 11.00 Uhr, werkt. Kapelle Hildegardisheim, Olgastr. 60, Mo/Di/Do/Fr 18.30 Uhr, Mi 7.30 Uhr, Sa 8.15 Uhr; Hinweise: 0711-9827791

**Wiesbaden:** Liebfrauenkirche (unterhalb der Dreifaltigkeitskirche), Zugang Frauenlobstr; jeden Mi. 18.30 Uhr.

**Wigratzbad:** Priesterseminar St. Petrus, sonntags 8.00 Uhr Hochamt, werktags 7.15 Uhr hl. Messe.

---

## Österreich

**Klagenfurt:** Bürgerspitalskirche, Lidmannskygasse 20; jeden Sonntag 16.30 Uhr.

**Linz:** Minoritenkirche, Klosterstrasse, tägl. 8.30 Uhr, Mi zusätzl. 18.00 Uhr; Tel/Fax: 0732-710547

**Salzburg:** St. Sebastian, Linzer Gasse. sonn- und feiertags 8.00 Uhr Christenlehre, 9.00 Uhr feierl. Amt; Mo. bis Fr. 6.45 Uhr u. 18.00 Uhr hl. Messe; Sa. 6.45 Uhr hl. Messe; Beichtgel. vor jeder hl. Messe.

**Wien:** Kapuzinerkirche, So. und Feiertage 18.00 Uhr, Werktage 8.00 Uhr; Tel/Fax: 01/5058341.

---

## Schweiz

**Baden:** Dreikönigskapelle, Sonntag 7.45 Uhr und 9.30 Uhr.

**Basel:** Kapelle St. Anton, Kannenfeldstr. 35, sonntags 8.30 Uhr.

**Bern:** Dreifaltigkeitskirche, Krypta, Sonntag 8.15 Uhr.

**Bulle:** Convent des Capuzins, Sonntag 8.00 Uhr hl. Messe.

**Dietikon:** Krummackerstr. 5, 8.40 Uhr und 10.15 Uhr.

**Egg-Zürich:** Wallfahrtskirche St. Antonius. Sühneanbet. jd. 3. Fr. i. M. 19.00 Uhr Sakramentenandacht, 20.00 Uhr Amt und sakram. Segen, Beichtgel. ab 19.00 Uhr.

**Fribourg:** St. Michael, So. 9.30 Uhr Amt.  
**Genf:** St. François d. S., Krypta (23 rue voisins), So. 9.15 Uhr hl. Messe.

**Gossau:** Kl. Kongreßh., 8.00 u. 9.30 Uhr.

**Hünenberg-Meisterswil/Zug:** St.-Karl-Borromäus, sonn- und feiertags 6.45 Uhr und 9.30 Uhr; Fr. 9.00 und 19.45 Uhr.

**Lausanne:** Kapelle St. Augustin, Av. de Bethusy 78, So. 8.00 Uhr hl. Messe 9.30 Uhr Hochamt.

**Luzern:** Sentikirche, So. u. feiertags 9.55 Uhr Amt m. Predigt; Mi u. Fr. 17.30 Uhr Auss. u. Ro.kranz, 18.15 Uhr hl. Messe; jd 1. Sa. i.M. 13.30 Uhr Auss. und Beichtgel. 14.00 Uhr Ro.kranz, 14.30 Uhr Betsingmesse m. Kurzpredigt, Auss., Weihe, euch. Segen.

**Oberath bei Goldau/Zuger See:** Marienkapelle, jd Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr und 19.30 Uhr, jd. Mo. 19.30 Uhr, jeden Samstag (außer dem ersten) 18.30 Uhr. Jd. 13. des M., 19.00 Uhr Fatima-Sühneabend.

**St. Pelagiberg:** Pfarrkirche 9.30 Uhr, Kurhaus 7.15 Uhr.

**Schellenberg/FI:** Frauenkloster vom kostb. Blut, Sonntag 8.15 Uhr hl. Amt, werktags 6.00 Uhr hl. Messe.

**Solothurn:** Schloß Waldegg, Feldbrunnen, jeden 1. Samstag i.M. 9.30 Uhr.

**Steinen/Kt. Schwyz:** Kapelle Maria Assumpta; an Sonn- und Feiertagen, 9.45 Uhr; während der Schulzeit, Mi. 14.00 Uhr, am 1. und letzten Freitag i.M. um 20.00 Uhr.

**Zürich-Oerlikon:** Herz-Jesu-Kirche, sonn- und feiertags 17.00 Uhr.

**Sulgen/Tg:** Bethanienheim, So. 9.00 Uhr Amt, am 2. Sonntag 7.30 Uhr.

---

## Belgien

**Niel-bij-AS (Limburg):** Kapelle St. Michael, jd. So. 10.00 Uhr, Hochamt, jd. Wo.tag 18.30 Uhr, hl. Messe, jd. Fr. n. Messe Anbet.; Zelebrant: Prof. Dr. K. Isakker.

**Bierbeek (Leuven):** Kapelle Maranate, jd- So. 10.00 Uhr, Hochamt; Mo. u. Mi. 19.00 Uhr, hl. Messe, Zelebrant: Pfr. Rasad oder Pfr. Duroisin.

---

## Frankreich

---

**Besançon:** Fraternité St Pierre, So.- und Feiertag 10.45 Uhr. Mi. und Fr. 18.00 Uhr, Do. 9.00 Uhr, Sa. 10.15 Uhr.

**Fontainebleau:** Fraternité Saint Pierre, 6 bis bd Mal Leclerc; Sonn- und Feiertag: 9.30

**Fontgombault:** Abbaye notre Dame de Fontgombault; Sonn- und Feiertag 8.30 und 10.00 Uhr, Wochentage 10.00 Uhr.

**Le Barroux:** Abbaye Sainte Madeleine, Sonn- und Feiertag 8.30 und 10.00 Uhr,

Wochentage 6.30 und 9.30 Uhr/ Abbaye Notre Dome de l'Annoication, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr, Wochentage 9.30 Uhr.

**Lyon:** Fraternité Saint Pierre, Eglise Saint Georges, Quai de Saône, Sonn- und Feiertag 9.00, 10.30 Uhr und 18.30 Uhr, Mo.-Fr., 7.00 und 18.30 Uhr, Sa. 9.00 Uhr.

**Narbonne:** Fraternité Saint Pierre, So.- u. Feiertag 9.30 Uhr, Mo. 17.00 Uhr.

**Paris:** hl. Messe So. 9.30 Uhr u. 18.00 Uhr, Mo-Fr. 18.00 Uhr, Sa. 11.30 Uhr; Pároisse Sainte Odile, 2 av. Stéphane Malarmé; Metro Chamoerrei.

**Pelussin:** Fraternité Saint Pierre, Chapelle Notre Dame de Roisey, Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr.

**Perpignan:** Fraternité Saint Pierre, Eglise Saint Jacques, So. 11.15 Uhr, Do. und Sa. 11.00 Uhr, Di., Mi. und Fr. 18.30 Uhr.

**Saint-Etienne:** Fraternité Saint Pierre, 9 rue Buisson, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr und 19.00 Uhr, Mo.-Fr. 18.00 Uhr, Sa. 10.30 Uhr.

**Saint Martin de Bréthencourt:** Fraternité Saint Pierre, Eglise Saints Pierre et Paul, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr.

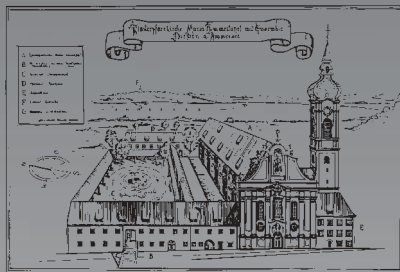
**Versailles:** Fraternité Saint Pierre, 63 bd de la République, jeden Tag 7.00 und 9.15 Uhr.

**Versailles:** Fraternité Saint Pierre, Eglise des Gendarmes, Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr, 9.15 Uhr, 10.30 Uhr, 12.00 Uhr und 19.00 Uhr, Wochentage 18.30 Uhr (außer Di. und Do.) 19.00 Uhr.

## 10. Theologische Sommerakademie in Dießen am Ammersee

11. bis 14. September 2002

### In der Erwartung des ewigen Lebens



Wissenschaftliche Leitung: Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus

#### Mittwoch, 11. September

18.30 Uhr: hl. Messe zu Ehren des Hl. Geistes; *Zeilebration und Predigt* (Das Harren der Schöpfung auf die Erlösung): Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus  
20.15 Uhr: Hoffnung, die uns trägt, Gabriele Kuby, M.A

#### Donnerstag, 12. September

8.30 Uhr: hl. Messe zum Fest Mariae Namen; *Zeilebration und Predigt* (Maria – Mutter des Lebens): Stadtpfarrer Thomas Rauch

09.45 Uhr: Das Geheimnis des Sterbens, Prof. Dr. Reinhold Weier

11.15 Uhr: Die Auferstehung Jesu Christi – Universales Zeichen der Hoffnung, Leo Cardinal Scheffczyk

15.00 Uhr: Marienwallfahrt zur barocken Zisterzienserkirche in Fürstentfeldbruck), Führung und sakramentale Andacht, Dekan Ludwig Gschwind

20.15 Uhr: Gespräch und Diskussion zur Lage der Kirche in Deutschland: Was können wir tun? Die Aktionsgemeinschaft katholischer Laien und Priester, Initiativkreise in den deutschsprachigen Diözesen, Forum Deutscher Katholiken

#### Freitag, 13. September

08.30 Uhr: hl. Messe für die lebenden und verstorbenen Angehörigen der Teilnehmer; *Zeilebration und Predigt* (Was ist ein guter Tod?): Msgr. Johann Keppeler

09.30 Uhr: Der Ernst des Daseins: Endgültiger Heilsverlust, Prof. Dr. Joseph Schumacher

11.00 Uhr: Die Läuterung der Geretteten nach dem Tod, Dr. Peter Chr. Düren

15.30 Uhr: In Christus: Die Gemeinschaft der Heiligen in der Liturgie der Kirche, Prof. Dr. Kurt Küppers

17.00 Uhr: Das Leben: Immer neue und einmalige Chance – zur Reinkarnation, Prof. Dr. Michael Sticklebroeck

#### Samstag, 14. September

8.30 Uhr hl. Messe zum Fest Kreuzerhöhung; *Zeilebration und Predigt*: Erzbischof Dr. Georg Eder, Primas Germaniae, Salzburg

9.30 Uhr Gespräch mit Erzbischof Dr. Georg Eder

11.00 Uhr: Der Himmel: Was bereitet Gott denen, die ihn lieben?, Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus

Anmeldung und Hinweise: Gerhard Stumpf, Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg, Fax: 08191-22680, stumpf@ik-augsburg.de

---

## Niederlande

---

**Delft:** Kapelle des „Huize Monica“ Eing. am Insulindeweg, jd So., 11.45 Uhr hl. Messe; Hinweise: Ir. J.P. Oostveen, Tel.: 0031-(0)152613849

**Heusden:** (bei Den Bosch): Kapelle St. Joseph, jd. So. 10.00 Uhr, Hochamt; jd. Wo.tag, hl. Messe; Zelebrant: Pfr. J.H. Hendrikx, Info: 0031416663379.

**Vlissingen:** O.L. Vrouwe Kerk, Nähe Rathaus, jd. 2. u.4. so i.M. 17.00 Uhr; Hinweise: K.P. Caspers, Tel.: 0031 (0)118583133

---

## Italien

---

**Florenz:** Chiesa di San Francesco Poverino, Piazza Santissima Annunziata, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr.

**Genua:** Capelle d. Suore di Nostra Signora d. Misericordia, Via S. Giacomo, Sonn- und Feiertag 9.45 Uhr.

**Mailand:** San Rocco al Gentilino, Piazza Tito Lucrezio Caro, Sonntag 9.30 Uhr.

**Padova:** Chiesa di San Canziano, Piazza delle Erbe, Sonn-und Feiertag 11.00 Uhr.

**Rimini:** Cenacolo, Via Garibaldi 73, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr.

**Rom:** Chiesa di Gesù e Maria, Via del Corso 45, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr

Santa Maria della Luce, Trastevere, Angolo via della Lungaretta, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr. Auskünfte: Padre Ignazio Barero, Rom, Tel.: 5883643.

**Turin:** Chiesa della Misericordia, Via Barbaroux 41, So.- und Feiertag 11.30 Uhr.

**Venedig:** Chiesa di San Simon Piccolo, di fronte alla stazione Santa Lucia, Sonn- und Feiertag 11.00 Uhr.

## Sühnenacht - Sühneanbetung

**Bad Soden-Salmünster:** Gebetstage: 11.8.2002, Maximilian Kolbe Haus, ab 9.00 Uhr; Hinweise: 06056-740447

**Berlin:** St. Ansgar: 2.8./6.9.2002, 17.10 Uhr Kreuzweg; St. Norbert: 3.8./7.9.2002, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 15.8./26.9.2002, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 18.8./29.9.2002, 15.00 Uhr, Kinderrosenkrantz; 13.9.2002, 22.00 Uhr, Sühnenacht; Hinweise: 030/4964230

**Hannover:** 3.8.2002, Pfarrkirche St. Jacobus, Weetzen, Dietrich-Bonhoeffer-Str. 13, Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen: 0511-494605

**Krefeld:** 5.8. und 2.9.2002 St. Peter, Krefeld-Ürdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerhl.; Hinweise: 02151-730592

**Königstein:** 12.8. und 16.9.2002, Gebetskreis der beiden Heiligen Herzen: 19.00 Uhr, Wiesbadenerstr. 112, Hinweise: 06174-4419

**Konstanz:** 3.8. und 7.9.2002, Klinikum, Kleine Kapelle, 18.45 Uhr-21.45 Uhr, Anbet., Lobpreis, Ro.kranz, Euch. Seg.

**Leuterod/Ötzingen:** 27.8. und 24.9.2002, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeyer, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

**Marienfried:** 3.8. und 7.9.2002, Sühnenacht ab 14.00 Uhr - 5.30 Uhr; 20./21.7.2002 Großer Gebetstag; ab 20.00 Uhr; Hinweise: 07302-92270.

### Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Dr. Ursula Bleyenberg  
Schenkendorfstr. 104, 80807 München
- Prof. Dr. Walter Brandmüller  
Palazzo della Canonica  
I-00120 Citta del Vaticano
- Ehrendomherr Edmund Dillinger  
Saarbrückerstr. 18,  
66299 Friedrichsthal
- Alois F. Kratochvil  
Klostermannova 9  
CS C-Budejovice CSFR
- Dekan Ludwig Gschwind  
Heilig Kreuz Str. 1, 86513 Ursberg
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Christa Meves  
Albertstr. 14, 29525 Uelzen
- Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels  
Weberbach 17/18, 54290 Trier
- Pfr. Dr. François Reckinger  
Dr. Wilhelm-Külz-Str. 2a,  
09405 Zschopau

### Nächtliche Anbetung in Oberhaid

10.8./11.8. und 14.9./15.9.2002 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

**Saarbrücken:** jd. Herz-Mariä-Sa., Basilika St. Johann, 19.30 - 23.30 Uhr, Andacht, Ro.kr., Gebet, Hl. Messe m. Predigt, Hinweise: 06897-8331

**Venningen:** 3.8. und 7.9.2002, ab 19.30 Uhr Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

**Einkehrtage:** 15.8.2002, Marienfried, Pater H. Eichler MIC: Maria, aufgenommen in den Himmel; 29.9. Msgr. J. Wittmann: Maria, du Weg zum Frieden und Rettung der Christenheit; Anmeldung: 07302-92270

**14. Internationale Theologische Sommerakademie in Aigen:** 26.8. - 28.8.2002, Leben Angesichts des Todes; Anmeldung Pfarramt, A-5251 Höhnhart

### Gustav-Siewerth Akademie: Theologischer Sommerkurs:

19.8.2002-24.8.2002; Thema: Christentum und Islam. Hinweise: Tel.: 07755-364, e-mail: sekretariat@siewerth-akademie.de



### Initiativkreise

**Bamberg:** 15.9.2002, 18.30 Uhr, Bürgerspital, Michelsberg 10b, Pfr. S. Hartmann: Maria und der Glaube; Hinweise: 0951-24832

**Berlin, Alfred-Kardinal-Bengsch-Kreis:** 4.9.2002, 20.00 Uhr, P. B. Deneke FSSP: Meditation im Widerstreit; Hinweise: 030-8035980

### Gebetsmeinung des Hl. Vaters September 2002

1. dass die Jugendlichen in den katholischen Schulen auf ihrem Ausbildungsweg glaubensstarke und kluge Erzieher finden, die ihnen zu einer reifen und überzeugenden Lebenserhaltung verhelfen.

2. dass der Heilige Geist die Menschen der geteilten Halbinsel Korea durch das Wirken der Kriche zur Versöhnung führe.

**Freiburg:** 21.9.2002, Heidelber-Boxberg, St. Paul, 15.30 Uhr, Bischof de Smet ODB: Religionsfreiheit in islamischen Ländern; zuvor 15.00 Uhr, Ro.kr. 17.30 Uhr, Video über Kirche in Not, 18.00 Uhr hl. Messe; Hinweise: 07243-4082

**Rottenburg:** 15.9.2002, Tübingen, Gasthaus Forelle, Kronenstr. 8, Dr. B. Tretter: Moral des Evangeliums und wirtschaftlicher Reichtum; Hinweise: 07022-43135

**Speyer:** 11.8.2002, Venningen, Pfarrzentrum, 15.30 Uhr, Pfr. A. König: Der neue Weltkatechismus (KKK)! Ein Überblick und einige ausgesuchte Fragen, zuvor 15.00 Uhr, Gebet; 29.9.2002, Speyer, Bistumshaus, B. Groß: Nikolaus Groß: Journalist – Familienvater – Märtyrer. Christliches Vorbild auch in bedrängter Zeit! Hinweise: 06324-64274.

**Trier:** 29.9.2002, 14.45 Uhr, Missionshaus der Weissen Väter, Leo Card. Scheffczyk: Katholischer Glaube und Ökumene; zuvor 14.00 Uhr Andacht m. Auss. d. Allerh.; Hinweise: 06587-991136

### DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendorf, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V., Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 54 75 22, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

**Andere Länder:** Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

*Weil er für polnische Zwangsarbeiter eintrat,  
musste er im KZ sterben:*

## Pfarrer August Froehlich 1891 - 1942

Verschieden waren oft die äußeren Anlässe, welche Tausende von Priestern ins KZ brachten. Aber in jedem einzelnen Fall ist es für die heutigen Leser der Märtyrerbiographien immer wieder erschütternd zu sehen, mit welcher Geradlinigkeit und mit welchem Todesmut diese Priester ihren Weg gingen.

Ein Beispiel hierfür berichtet Gerhard Lange im deutschen Martyrologium mit der ungewöhnlichen Lebensgeschichte von Pfarrer August Froehlich. Er stammte aus der oberschlesischen Industriestadt Königshütte, wo er 1891 geboren wurde. Inmitten einer wohlhabenden Familie erlebte er eine glückliche Kindheit. Dem jungen Gymnasiasten fiel das Lernen nicht leicht, er hielt aber durch, weil er unbedingt Priester werden wollte. Am Heiligen Abend 1914 erhielt der Theologiestudent den Einberufungsbefehl in die Armee des 1. Weltkriegs.

An der Ostfront erlitt er einen Gesichtsdurchschuss, worauf er regungslos liegen blieb. Russische Soldaten fanden den Verwundeten, sie stießen ihm Bajonette in Bauch und Hals, hielten ihn für tot und gingen weiter. Einen Tag später fanden deutsche Sanitäter den Verletzten und brachten ihn ins Lazarett. Nach seiner Genesung kam er an die Westfront und geriet in eng-

lische Gefangenschaft. Erst Ende 1919 durfte er in seine Heimat zurückkehren; dort erfuhr er, dass seine Mutter ein halbes Jahr zuvor gestorben war.

1921 wurde Froehlich in Breslau zum Priester geweiht und dann zur Seelsorge nach Berlin geschickt. Neben seiner Seelsorgstätigkeit nahm er sich dort auch tatkräftig der Verarmten und Arbeitslosen an. In jedem Notleidenden – gleich welcher Nationalität – sah er ein Kind Gottes, von dem Christus sagt: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“

In seinem späteren Dienstort Dramberg in Pommern nannten die Leute sein Pfarrhaus „Das Gasthaus zum Guten Hirten“. Dort begannen 1934 die Nationalsozialisten die schikanöse Verfolgung von Pfarrer Froehlich, weil er die Grußformel „Heil Hitler“ mündlich und schriftlich verweigerte und beim „Grüß Gott“ blieb. Ein Streitpunkt war auch, dass die Katholiken in den Arbeitsdienstlagern gehindert wurden, am Gottesdienst teilzunehmen. 1937 las er das päpstliche Rundschreiben „Mit brennender Sorge“ in der Kirche vor, in dem der Nationalsozialismus verurteilt wurde. Pfarrer Froehlich wurde bestraft und der Druckereibesitzer, der das Rundschreiben gedruckt hatte, wurde enteignet.



Schließlich wurde Froehlich in das brandenburgische Rathenow versetzt. Dort waren in der optischen Firma Busch während des Krieges polnische Zwangsarbeiterinnen beschäftigt, die misshandelt wurden. Pfarrer Froehlich tröstete sie, steckte ihnen heimlich Lebensmittel zu und bat die Firmenleitung um Abhilfe. Als seine Bitten nichts nützten, hatte er den Mut, bei der Polizei Anzeige wegen Misshandlung der polnischen Frauen zu erstatten. Das führte zu seiner sofortigen Verhaftung und Einlieferung in das KZ Buchenwald. Von hier aus kam er in das KZ Dachau, wo er 1942 an Misshandlungen starb.

Wir Nachgeborene können über den Heroismus solcher Priester nur staunen. Warum waren Persönlichkeiten wie Pfarrer Froehlich so stark? Sie hätten es sich leichter machen können. Aber sie kannten alle noch die Bibelworte von Gottes Gericht und von der Verheißung, dass ihre Werke – positiv oder negativ – eine Ewigkeit lang gelten. Und sie nahmen diese Worte Christi ernst, bluternst.

*Eduard Werner*